

Die Freiwirtschaft und Ich!

Tristan Abromeit

Text 171

www.tristan-abromeit.de

Die Freiwirtschaft und ich!

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorweg	2
A) Text für das Archiv für Geld- und Bodenreform	3
B) Vorbereitung auf die letzte Reise in Corona-Zeiten	4
C) Die Wahl des Titels	8
Die Freiwirtschaft und ich	8
Vom Betrogensein zum Selbstbetrug	11
Meine Ausgangslage	12
Seemannsheim / Freistatt	16
Internationales Freundschaftsheim Bückeburg / Heimvolkshochschule	16
Drei Anmerkungen zum Internationalen Freundschaftsheim	17
Späte Lehre zum Bankkaufmann, Entdeckung der Freiwirtschaftsschule	19
Das Studium an der Akademie und Wirtschaft und Politik in Hamburg	21
Weitere Bemerkungen zum Umfeld in einer mich prägenden Zeit	30
Wieder zurück zum Thema Barbel und Elisabethfehn:	36
Eingebunden in eine große Verwandtschaft	51
Ein paar Bilder aus Elisabethfehn	53
Zwischenstand der Schilderung	57
Was für jene, die den Ball Freiwirtschaft aufgreifen, wichtig ist!	57
Anhang: Der Wandel in Betrachtung der Moore	66
Aus Heideland wurde fruchtbarer Äcker	71
Mähen und Torfstechen brachte Gulden	72
Pater Laurentius Siemer im Vatikansender	74
Der Sinneswandel in der Moor-Nutzung (Andenauer, Naumann, Damaschke, Gesell zum Bodenrecht)	75 - 84

Hinweis auf Ludwig Erhards Freund und Lehrer

173.2.5  **Franz Oppenheimer** zur Geschichte der Bodenreform /

Zum Gedenken an F.O. von Oswald Hahn

Hinweise auf Franz Oppenheimer: Soziologie / Geschichtsphilosophie und
Politik des "liberalen Sozialismus" von Dieter Haselbach

Die Freiwirtschaft und ich!

Tristan Abromeit

www.tristan-abromeit.de

Die Seiten 1 - 55 wurden im Januar 2021 gefertigt,
die Seiten 56 bis 84 im November 2021

Text 171

Für meine Kinder, Enkel und Urenkel

Vorweg

Für die Niederschrift des vorliegenden Textes gab es ursprünglich drei Impulse. Der erste Impuls bezog sich auf die Aufgaben der Erwachsenenbildung (Akademien und Volkshochschulen in einer Zeit, in der unserer Gesellschaft in Bezug auf die Ordnungspolitik die Orientierung verloren hat. Und um die Vermittlung der nötigen Inhalte der Akademien und Volkshochschulen in Zeiten der Corona-Epidemie durch das Internet mit ihren Vor- und Nachteilen. Als ich das schrieb, schien mir das ein Aspekt meines Themas zu sein. Vermutlich, weil ich selber von der Erwachsenenbildung mit geprägt worden bin. Jetzt, als ich mit einem zeitlichen Abstand, das von mir im Januar Verfasste gelesen hatte, fand ich diesen Teil für die Schilderung meines Anliegens verwirrend und im Zusammenhang mit meinem Thema nicht nützlich. Ich habe ihn daher wieder gelöscht. Es geht hier um zwei Fragen: a) War meine Herkunft und mein Lebensweg für die Findung meines Lebensthemas Freiwirtschaft die Voraussetzung? Und b) Welche Wirkungen hatte die nachhaltige Verfolgung dieses Themas auf meine Person und meine Familie? Eindeutige Antworten gibt es nicht. Es gibt nur Vermutungen. Die Wirkungen von einzelnen Erlebnissen und Lebensphasen lassen sich nicht eindeutig bestimmen, wie die Teile einer Maschine. Am Ende wollte ich noch einen Teil „Das Prekariat als ungewollte Selbsterfahrung“ als Beweis anfügen, dass ich mich nicht aufgrund Sättigung und der persönlichen Wohlstandserfahrung für die Freiwirtschaftslehre begeistert habe, sondern weil sie zeigt, wie die ökonomischen Hemmnisse für die Erreichung eines Standes, in dem sich vom Prinzip her gesehen alle Menschen bei Anerkennung ihres individuellen Freiheitsanspruchs wohlfühlen können, überwindbar sind. Ich lasse diesen Teil hier aber weg und hebe ihn für meine Kinder und Enkel auf: a) Man kann sein eigenes Leben nur bis zu einem gewissen Grad sichtbar machen, ohne die Menschen, mit denen man verbunden ist, mit ans Licht zu zerren. b) Auch wenn man die eigenen Lebensfakten distanziert, sachlich schildert, bleibt immer der Verdacht man heische um Mitleid oder ähnliches.

A) Text für das Archiv für Geld- und Bodenreform

Werner Onken¹, Dipl. Ökonom, Studium an der Universität in Oldenburg, Herausgeber der Gesammelten Werke von Gesell und Gestalter des Archivs für Geld- und Bodenreform, das Gast in der Carl von Ossietzky – Universität in Oldenburg ist. (Link siehe Fußnote.) schrieb mir am 18. Januar folgendes Mail:

Lieber Tristan, es wäre gut, wenn Du das Wichtigste aus Deinem Leben mal auf zehn bis fünfzehn Seiten aufschreiben könntest. Und ein gutes Portraitfoto von Dir hast Du vielleicht auch noch mal für unser Fotoarchiv. ...

Ich hatte ihm auf seine Anfrage geantwortet, dass ich die nachfolgende Antwort in einem Text von mir gefunden hätte und zusätzlich auf meine biographische Notiz auf meine Internetseite unter dem Link hingewiesen:

<http://www.tristan-abromeit.de/biographie.html>

Als ich im Juli 1961 eine späte Lehre als Bankkaufmann in der Spar- und Darlehnskasse Markoldendorf begonnen hatte, entdeckte ich bei einem ehemaligen Lehrer der Heimvolkshochschule Mariaspring, der wieder in den Schuldienst gegangen war, ein Flugblatt zur Bundestagswahl einer Wählerversammlung, die ein neutrales Deutschland wollte und im Innenteil des doppelseitigen Flugblattes von einer Ökonomie sprach, die mich sofort interessierte. Ich habe mir den Verteiler des Flugblattes benennen lassen und bin mit meinem Motorroller und wehendem Kleppermantel zu ihm hingefahren. Es war Ekkehard Linder, ein Lehrer in Vogelbeck, der sein Wissen aus der DDR – wo es unterdrückt wurde - mitgebracht hatte. Das in der BRD auch nicht beliebt war, erfuhr ich später. Es war das Wissen von der Freiwirtschaftsschule, die von Silvio Gesell begründet wurde. In meinem Denken lösten sich die Widersprüche in der Revolutionsparole Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit auf und ich erkannte sehr schnell (vielleicht war es auch langsam, das Gedächtnis ist manchmal ein Zeitraffer) die Zusammenhänge zwischen Krieg und Ökonomie. Ich wollte aber nicht einfach glauben, daher habe ich als erste Maßnahme beim Gnossenschaftsverband in Hannover angefragt. Die Antwort: Ein Teil von Gesells Erkenntnissen seien Allgemeingut, der andere Teil ließe sich politisch nicht durchsetzen. Aber gerade der Teil von Gesells Erkenntnissen, die auch von Keynes bestätigt wurden, sind jene, die für Schaffung und Wahrung von Frieden notwendig sind. Ich hörte von einem neuen Mitarbeiter der Heimvolkshochschule Ma-

¹ Verzeichnisse: Aufsätze, Buchbeiträge, Bücher, Broschüren unter: <https://www.werner-onken.de/buecher.html>

Marktwirtschaft ohne Kapitalismus - Von der Akkumulation und Konzentration in der Wirtschaft zu ihrer Dezentralisierung | Oldenburg 2019/2020 | 15 Teile | Online

[Inhaltsverzeichnis und Downloads](#) <https://www.werner-onken.de/internet.html>

Archiv für Geld- und Bodenreform — Carl von Ossietzky ...

<https://uol.de/bis/archive-und-sammlungen/archiv-fuer-geld-und-bodenreform>

<https://www.sozialoekonomie.info/archive/archiv-geld-und-bodenreform/archiv-geld-und-bodenreform-vorstellung.html>

riaspring von dem Studium ohne Abitur an der Akademie für Wirtschaft und Politik in Hamburg und strebte mit großem Respekt vor der Wissenschaft die Aufnahme in der Hoffnung an, daß meine Fragen und auch Zweifel dort geklärt würden. Ich erlebte dort aber eine große Ablehnung in Bezug auf Fragen und Angebote der Freiwirtschaftsschule. Ebenfalls in der FDP wurde eine rationale, vorurteilsfreie Erörterung der freiwirtschaftlichen Erkenntnisse blockiert. Den Urgründern der GLU und damit der Partei DIE GRÜNEN erging es in der neuen Partei noch schlechter, sie wurden mit Vorwürfen, sie seien ultrarechts ins politische Aus manöviert. Der Schaden trägt nicht nur unsere Gesamtgesellschaft, sondern – man kann es bei aller Bescheidenheit sagen – die Weltgesellschaft, denn jeder neue Tag offenbart, daß die herkömmlichen Ökonomieschulen gescheitert sind. Die Entdeckung des Pazifismus und der Freiwirtschaft waren eine enorme geistige und seelische Bereicherung für mich, für eine berufliche und politische Karriere waren sie aber Hemmschuhe und Ballast. Aber das Gute hat eben seinen Preis. Wenn wir wirklich Frieden und ökonomische Wohlfahrt in Freiheit wollen, dann müssen Berufenere als ich das nachholen, was ich als einer der Vorausgehenden nicht leisten konnte. <<

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/93.5%20Rueckkehr%20II%20KriegUndFrieden.pdf>

Diese Nachricht hat Werner Onken nicht gereicht, daher die oben zitierte Antwort. Zudem hatte ich kurz vorher meine Kinder und Enkelkinder ermahnt, ihre Eltern und Großeltern bzgl. der Familiengeschichte zu löchern, solange sie noch leben, sonst stünden sie auch mit so wenig Wissen über die eigene Familie da wie ich. Es ist nämlich immer die gleiche Erscheinung: Junge Menschen haben im allgemeinen wenig Interesse an der Familiengeschichte, weil sie die Gegenwart genügend fordert und wenn sie das richtige Alter erreicht haben, sind die Familienmitglieder, die etwas erzählen könnten, gestorben. Und damit kommt der 3. Impuls ins Spiel.

B) Vorbereitung auf die letzte Reise in Corona-Zeiten

Als ich mit diesem „Bekenner-Schreiben“ anfang, hatte ich meinen 87. Geburtstag noch vor mir. Und wenn man dann mit Menschen zusammenlebt, die wesentlich jünger sind, als man selber, dann ist es sicher nicht ungewöhnlich, dass die jüngeren Hausgenossen eine eigene Vorstellung von dem haben, was gerade wichtig ist. Sie fragen sich: „Warum macht er sich keine Sorgen darum, dass er sterben könnte, sondern nur darum, dass er nicht fertig wird mit dem, was er glaubt, noch erledigen zu müssen.“ Dieses Unverständnis mir gegenüber, gepaart mit der begründeten Einschätzung, dass mein Tun doch wirkungslos und daher eine Zeitverschwendung sei, verursacht dann Unterbrechungen, die einen aus dem Tritt bringen.

Abgesehen davon, dass einer meine Söhne am anderen Ort von Covid 19 erwischt worden ist, lebe ich in Verhältnissen, wo die Corona-Pandemie bis auf die Kontaktreduzierungen mir keine großen Einschränkungen auferlegt hat. Das kann sich aber schnell ändern. Auch wenn der Sensemann nicht gleich vor der Tür steht, können die Lebensenergien nach einer überstandenen Corona-Infektion stark geschwächt sein. Für Rückblicke auf das eigene Leben oder für Kommentare zum Zeitgeschehen könnten dann keine Kraft mehr vorhanden sein. Ich möchte noch ein paar auf die Gesellschaftsgestaltung bezogene Themen bearbeiten – auch in dem Bewusstsein, dass diese Anstrengung ebenfalls für die Katz ist und das, was ich bisher an Informationen und Einschätzungen zusammengetragen habe, in dem Papiercontainer landet.²

Mit meinen Lebensdaten über Gegebenheiten zu berichten, halte ich eigentlich nur gerechtfertigt, wenn sie für die Familie gedacht sind, es sei denn, man kann damit gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen verdeutlichen. Aber welcher Lebenslauf ist da von Bedeutung. Vor längerer Zeit wurde mir berichtet, in Wikipedia stünde zu meiner Person ein Eintrag. Ich kannte ihn nicht und weiß auch nicht, wer ihn geschrieben hat. Als ich nachschauen wollte, war er schon gelöscht. Ein Kenner der Handhabung der Eintragungen in Wikipedia, berichtete mir, der Beitrag sei gelöscht worden, weil ein Wikipedia-Schreiber mich als unbedeutend eingestuft hat. Wahrscheinlich hat dieser Mensch recht. Ärgerlich wäre die Löschung nur dann, wenn einer der politischen Untergrundkämpfer, die am liebsten alles verhindern wollen, was positiv auf die Freiwirtschaft im Netz hinweist, der Täter ist. Wikipedia scheint eine Informationsquelle zu sein, die politisch missbraucht werden kann.

An dieser Stelle hatte ich auf mehreren Seiten Themen benannt, deren Klärung ich für wichtig halte und die ich wenigstens zum Teil noch bearbeiten möchte. Bei der jetzigen Durchsicht im November 2021 schien mir die Aufzählung unpassend. Deshalb habe ich sie gestrichen und fahre wie ursprünglich fort:

Die Aufzählung der Themen hört sich bombastisch an, ist aber ganz bescheiden gemeint. Wer sich selber als denkender Mensch versteht, darf nicht vorschnell bei schwierigen Themen kapitulieren und sie an die Spezialisten und Generalisten verweisen. Demokratie heißt eben nicht die Herrschaft der Spezialisten und auch nicht die der Klugen, die nicht davor geschützt sind, Dummes zu produzieren. Aber die Demokratie heißt auch nicht die Herrschaft

² Ich habe bisher alle Texte, die ich auf meiner Internetseite veröffentlicht habe, ausgedruckt, weil ich der digitalen Speicherung nicht so recht traue. Dabei ist mir ebenfalls die Vergänglichkeit von auf Papier mittels einer Drucktechnik gespeicherten Gedanken durchaus bewusst.

von Jedermann über alles. Eine Demokratie muss sich auf die wesentlichen Aufgaben des Staates beschränken, sonst bleibt kein Raum für die haftende Gestaltungsfreiheit der Bürger. Wenn alles von allen Bürgern oder einer Vertretung entschieden werden soll, dann haben wir eine Mehrheitsdiktatur.

Die einzelnen Punkte, die ich benannt habe, sind Probleme unserer Republik. Die große Gefahr, die für unsere Republik vorhanden ist, sehe ich darin, dass die Formel von der freiheitlich, demokratischen Grundordnung immer mehr zu einer Ideologie wird, die als Verteidigung des Bestehenden benutzt wird. Die Formel von der Grundordnung, die die herrschende Politik wie eine Monstranz vor sich her trägt, wirkt anscheinend auf unsere Berufsdemokraten, für die ich ja durchaus Verständnis und häufig sogar Sympathien aufbringe, wie ein Schlaflied. Die notwendige gesellschaftliche Erneuerung scheint nicht durch die Parteien zu kommen, sondern muss wohl gegen sie errungen werden. Aber von wem, wenn sich zu viele Bürger resigniert oder angewidert von der Politik zurückziehen oder einfach keine Opfer dafür aufbringen wollen?

Die demokratisch geformte Gesellschaft, sollte ihren Staat als eine ihr dienende Organisation verstehen. Sie ist, gruppendynamisch gesehen, eine Such- und Findungsgemeinschaft. Und da, wo sich kein Suchergebnis für eine Problemlösung zeigt, aber gehandelt werden muss, wird einfach entschieden, was oder wie die Lösung sein soll. Die Suche sollte aber gründlich sein, denn sie beginnt jedes Mal nach einer Festlegung – die meistens ein Kompromiss ist – von neuem, wenn sie kein befriedigendes Ergebnis mehr ermöglicht. Aus einer mangelhaften Suche und häufigen Festlegungen entstehen Unmut und Verdruss. An dieser Suchgemeinschaft nur Parteimitglieder teilnehmen zu lassen, ist eine politische Dummheit und begründet die Parteienherrschaft. An dieser Suchgemeinschaft, die so lange besteht, wie die Demokratie besteht, haben alle Bürger das Recht teilzunehmen.

Um dieses Recht zu realisieren wäre endlich das Doppel-Instrument Volksbegehren und Volksentscheid in praktikabler Form zu realisieren und die Selektion der Parlamentsmitglieder von den Parteizugehörigkeit zu trennen. Dann können die Fehlleistungen der Parteienherrschaft korrigiert werden.

Die Hausaufgaben, die wir zu erledigen haben, sind so zahlreich, dass die Bürgerschaft sie gar nicht mehr in meiner noch zu erwartenden aktiven Lebenszeit bearbeiten kann. Und hier kommt die Erwachsenenbildung, besonders jene der politischen Bildung ins Spiel. Diese darf aber nicht nur im politischen Schatten der Parteien angeboten werden. Auch in der Er-

wachsenenbildung sollte die liberale Weisheit gelten, dass der Wettbewerb die Kehrseite der Medaille Freiheit ist. Und diese Freiheit schließt Bildungs-Erbhöfe aus. Überlegungen zur Sinnhaftigkeit, zum Abbau oder Ausbau von Normen und Gesetzen sollten als selbstverständlich gelten.

Mir selber würde genügen, wenn ich noch wenige Thema bearbeiten kann. Ich bewerbe mich damit ja nicht für einen Preis oder für ein Amt, sondern wehre mich nur gegen eine mögliche Resignation, die sich bei mir oder in unserer Gesellschaft breitmachen könnte. Ich möchte auch nicht – wenn es so weit ist – als Drückeberger und Feigling sterben. Auch bin ich damit zufrieden, wenn ich ein paar andere Menschen anrege, die niedergeschriebenen Gedanken weiterzudenken, präziser zu fassen oder auch zu widersprechen.³

Es steht mir aber zu, meine Sicht der Dinge zu formulieren. In der Gegenwart scheint wieder verloren zu gehen, dass die Demokratie eine Herrschaftsform ist, in der jedem Bürger dieses Recht zusteht. Die Demokratie mag formal noch bestehen, sie ist aber schon tot, wenn die Bürger einsilbig oder schweigsam geworden sind. Und an dieser Stelle sei meine Einschätzung auch gesagt:

Die Gefahr für die Demokratie kommt aus der politischen Mitte. Und diese kommt nicht ohne die Ränder aus. Wenn die politischen Ränder zu stark und zu hässlich werden, sind ihre Verteufelung und die Gesetzgeberei kein Mittel ihrer Korrektur, sondern diese kann nur einen Wandel der politischen Mitte bewirken. Die Qualität, die Lagerung der politischen Mitte muss neu justiert werden.

Aber bei der Ausübung meines Rechtes auf das eigene Wort, wird mir immer wieder deutlich, dass ich weiß, dass ich nichts weiß.⁴ Wichtig scheint mir, dass allgemein mehr der Grundsatz, den der verstorbene Astrophysiker Peter Kafka in seinem Buch „Das Grundgesetz vom Aufstieg“, 1989, beschrieben hat, beachtet wird:

**Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation
sind die
Wege zum wirklichen Fortschritt!**

3 Ich höre den Hinweis: „Wenn du das willst, musst du kurze Beiträge liefern!“ Das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht zu realisieren. Meine Gedanken verhalten sich so wie Wildpferde und nicht wie Zirkuspferde, die sich in der Manege am kurzen Zügel reiten lassen.

4 Da ich nicht mehr wusste, wer diese Weisheit zuerst formuliert hat, habe ich im Netz mit der Suchmaschine MetaGer gesucht und fand den Hinweis, dass es Sokrates war. Der Inhalt der Aussage wurde in seiner Schreibform nicht korrekt aus der Vergangenheit in die Gegenwart übertragen. <https://uni-24.de/sokrates-ich-weiss-dass-ich-nichts-weiss-bedeutung-hintergrund-tz14/>

C) Die Wahl des Titels

Für mich war jetzt die Frage, wie soll man das ganze Gewusel von Berichten und Überlegungen nennen. Ohne dass ich bewusst suchte, tauchte in meinem Kopf ein Buchtitel auf, und zwar „**Das Ei und ich**“. Ich habe das Buch Ende der fünfziger Jahre gelesen. Auch wusste ich noch, dass eine Frau es geschrieben hat und mich das Buch damals gefesselt hat. Weiter ist mir in Erinnerung, dass es eine humorvolle Schilderung war über die kleinen Freuden und die großen Beschwernisse im Leben einer Frau auf einer Hühnerfarm. Wenn ich von diesem Titel den Titel für meinen Schrieb ableiten soll, dann muss ich wenigstens die Verfasserin von „Das Ei und ich“ benennen können, dachte ich, suchte im Netz und fand mehrere Fundstellen. Ich wählte die Fundstelle in Wikipedia:

Das Ei und ich (Titel des englischen Originals: *The Egg and I*) ist eine [autobiografische humoristische](#) Erzählung der amerikanischen Schriftstellerin [Betty MacDonald](#). Das 1945 erschienene Buch beschreibt die Erlebnisse der Erzählerin auf einer Hühnerzuchtfarm am Rande der [Olympic Mountains](#) Ende der 1920er Jahre. Es wurde ein [Bestseller](#), der in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und von dem weltweit über drei Millionen Exemplare verkauft wurden.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Ei_und_ich_\(Buch\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Ei_und_ich_(Buch))

Ich wählte dafür die Überschrift:

Die Freiwirtschaft und ich

und füge hier mein Konterfei hinzu, das – wie man sieht – nicht aus meiner Jugendzeit stammt.



Tristan Jann Ferdinand Abromeit

(Fotografie: Sohn Rasmus / Januar 2021)

Ich könnte auch schreiben. *Die natürliche Wirtschaftsordnung und ich* / *Die Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus und ich* / *Der liberale Sozialismus und ich* / *Die ökologisch basierte Marktwirtschaft und ich*. Es geht immer um die Gesamtgesellschaft ohne Wachstumsdruck, aber mit haftender Gestaltungsfreiheit, wirtschaftliche Gerechtigkeit und

Sicherheit auch für Menschen jenseits unserer Grenzen.

Ich erkläre hier nicht, was die Freiwirtschaft ausmacht, das spiegelt sich in den nachfolgenden Ausführungen und es gibt dazu genügend Beiträge im Netz, auch solche, wo die Verfasser versuchen, aus Freiwirten Faschisten zu konstruieren. Einen Widerspruch dazu habe ich noch nie aus den Reihen der Parlamentarier oder den Regierungsmannschaften gehört. Ich sage hier nur, dass es schwerpunktmäßig um die Überwindung der Störfelder der Freiheit stiftenden Marktwirtschaft geht, die im Bereich des Währungssystems, des Bodenrechtes und des Patentrechtes liegen und auf die gesellschaftlich Gesamtordnung ausstrahlen. Aber alles andere, was die ökologische Grundlage und den Frieden der Menschen gefährdet, gehört dazu. Ich füge hier nur drei Zitate von Silvio Gesell und zwei von zwei Berufsökonominnen ein:

Demokratie wird Plutokratie sein und bleiben, bis wir die wirtschaftlichen Grundlagen für eine wahre Demokratie geschaffen haben. Und alle Revolutionen und Putsche werden nichts daran ändern können. Denn auch noch die Revolution steckt derjenige in den Sack, der Geld hat, der mehr Geld hat als die andern. Mit bestechlichen Menschen kann man keine Revolution zum siegreichen Ende führen. Und bestechlich sind alle, die hungrig sind, die die Kostbarkeiten dieser Erde immer nur von außen betrachtet haben und nie durch praktische Erfahrung zur Erkenntnis der inneren Hohlheit dieser Schätze kommen konnten.

Silvio Gesell aus „An die Überlebenden“ Hrsg. Friedrich Salzmann, Bern 1945

00000

Wer etwas zu sagen hat, was mehr als Parteipolitik ist, der findet dazu keine Presse im demokratischen Staate.

Silvio Gesell aus „An die Überlebenden“ Hrsg. Friedrich Salzmann, Bern 1945

00000

Großes Hoffen gibt große Ruh!

Die Wirtschaftsordnung, von der hier die Rede ist, kann nur insofern eine natürliche genannt werden, als sie der Natur des Menschen angepaßt ist. Es handelt sich also nicht um eine Ordnung, die sich etwa von selbst, als Naturprodukt einstellt.

Eine solche Ordnung gibt es überhaupt nicht, denn immer ist die Ordnung, die wir uns geben, eine Tat, und zwar eine bewußte und gewollte Tat.

Den Beweis, daß eine Wirtschaftsordnung der Natur des Menschen entspricht, liefert uns die Betrachtung der menschlichen Entwicklung. Dort, wo der Mensch am

besten gedeiht, wird auch die Wirtschaftsordnung die natürlichste sein. Ob eine in diesem Sinne sich bewährende Wirtschaftsordnung zugleich die technisch leistungsfähigste ist und dem Ermittlungsamt Höchstzahlen liefert, ist eine Frage minderer Ordnung. Man kann sich ja heute leicht eine Wirtschaftsordnung vorstellen, die technisch hohe Leistungen aufweist, bei der aber Raubbau am Menschen getrieben wird. Immerhin darf man wohl blindlings annehmen, daß eine Ordnung, in der der Mensch gedeiht, sich auch in Bezug auf Leistungsfähigkeit als die bessere bewähren muß. Denn Menschenwerk kann schließlich nur zusammen mit dem Menschen zur Höhe streben. „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, darum auch Maß seiner Wirtschaft. ...

Aus dem Vorwort zur dritten Auflage von „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ von **Silvio Gesell** zitiert aus der neunten Auflage von 1949

ooooo

Die zentrale Frage bei Gesell lautet: Welche Institutionen sind geeignet, privates Handeln, gerade wenn es eigennützig ist, in Richtung sozialer Zwecke zu kanalisieren. Gesell will nicht den Eigennutz des Menschen durch die Erziehung des neuen Menschen abschaffen, sondern er versucht, den Eigennutz des Menschen durch institutionelle Regelungen in Handlungen umzumünzen, die soziale Zwecke realisieren, etwa das Gewinnprinzip im Sinne einer optimalen Bedürfnisbefriedigung der Gesamtbevölkerung zu nutzen. Es geht also nicht um die Abschaffung des Eigennutzens, sondern es geht um dessen rechte, sozial erwünschte Kanalisierung.

Wiederum eine Nebenbemerkung: Paradox ist, daß diejenigen Sozialphilosophen den Wettbewerb und den Eigennutz als Ordnungsprinzipien akzeptierten, die gütige und hilfsbereite Menschen waren, wie etwa David Hume, Adam Smith, John Stuart Mill, Ricardo, Malthus oder auch Silvio Gesell; diejenigen dagegen, die eine Gesellschaft auf den ordnungspolitischen Prinzipien »gemeinschaftliche Planung, Gemeinnützigkeit und Brüderlichkeit« aufbauen wollen, waren in der Regel mißtrauisch, brutal, herzlos und rücksichtslos wie Robbespierre, Marx, Lenin, Trotzky oder Stalin.

Joachim Starbatty aus „Eine kritische Würdigung der Geldordnung in Silvio Gesells utopischen Barataria (Billig-Land) in Fragen der Freiheit, Heft 129 / Nov. Dez. 1977, Generalthema : Währungsordnung und Gesellschaftsordnung,

ooooo

IN MEMORIAM Silvio Gesell

Professor Dr. Oswald Hahn, Friedrich-Alexander-Universität Erlan-

gen-Nürnberg schreibt uns: Am 11. März sind fünfzig Jahre seit dem Todestag von Silvio Gesell vergangen: Er starb fast genau 201 Jahre später als John Law. Beide Namen haben einst ihre Zeitgenossen in Aufregung versetzt, wissenschaftliche Schulen auseinandergebracht und andere zusammengeführt sowie Generationen von Studenten beschäftigt. Beide Namen sagen dem heutigen Studenten überhaupt nichts - etwas, was man nicht einer Geschichtslosigkeit der Jugend anlasten darf, sondern allein ihren akademischen Lehrern: Diese können das ihrerseits wieder nicht ihren Altvordere vorwerfen. Dieses Faktum ist vielmehr Ausfluß einer Geisteshaltung, die mit dem Sonnen in der eigenen Genialität und dem angemeldeten Anspruch auf Zugehörigkeit zu einer dynamischen Disziplin zu erklären ist. Den 250. Todestag von John Law am 21. März 1979 haben wir alle übersehen - eine Unterlassungssünde, die beschämen muß. Man sucht beide Namen - den von Gesell und Law - ohnehin vergeblich in den modernen Lehrbüchern: Otto Veit ist wohl der letzte, der beiden wissenschaftliche Anerkennung zuteil werden ließ, aber auch dessen Name fehlt ebenso in den meisten modernen Büchern, wie auch die Empfehlung des »Grundrisses der Währungspolitik« in den entsprechenden Vorlesungen. Die Wissenschaft im allgemeinen und Kollegen im besonderen sind sehr schnell bei der Hand, wenn es ums Vergessen geht.

Aus ZEITSCHRIFT für das gesamte KREDITWESEN / Jahrgang - Heft 6 / 15. März 1980 hier zitiert aus: Anhang I zum Offenen Brief zum Thema Regionalwährungen an Professor Dr. Gerhard Rösl Fachhochschule Regensburg von Tristan Abromeit Januar 2007 Text <http://www.tristan-abromeit.de/pdf/46.1.2%20RegioGeld%20Teil%201%20OB%20%20Roesl,%20Anhang%20I.Hahn%20zu%20Gesell.pdf>

Vom Betrogensein zum Selbstbetrug

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, torkelte ein angetrunkener Mann in meinem Geburtsort durch die Straßen. Er klagte immer wiederholend laut: „Man hat uns betrogen!“ Heute könnten wir alle – die noch den Neustart (West-)Deutschlands selbst erlebt haben – die Klage in abgewandelter Form wiederholen: „Wir haben uns betrogen!“, „Wir haben uns betrogen!“ ...

Wir haben das wichtigste Demokratieprinzip verraten, die direkte Verfassungsgebung durch das Volk, den Verrat des Grundgesetzes durch die Parteienherrschaft, den Verrat des konsequenten dezentralen Aufbaus unserer Gesellschaft und die Verschleierung der wahren Ursachen für die Flucht der Deutschen in das nationalsozialistische Unglück durch unsere heutigen Berufsdemokraten.

Dahinter vermute ich keine auf das Böse gerichtete Absicht der betroffenen Akteure von ges-

tern und heute. Aber einen großen Unwillen aus Gründen der Sicherstellung des kurzfristigen Vorteils, sich auf die Bedingungen für die Erreichung eines dauernden Friedens in Freiheit einzulassen. Das ist eine Gefahr, die darin besteht, dass die Realpolitik für sich in Anspruch nimmt, nur sie könne das Richtige und Notwendige leisten.⁵ Da das tatsächlich Richtige und Notwendige nicht wie Kohle, Erz und Öl gefördert werden kann und niemand ein Monopol auf das richtige und notwendige Wissen hat, ist die (ewige) Suche nach der optimalen Gestaltungsform unserer Gesellschaft unter strengen Bedingungen eines chancengleichen Wettbewerbs zu gestalten. Davon sind wir weit entfernt.

Meine Ausgangslage

Ich, Tristan Jann Ferdinand gehöre zum Jahrgang 1934. Am 21. Januar hat sich der Tag meiner Geburt zum 87. mal gejährt. Geboren wurde ich im katholisch geprägten Barßel, das zum Oldenburger Münsterland⁶ gehört und an das Ammerland und Ostfriesland angrenzt.⁷ Meine Eltern rechneten sich zur evangelisch-lutherischen Kirche in Elisabethfehn, das zur Gemeinde Barßel gehört und einen Siedlungscharakter hat wie die Fehnsiedlungen in Ostfriesland und Holland. Das ist von Bedeutung, weil ich dadurch nach dem Krieg, als die Menschen begannen, sich weltanschaulich neu zu orientieren und zu sortieren in eine Außenseiterrolle ge-

5 Die Nebenwirkungen der Realpolitik bestehen darin, dass die Suche nach den tieferen Ursachen einer Fehlentwicklung und der Versuch einer gründlichen Behebung eines Mangels als „utopisches“ Denken zurückgewiesen wird und dadurch die gesellschaftlichen Probleme so verdichten, dass sie bei geringfügigen Anlässen zu großen Explosionen (Terrorismus, Aufstände, Kriege und Flucht) führen können.

6 Als historische Region steht das **Münsterland** in der Tradition des Hochstifts Münster, des früheren weltlichen Herrschaftsgebietes der Münsteraner Bischöfe. ...

Durch den [Reichsdeputationshauptschluss](#) vom 25. Februar 1803 gewann der protestantische Herzog von Oldenburg die staatliche Gewalt über die Ämter [Cloppenburg](#) und [Vechta](#), deren Bevölkerung bis heute überwiegend [katholisch](#) blieb. Während der sogenannten [Franzosenzeit](#) (1811–1813) gehörte das Oldenburger Münsterland dem französischen [Hanseatischen Département de l'Ems-Supérieur](#) (Departement der Oberen Ems) an. Bis 1946 blieb das Oldenburger Münsterland Teil des [Großherzogtums Oldenburg](#) bzw. (seit 1919) des [Freistaates Oldenburg](#).
https://de.wikipedia.org/wiki/Oldenburger_M%C3%BCnsterland

7 In meiner Biographischen Notiz (von 2002) auf meiner Internetseite habe ich unter „Das Besondere“ u.a. geschrieben:

„Ich bin als zweites von vier Kindern meiner Eltern im Januar 1934 geboren. Ich wußte, daß ich als übergewichtige Leibesfrucht (über 12 Pfund) für meine Mutter eine schwere Geburt war, die eine Schwangerschaftspsychose zur Folge hatte und von der sie sich nur langsam erholte.

Ich wußte auch, daß einer der Brüder meiner Mutter mit seiner Familie sein Haus geräumt hatte, damit sich meine Mutter dort erholen konnte. ... Mich hatte man in einen Wäschekorb gepackt und zu Verwandten nach Delmenhorst gebracht, wo man in der Nachbarschaft eine Amme für mich fand. Daß ich in der Zeit von Mutters Krankheit versorgt werden mußte, war mir immer einsichtig, die Maßnahme, meine Mutter vor der Öffentlichkeit zu verstecken, aber nicht. Neulich sagte mir nun eine um 10 Jahre ältere Kusine, die Familie mußte doch Deine Mutter und Dich vor den Nazis in Sicherheit bringen. ...“ Meine „Auslagerung“ hat aber nicht lange gedauert, denn am 18. Februar 1934 wurde ich der Kirche in Elisabethfehn laut „Zur Erinnerung an die Konfirmation“ getauft.

riet. Mir wurde von Spielkameraden das Heimatrecht in meinem Geburtsort abgesprochen. Denn wir Evangelischen müssten von Barßel wegziehen. Es solle wieder rein katholisch werden. Ob das nur der Fantasie der Spielkameraden entsprang oder in deren Elternhäuser aufgeschnappt wurde, weiß ich nicht. Die Aussage hat sich bei mir aber als Kränkung für lange Zeit festgesetzt. Das Gefühl der Ausgrenzungen kenne ich daher aus eigenem Erleben. Was Spannungen zwischen den Konfessionen und Religionen bewirken, kenne ich daher nicht nur aus der Literatur. Heute erhalte ich hin und wieder von meiner jüngeren Schwester das Kirchenblatt „Die Brücke“, das gemeinsam von der evangelischen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden in Elisabethfehn, Barßel und Hakebrügge herausgegeben wird. In Elisabethfehn und im Bollinger Moor war die Familie meiner Mutter ansässig. Ihre Eltern waren geborene Ostfriesen und Fehnkolonisten (= Schiffer, Torfproduzenten und Landwirte). Mein Vater wurde im Memelland (Ostpreußen / preußisch Litauen) geboren und wurde auf seiner Wanderschaft als Friseurgehilfe Ende der zwanziger Jahre in Hamburg arbeitslos. Er hat dort dann in einer Anzeige gelesen, dass in Barßel noch Platz für ein Friseurgeschäft wäre. Er hat sich nach Barßel aufgemacht und sich einen Raum gemietet und mit 23 Jahren selbständig gemacht. Nachts soll er die Zimmertür ausgehängt haben, um sie als Bett zu benutzen. Autodidaktisch wurde er dann noch Berufsfotograf. Ich erwähne das, weil die weitergereichten Erfahrungen der Elterngeneration und die Selbsterfahrung in der Nazizeit und den erlebten Krieg einen anderen Blick auf diese Zeit ermöglichen, als wenn man nur auf der Schulbank davon gehört hat. Ich habe die Nazizeit und den Krieg nicht in der krassen Form erlebt. Sie ermöglicht mir aber, zu allen Aspekten dieser Zeit eine eigene Anschauung. Diese beansprucht natürlich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Meinhard Hoffmann aus Barßel, der 40 Jahre zur See gefahren ist, schrieb, nachdem er aus gesundheitlichen Gründen an Land bleiben musste, Texte in der plattdeutschen Sprache. Einer der Döntjes mit Zeichnung aus seinem Buch „Barßeler Geschichten“ kopiere ich ein, weil es meine Geschichte ist:



Der Rosinenstuten

Es saß einmal ein Junge auf der Kirchhofsmauer. Auf seinen Knien lag ein Rosinenstuten, aus dem er die Rosinen herauspulte.

Dahinzu kam der Vikar und sagte: „Mein Junge, was du da machst, ist Naschen, eine Sünde, die du beichten musst!“

Da antwortete der Junge: „Erstens, ich bin evangelisch, und du hast mir nichts zu sagen! Und zweitens: Ich sollte einen Stuten ohne Rosinen holen!“

Zum Konfirmandenunterricht bin ich gegangen, wie ich vorher auch zu den Versammlungen des Deutschen Jungvolkes (Vorstufe zur Hitlerjugend) gegangen bin. Es gehörte eben dazu, wie der Schulbesuch – aus irgendwelchen Gründen hatten die Erwachsenen das so beschlossen. Wenn ich beim Abfragen etwas nicht wusste, hat unser Pastor mich selber mit dem Hinweis entschuldigt, dass ich lange (1947 mit Paratyphus ⁸) im Krankenhaus gelegen hätte. Wichtig scheint mir an der Konfirmationszeit zu sein, dass wir fünf evangelischen Jungen aus Barßel erlebten, was heute noch Einwanderer nach Deutschland erleben. Hier sind sie die Ausländer und in ihren Heimatländern werden sie bald die Deutschen. Also von beiden Seiten als nicht vollwertig Dazugehörige eingestuft. So erging es uns auch. In Barßel waren wir die Evangelischen und in Elisabethfehn waren wir im Konfirmandenunterricht die Barßeler, die eigentlich nicht dazugehörten. Daraus entwickelte sich ein „Krieg der Knöpfe“. Der zog sich lange hin. Meine Mitkonfirmanden aus Barßel kapitulierten nacheinander und ich konnte mich nur noch durch die jeweilige Flucht nach den unvermeidbaren Treffen verteidigen, weil keiner aus der Gruppe meiner Gegner bereit war, einzeln mit mir zu kämpfen. Und damit die Flucht ⁹ auch gelang, musste ich mich im Unterricht und im Gottesdienst so platzieren, dass ich als erster den Konfirmandensaal oder die Kirche verlassen konnte und genug Abstand zu der mir verfolgenden Horde bekam. Irgendwann habe ich um Unterstüt-

8 Ich habe nachgeschaut, der Krankheitsverlauf soll 4 – 10 Tage dauern. Ich habe in Erinnerung, dass es mehrere Wochen dauerte. In dem von Nonnen geführtem Krankenhaus hatte man eine Isolierstation eingerichtet. Es gab Tote. Ich musste mich aus dem Zimmer entfernen, als mein Zimmergenosse die letzte Ölung erhielt.

9 Für die Flucht nutzte ich auch einen Garten, der zu dem Elternhaus von P. Laurentius Siemer gehörte. Er ist 1888 in Elisabethfehn als Sohn des Kanalwärters im Haus des jetzigen Moor- und Fehnmuseums geboren worden. 1914 wurde er Mönch im Dominikanerorden. Von 1932 bis 1936 war er Provinzial der deutschen Ordensprovinz.

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/21.8%20NS%20in%20der%20Heimatgeschichte.pdf>

zung bei den katholischen Schulkameraden gebeten. Drei aus den letzten Bänken ¹⁰ waren bereit mir zu helfen. Sie sind zum verabredeten Zeit zum Treffpunkt an der Schleuse bei den Drei Brücken gekommen und als nach dem Ende des Konfirmationsunterrichtes die Korona meiner Verfolger die Bewaffnung meiner Unterstützer sahen, haben sie eine Vollbremsung und kehrt gemacht. Seit dem Tag war Friede im Konfirmandensaal. Im Nachhinein denke ich, dass es eine gute Zeit war, um die Widerstandskraft gegen die Erwartung auf Unterwerfung zu trainieren.

Als ich mich viel später mit dem Glaubensbekenntnis auseinandersetzte, kam ich zum Schluss, dass es nicht meines ist und dass es dann die Ehrlichkeit erforderte, aus der Kirche auszutreten. Und dieser Austritt erfolgte gegen Ende der fünfziger Jahre, war aber nie der Grund Menschen oder Institutionen verschiedener Religionen oder Konfessionen zu meiden. Wenn ich mich gelegentlich in die heimatliche Kirche ohne Publikum setze, fühle ich mich nicht fremd. Auf den Kirchturm ¹¹ in Barßel bin ich wohl geklettert, aber der eigentliche Kirchenraum war für mich ein feindlicher Raum. Aber diese Aversion ist seit langer Zeit Geschichte, als ich an der Taufe und Kommunion von Enkelkindern in einer katholischen Kirche in Frankfurt teilnahm, war es ein angenehmes Erlebnis. Ich wurde für den Bruder des Geistlichen gehalten.

Mein Konfirmationsanzug wurde 1948 vor der Währungsreform aus einer gewendeten Uniform geschneidert. Als meine Schulzeit im 14. Lebensjahr endete, wollte ich zur See fahren. Da zu dieser Zeit die deutsche Seefahrt noch am Boden lag, gab mein Vater dazu seine Zustimmung nicht und er machte mich zu seinem Lehrling im Fotografenhandwerk. Da er schon vor dem Kriegsausbruch eingezogen wurde und beim Militär ein Invalide wurde, war die Entscheidung in der damaligen Zeit auch durch einen notwendigen Eigennutz bestimmt. Einzelne Menschen und Familien kämpften damals um das wirtschaftliche Überleben. Meine ältere Schwester, deren Besuch einer höheren Schule durch den Kriegsverlauf abgebrochen wurde, war schon mit 13 Jahren Lehrling im elterlichen Friseurgeschäft. Den Damensalon führte meine Mutter, die nie eine reguläre Ausbildung genossen hatte. Überprüfbares Können ist wichtiger als ein Zertifikat, dass das Können nur verspricht. Ich selbst konnte mich 1950 - 16jährig - durchsetzen und heuerte als Schiffsjunge auf einem Küstenmotor-

10 Unsere Sitzordnung war nach dem Notenspiegel der einzelnen Schüler gestaltet.

11 Der Kirchturm und die vielen Brücken in der Gegend wurden gegen Kriegsende gesprengt. Als nach dem Krieg aus einer RAD-Baracke eine katholische Notkirche gebaut wurde, habe ich mich dabei nützlich gemacht. Ich wurde daraufhin von einem Erwachsenen aus der Nachbarschaft gefragt, ob ich auch ein besserer Mensch werden wolle.

schiff an.

Seemannsheim / Freistatt

Im Winter 1955 / 56 habe ich einen Arbeitseinsatz in einem der Erziehungsheime in Freistatt geleistet. Ich war dort auf Empfehlung eines Mitgliedes der Brüdergemeinschaft Nazareth Bethel, der im Seemannsheim in Bremen arbeitete¹², gelandet. Der Grund war, ich wollte von der Seefahrt weg, war als Matrose an Land nur ein Hilfsarbeiter, der zwar Erfahrungen in verschiedene Arbeitsbereiche (u.a. im Bergbau) gesammelt hatte, aber mit dem Volksschulabschluss aus dem Jahr 1948 keine Weiterbildungschance hatte.^{13 14}

Internationales Freundschaftsheim Bückeburg / Heimvolkshochschulen

Entweder vor oder nach meiner Zeit in Freistatt hat mir Isa Bening^{15 16} in Bremen, die mir

- 12 Er ist später nach Australien ausgewandert.
- 13 Da es ja den anklagenden Film über Freistatt gibt, sei hier angemerkt, dass es dort zu meiner Zeit nicht so krass zugeht, wie es im Film geschildert wurde. Die Arbeit wurde vonseiten der Heimleitung mit Überzeugung und im Bewusstsein geleistet, etwas Gutes für die Jugendlichen zu tun. Ich selber habe aber bei meinem Weggang gesagt: „Wenn man mich hier eingesperrt hätte, wäre ich als Verbrecher wieder gegangen.“ Gerade an den Erziehungsheimen kann man die Wirkung von Leitideen in Sondergruppen und in der Gesamtgesellschaft studieren. Ich habe auch noch Vergleichsmöglichkeiten. 1960 habe ich in einem geschlossenen Heim in Göttingen gearbeitet. Man hatte mir Arbeit mit einer begleitenden Ausbildung zum Erzieher versprochen. Die Ausbildung fiel aus. Ich kam mir vor wie ein Gefängniswärter, der in der Hauptsache nur Türen auf und zuzuschließen hatte. Der Arbeit – die auch als Erziehungsmaßnahme eingesetzt wurde, fehlte der Ernstcharakter. Ich fand die Häufung, Isolierung und Einsperrung von Jugendlichen mit Problemen und Auffälligkeiten mehr als problematisch und bin wieder gegangen.
- 14 Ein Grund für das Wegstreben von der Seefahrt war auch die in meinem Lebensumfeld herrschende verlogene kirchliche Sexualmoral, die ich ohne Sexualaufklärung derart verinnerlicht hatte, dass mir käufliche Liebe verwehrt war. (Ich nannte diese Art von Liebe Schnittblumen) Der Aufbau einer normalen Beziehung zu einem weiblichen Wesen war mir berufsbedingt nicht möglich. (Ich nannte damals eine solche Beziehung Blumen mit Wurzeln.)
- 15 Sie hat als Angehörige des Jahrganges 1913 die ganze Misere des vorigen Jahrhunderts (Erster Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegszeit, Arbeit im Flüchtlingslager erlebt in Hannover, Eisenach, Berlin, Göttingen, Hannover, Bremen, Bremerhaven und wieder in Hannover). Sie wollte eigentlich Lehrerin werden, durfte in der beginnenden Nazizeit aber nicht Pädagogik studieren, weil eine überstandene Kinderlähmung leichte Spuren hinterlassen hatte. Sie ist ausgewichen auf eine kirchliche Fürsorge-Ausbildung. Damit konnte sie aber nur arbeiten, wenn sie einer NS-Organisation beitrug. Als Werksfürsorgerin musste sie sich in einem Parteigerichtsverfahren dafür rechtfertigen, weil sie den Zwangsarbeiterinnen in einem Autowerk zu freundlich gesinnt war. Sie ist dann zum Studium an die Humboldt-Universität in Berlin ausgewichen und hat als Werkstudentin bei Siemens gearbeitet und Psychologie studiert. Mit dem letzten Zug konnte sie der Hölle Berlin entweichen, musste dann erleben, wie die Sieger ihre Eltern in Hannover (wo nur noch wenige Häuser bewohnbar waren) ausquartierten. Vor der Fortsetzung ihres Studiums in Göttingen musste sie sich dann einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Isa hat mich und meine Familie ein halbes Jahrhundert begleitet, bis sie 2003 starb.
- 16 Dass ich Isa Bening kennenlernte, hängt auch indirekt mit einer Bildungseinrichtung zusammen. Ich hatte mich Anfang 1955 gerade in der Plattenschmiede der Werft Atlas Werke in Bremen eingearbeitet, als von zu Hause der Notruf kam: „Papa ist erblindet, du musst nach Hause kommen und das Fotogeschäft übernehmen!“ Ich fühlte mich zwar überfordert, habe aber meine Sachen gepackt und bin nach Hause gefahren. Ich wollte dann alles besser machen als mein Vater und habe großen Mist gebaut. Das tut mir

auch eine Lehrerin war, empfohlen, nach Bückeburg in das Internationale Freundschaftsheim zu fahren. Dieses Heim verstand sich als Ausbildungsstätte für Friedensarbeit. Es wurde von Pastor Wilhelm Mensching¹⁷ gegründet. Ich habe mir schildern lassen, was für Leute dahin kämen und was die da machen. Ich fand, dass ich zu den Leuten nicht passe. Aber was hinter dem für mich neuem Wort Pazifismus steckt, das hat mich interessiert. Ich habe dann wieder als Matrose angeheuert – diesmal auf einem schwedischen Frachter mit einer gemischt europäischen Besatzung – und habe ohne Literatur und Gespräche über das Militär nachgedacht und kam zu dem Schluss, dass eine militärische Durchsetzung von politischen Zielen und die militärische Verteidigung nationaler Interessen immer nur mit Tod und Vertreibung unschuldiger Menschen und mit der Zerstörung der mit mühevoller Arbeit geschaffene Infrastruktur¹⁸ und Gebäude enden kann. So gerüstet bin ich dann im ersten Halbjahr 1957 nach Bückeburg gefahren und habe dort als sogenannter Freiwilliger ein paar Monate gelernt und beim Aushub einer Baugrube mit Schippe und Karre als „Vorarbeiter“ gewirkt.

In dieser Zeit haben wir (die Teilnehmer an dem Einsatz) – nach meiner Erinnerung - auch per Bus eine Fahrt nach Loccum gemacht, um die Akademie zu besichtigen und uns über ihr Wirken zu informieren.

Wilhelm Mensching hätte gerne gesehen, dass ich als Hausmeister im Freundschaftsheim geblieben wäre, aber er meinte, ich müsse meinen Weg gehen. Aber diesen Weg kannte ich selber nicht.

Drei Anmerkungen zum Internationalen Freundschaftsheim

a) Ich konnte mit Distanz die Entwicklung des Freundschaftsheimes und der Ev. Akademie Loccum beobachten. Das Freundschaftsheim, das Versöhnungsarbeit mit dem Kriegsgegner Deutschlands leistete und das sich bemühte, den Kontakt zum feindlichen Lager jenseits des Eisernen Vorhanges aufrecht zu erhalten und damit gegen den politischen Zeitgeist verstieß, wurde nach meinem Eindruck aufgrund seiner pazifistischen Orientierung von der Ev. Kirche und dem Land Niedersachsen keine oder keine ausreichende Förderung, um zu überle-

heute noch weh. Irgendwo hatte ich gelesen, dass an einem Wochenende im Jugendhof Steinkimmen ein Fotokurs angeboten wurde. Ich bin mit dem Zug nach Delmenhorst gefahren. Von dort aus fuhr ein Bus nach Steinkimmen. Im Bus saß ich neben einer Frau, die zu einem anderen Kurs in den Jugendhof Steinkimmen fahren wollte. Wir kamen ins Gespräch und ich schilderte meine Situation. Sie empfahl mir daraufhin, zu Frau Bening in der Berufsberatung in Bremen zu fahren, die hätte sicher einen Rat für mich. Ich bin der Empfehlung gefolgt und wurde so der ungelöste Beratungsfall von Isa Bening.

17 [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Mensching_\(Theologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Mensching_(Theologe))

<https://www.sn-online.de/Schaumburg/Bueckeburg/Bueckeburg-Stadt/Ein-Leben-fuer-den-Frieden>

18 Das Wort Infrastruktur kannte ich damals bestimmt noch nicht und habe den Sachverhalt wohl anders benannt.

ben. Dazu wird es vermutlich keine förmlichen Beschlüsse geben. Übrig geblieben ist vom Freundschaftsheim nur eine kleine Gedenktafel auf dem Weg zu dem Gelände, auf dem heute ein Konsumtempel steht. Von der Evangelischen Akademie Loccum kann man rein äußerlich gesehen ein ständiges Wachstum beobachten. Meine Vermutung, dass sie ihre Existenz und das Wachstum dadurch sicherte, dass sie immer im Kielwasser der Mächtigen in der Kirche und der Politik gefahren ist, müsste ich wahrscheinlich bei Kenntnis der Interna wenigstens zum Teil als unbegründet zurücknehmen.

b) Die Verschiebung der politischen und ökonomischen Bedeutungshierarchie der Länder und Kontinente wurde schon in den fünfziger Jahren im Freundschaftsheim diskutiert. Ebenso war damals schon der Rassismus, Nationalismus und der Absolutheitsanspruch der Religionen ein Thema ohne dem jeweils dem im veralteten Denken verhaftenden Menschen mit Gift und Galle zu begegnen und die Themen als Instrument der Ausgrenzung zu benutzen - wie heute vielfach zu beobachten ist.

c) Zu meiner Zeit im Freundschaftsheim arbeiteten dort auch der dänische Volkshochschullehrer Evald Gunnensen und seine Frau Gertrud. Von ihnen erfuhr ich von den dänischen Volkshochschulen und danach von der Existenz solcher Einrichtungen in Deutschland. Ich hatte von ihrer Existenz bis zu diesem Zeitpunkt nichts gehört.¹⁹ Das Wesentliche, was in diesem Absatz darüber zu sagen ist, dass die Gründung der Heim- und Abendvolkshochschulen (der Erwachsenenbildung) als ein Instrument der Emanzipation aus der Unmündigkeit, der Benachteiligung und Unterdrückung entwickelt wurden. Ihre Anfänge gehen auf den Dänen Nikolai ... Grundtvig zurück. Mir scheint, dieser Ansatz ist in den letzten Jahrzehnten zugunsten eines Zertifikatsfetischismus und Verzicht auf einen kämpferischen Geist verkümmert. Dieses ursprüngliche Selbstverständnis sollte wieder mehr belebt werden.²⁰ Das heißt auch, dass konfessionelle Heimvolkshochschulen und Akademien, die inhaltlich nicht mehr gegen den Strich der Kirchen und den Regierungen bürsten können, die Berechtigung für ihre Existenz verloren haben.

Für mich selbst bedeutete die Begegnung mit den Eheleuten Gunnensen, dass ich dann vom

¹⁹ Der nachfolgende Link führt zu einem Text, in dem ich auch darüber berichte.

<http://www.tristan-abomeit.de/pdf/93.5%20Rueckkehr%20II%20KriegUndFrieden.pdf>

²⁰ Ein vier- bis sechswöchiger Heimvolkshochschulkurs sollte als Standard zur Lehrzeit in den Ausbildungsberufen gehören. Eine solche Teilnahme würde die Ausbildungsberufe auch attraktiver machen und die Flucht in Studiengänge bremsen.

November 1958 bis Januar 1960 als Schüler in der Bäuerlichen Volkshochschule Rastede ²¹ (heute Ev. Heimvolkshochschule) und in Mariaspring bei Göttingen, in der Ländlichen Heimvolkshochschule ²² landete. Vorher in meiner Zeit im Freundschaftsheim versprach mir eine Referentin aus der DDR auch ein Bildungsangebot aus Karl-Marx-Stadt. Daraus wurde aber nichts, weil ich vermutlich für den Kommunismus nicht als empfänglich gehalten wurde. Als ich in der damaligen Zeit nach Neuseeland auswandern wollte und schon gute Wünsche für die Reise übermittelt bekommen hatte, kam die Nachricht, dass ich für die Einwanderung nicht infrage käme. Der vermutliche Grund war, dass ich aufgrund der eingereichten, erforderlichen Referenz eine solche vorgelegt hatte, die von einem neuseeländischen Theologen stammte, der im Freundschaftsheim eine Zeit lang gearbeitet hat. Und weil das Freundschaftsheim nicht auf den damals üblichen Antikommunismus eingeschworen war, wurde ich vermutlich als vom Kommunismus infiltriert eingestuft.

Späte Lehre zum Bankkaufmann, Entdeckung der Freiwirtschaftsschule

Im Juli 1961 habe ich eine späte Lehre zum Bankkaufmann in zwei Kreditgenossenschaften in Süd-Niedersachsen gemacht. Einmal war das damals meine einzige Weiterbildungschance und zum anderen dachte ich, die Genossenschaften seien Institutionen, die zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Verwerfungen, die der Kapitalismus verursacht, entstanden seien. ²³

Kurz nach dem Beginn der Lehre bekam ich ein Flugblatt zur Bundestagswahl 1961 in die Hand, in der eine Wählergemeinschaft für ein Neutrales Deutschland warb. Das sprach mich damals in meiner erarbeiteten pazifistischen Haltung an. Die Gegenposition zur Atombombe als Verteidigungsinstrument spielte auch eine Rolle. Auf den Innenseiten der Doppel-DIN

²¹ Leiter war Pastor Karl Ketelhut

²² Der Leiter war Dr. Wilhelm Plessen, siehe dazu: „Die pluralen Strukturen der Erwachsenenbildung“, von Willi B. Gierke / Uta Loeber-Pautsch S. 348

>> Am 15. April 1958 wurde der Diplom-Landwirt Dr. Wilhelm Plessen Leiter von Mariaspring. Er hatte mehrjährige Erfahrungen als Dozent an der Deutschen Bauernhochschule Fredeburg im Sauerland und auch als kommissarischer Leiter der Geschäftsstelle des Jugendreferates des Deutschen Bauernverbandes sowie des Bundes der Deutschen Landjugend.¹⁸¹ Unter Plessens Leitung wurden erstmals auch längerfristige Lehrgänge durchgeführt, worauf der Vorstand aus Rücksichtnahme auf die HVHS in Goslar bisher verzichtet hatte. Neben vierwöchigen Grundlehrgängen für junge Männer und junge Frauen gab es jährlich von April bis September einen sogenannten „Bildungslehrgang“ zur Vorbereitung auf die Prüfung für die Aufnahme in Wohlfahrtsschulen, Seminare für Kindergärtnerinnen, höhere Landfrauen-schulen und ähnliche Fachschulen, dieser Lehrgang wurde auch „schulwissenschaftliche Prüfung“ genannt. Die Prüfung ersetzte die zum Besuch dieser Schulen erforderliche Mittlere Reife. <<

²³ In Beschreibungen des Ursprungs der Genossenschaften, - wie in dem Beitrag, zu dem der nachfolgend Link führt, werden die Begriffe kapitalistisch und Kapitalismus nicht genutzt. Sicher weil man die Genossenschaften nicht dem Verdacht aussetzen will, sie seien antimarktwirtschaftlich ausgerichtet. Diesen Verdacht könnte man besser vermeiden, wenn endlich die Begriffe Marktwirtschaft und Kapitalismus nicht mehr als Synonyme benutzt würden. Dazu: <http://genossenschaftsrecht.eu/genossenschaftsgeschichte/>

A4-Blattes war auch etwas über eine andere Ökonomie zu lesen. Es wurde etwas über eine Freiwirtschaft bzw. über die Natürliche Wirtschaftsordnung berichtet. Diese sollte ihren Ausgangspunkt in einer Entdeckung einer Person mit dem Namen Silvio Gesell haben. Ich erfasste intuitiv, dass hier von einer Ökonomie die Rede war, in der sich Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit nicht gegenseitig ausschlossen. Da ich aber nicht auf der Suche nach Glaubensinhalten war, sondern nach solchen, die mir die wirtschaftliche Lage der Menschen erklärte, habe ich als Erstes beim zuständigen Genossenschaftsverband angefragt, was von Gesell und der Freiwirtschaft zu halten ist. Der angeschriebene Geno-Verband antwortete an meinen Lehrbetrieb. Teile von Gesells Erkenntnisse seien Allgemeingut geworden und andere Teile ließen sich politisch nicht durchsetzen.²⁴ Die Aussage produzierte bei mir die Frage, die im Laufe der Zeit schon tausende Menschen gestellt haben: „Wenn das Modell gut und richtig ist, warum wird es nicht generell angewendet?“ Ich sah jedenfalls in der Auskunft – die von einer vertieften Beschäftigung mit dem Thema abgeraten hatte – die Aufforderung, mich intensiv damit zu beschäftigen. Es hatte bei mir nur die fatale Folge, dass die Kenntnis vom Modell *Natürliche Wirtschaftsordnung (NWO)*, die eigentlich nur einen Weg beschreibt, wie die Marktwirtschaft vom Kapitalismus befreit werden kann, die Genossenschaft nicht als Unternehmensform, aber als ein Instrument zur Überwindung des Kapitalismus entwertete. Ohne das Flugblatt wäre ich vermutlich ein braver Mitarbeiter einer Genossenschaft oder ein Funktionär in einem Genossenschaftsverband geworden. Das Wissen von dem Modell der NWO war aber so wenig bekannt, dass Partner für Gespräche zur Klärung der anstehenden Fragen im genossenschaftlichen Umfeld und in der Berufsschule nicht zu finden waren. Man kann auch sagen, der Bankkaufmann, dessen Hauptgegenstand seines Berufes das Geld ist, versteht von Wesen und Wirken der Währung wenig oder nichts, es sei denn, er eignet es sich außerhalb seines Berufes die Kenntnisse an.

Bei der weiteren Beschäftigung mit der Freiwirtschaft erfuhr ich dann, dass die Freiwirte zu den aktivsten Aufklären in Währungsfragen in der Zeit der Weimarer Republik gehört haben. Es ging um die Vermeidung der Gefahren, die die Inflation und Deflation für die Menschen und damit für die Weimarer Republik bedeuteten.²⁵

24 Ich habe in Wirklichkeit schon 1957 von Gesell und seine Erkenntnisse gelesen, dies aber nicht erkannt, weil von Existenz der Freiwirtschaft berichtet wurde, ohne sie oder Gesell zu benennen. Es war in dem Taschenbuch „Katechismus des gesunden Menschenverstandes“ von dem Schauspieler Victor de Kowa, 1948.

25 Man lese dazu, was der jüdische Arzt, Dr. Max Sternberg, aus Emden 1924 geschrieben hat:
http://www.tristan-abromeit.de/pdf_bibliothek/56.2.1%20Sternberg%20Warum%20FFF.pdf

Siehe auch hier: **Auszüge aus: Inflation und Deflation zerstören die Demokratie...** von Gerhard Ziemer

Ich hatte inzwischen auch erfahren, dass die *Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft* in den Jahrestagungen 1951 und 1952 des Freiwirtschaftsbundes vorbereitet wurden. Die Titel der Protokolle lauten **Magna Charta der sozialen Marktwirtschaft** und **Das Programm der Freiheit**. Die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Ordoliberalen und Freiwirten endete dadurch, dass die Freiwirte aus der Aktionsgemeinschaft herausgedrängt wurden. Der Grund war, die Ordoliberalen verstanden die Grundforderungen nach einer Geldreform und einem besseren Bodenrecht, das die ökonomische Grundrente als Störfaktor der Marktwirtschaft neutralisiert, nicht. Ich konnte immer wieder die Abwertung und Verleumdungen dieses Lösungsansatzes feststellen. Unter den Linken gibt es solche, die offenbar in der Freiwirtschaft eine Gefährdung des vermeintlichen Monopols des Marxismus auf die Kapitalismusanalyse sehen, ist das verständlich. Aber die Zurückhaltung der Liberalen, die auf die Marktwirtschaft schwören, ist völlig unverständlich. Hier kann man nur vermuten, dass ihnen ein Verständnis für die Voraussetzungen einer funktionierenden Marktwirtschaft fehlt. Letztlich hat die negative Beurteilung und das Verschweigen der Freiwirtschaft, die nicht durch Fakten belegt begründet werden, sondern durch ungeprüfte Meinungen, zum Ausschluss aus dem ökonomischen Lehr- und Forschungsbereich geführt. Die Wiederentdeckung dieses Ökonomieansatzes geht in jüngster Zeit vom englischen Sprachraum aus, wird aber bisher nur bruchstückhaft verstanden und erwähnt.

Das Studium an der Akademie und Wirtschaft und Politik in Hamburg

Gegen Ende meiner Lehre gingen mir meine Kenntnisse über die Ökonomie nicht weit genug²⁶. Ich wollte die Zusammenhänge sowohl bei den Inhalten als auch bei den Widerständen gegen den freiwirtschaftlichen Ökonomieansatz verstehen lernen.²⁷ Dieses Bedürfnis

Zur PersonAuskunft des Seewald Verlages Stuttgart aus dem Jahr 1971 über den Autor: Dr. jur. Gerhard Ziemer, Jahrgang 1904, Studium der Rechts- und Finanzwissenschaft in Jena, München und Berlin, nach Referendar- und Assessorexamen zunächst richterliche Tätigkeit in Pommern, dann bis 1945 Vorstandsmitglied der Pommerschen Bank und Generallandschaftssyndikus der Pommerschen Landschaft; nach dem Krieg Mitbegründer und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Lastenausgleichsbank in Bonn-Bad Godesberg.

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/26.2%20Bruening%20Auszuege%20Ziemer%20pur.pdf>

26 Das Gefühl der ungenügenden Kenntnisse der Ökonomie habe ich immer noch und werde es wohl nicht mehr los.

27 Unabhängig von diesem Motiv hatte ich aber auch das Gefühl, dass mein Bildungsbedürfnis noch nicht befriedigt war. Falls ich die Aufnahmeprüfung an der AWP nicht bestehen würde, wollte ich noch die Seefahrt mit dem Erwerb eines Patentbeschlusses abschließen. Zu diesem Zweck habe ich vorsichtshalber nach der Bankkaufmannslehre wieder als Matrose angeheuert, um meine Erfahrungen aufzufrischen und einen Rest fehlender Fahrzeit auszugleichen.

war auch deshalb stark, weil ich nicht verstand, warum man eine Problemlösung nicht wollte, in der sich Freiheit und soziale Gerechtigkeit nicht gegenseitig ausschlossen, sondern bewusst diese Werte gemeinsam zu realisieren versprach. Ich suchte daher nach Möglichkeiten, die das möglich machen würden. Ich hörte von einem neuen Dozenten der HVHS Mariaspring, der ein Studium an der Akademie für Wirtschaft und Politik in Hamburg absolviert hatte. Diese Akademie verstand sich als Hochschule des Zweiten Bildungsweges. Da ich damals noch eine hohe Meinung von der Wissenschaft hatte, habe ich durch eine bestandene Aufnahmeprüfung ebenfalls den Zugang zu dieser Akademie erhalten. Im Nachhinein betrachtet, traf ich auf eine engagierte und fähige Dozentenschaft. Mein Pech war, dass die Ökonomie auf den Keynesianismus ausgerichtet war und ich mich mit meinen Kenntnissen von der Freiwirtschaft – die ich nicht verschwieг – in eine Außenseiterrolle katapultierte. Meine Fragen blieben unbeantwortet. Nur der alte Professor Georg Hummel, der in der Vorkriegszeit über den Zweiten Bildungsweg studiert hat, gestand mir hinter der vorgehaltenen Hand, dass er viel bei Gesell über das Geld und den Kredit gelernt hatte.

Aber was nutze es mir (und der kleinen Schar, die das freiwirtschaftliche Wissen über die Zeiten gerettet haben), dass ich aufgrund des Einblickes in die Freiwirtschaftslehre wusste, dass die Maßhalteappelle Ludwig Erhards nichts gegen die inflationären Tendenzen der DM ändern konnten. Das Wissen war kein Gewinn, solange das Wissen darüber die eigenen vier Wände nicht verlassen kann und der öffentliche Raum schallschluckend wirkt. Ebenso war es mit der Einsicht, dass die konzertierte Aktion von Karl Schiller von vornherein zum Scheitern verurteilt und ohne Nutzen sein würde.²⁸ Auch später, als der Neoliberalismus Chicagoer Prägung zum Siegeszug ansetzte, waren die Probleme, die er erzeugen würde, schon dem geistigen Auge sichtbar. Und es war im Startstadium schon klar, dass die Werbung für die Idee einer liberalen Gesellschaftsordnung darunter leiden würde. Denn Menschen die sich darüber ärgern müssen, dass die Reichen reicher und die Armen ärmer werden, können sich doch nicht für liberale Ideen begeistern, wenn ihnen die Ursachen für die unbefriedigenden Verhältnisse zugeschrieben werden.

Was nützt es einem, wenn man sieht, dass uns die derzeitige Politik der „vereinten“ sozialdemokratischen Parteien unsere Republik in den Status einer **DDR 2** katapultieren werden. Auch ist absehbar, dass die Weiterentwicklung der Idee vom einigen und vom vereinigten Europa mit der bisher praktizierten zentralistischen Politik scheitern wird. Der Brexit wird nicht als das Signal einer Fehlentwicklung verstanden und ist daher auch nicht das Ende von

28 <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/242411/konzertierte-aktion>

der Absatzbewegung von der Idee des einigen Europas. Diese Aussagen klingen nach Angeberei, sind in Wirklichkeit nur Schlussfolgerungen, die auch ein Mensch mit einem IQ von 80 % treffen kann. Sie sind zudem eine Last, weil sie den Selbstzweifel an der eigenen Wahrnehmung befeuern.

Auch wenn man zugesteht, dass man beim eigenen Ökonomieansatz Mängel und Fehler übersehen haben kann, wird dadurch das Problem nicht gelöst, das darin besteht, dass es keine wirkliche Offenheit für die Erörterung der wirklichen Probleme der Gesellschaften in Europa und der Welt gibt. „Die Medien lügen nicht!“ Das ist die Antwort der Programmierer auf den Vorwurf aus dem Publikum, das sagt: „Die Presse lügt.“ Wenn doch, dann dürfte das in jedem Fall schwer nachweisbar sein. Wir können es dabei belassen, dass die Presse nicht lügt. Im nachgewiesenen Einzelfall ist es dann eben eine Betriebspanne.

Um die Wahrheit zu verschleiern, bedarf es der offenen Lüge nicht. Die Lüge benutzt zu ihrer Verbreitung einerseits die Momente der Unaufmerksamkeit und Überforderung der Mediennutzer und andererseits ein unzureichendes Selektionssystem bei der Auswahl der Meldungen und Meinungen. Jeder Mensch ist ein Unwissender und nur beschränkt ein Wissender. Die Unwissenheit ist für die Gesellschaft keine Gefahr, wenn sie schön verteilt ist auf alle Wissensbereiche und alle Bürger. Wenn Wissenslücken der einen, durch das Wissen der anderen ausgeglichen werden kann. Das Unwissen und das Wissen wird zur Gefahr – besonders im Hinblick auf den Bestand der Demokratie – wenn es kanalisiert wird. Die Gefahr droht von dem zentralistisch geformten Bildungssystem, das möglicherweise ein eng begrenztes Wissen schneller vermitteln kann, aber Fehler in den Inhalten dann auf alle Lernenden überträgt. Es fehlt hier der Risikoausgleich zwischen richtigem und fehlerhaftem Wissen in den Gesellschaften. Das daraus resultierende uniforme Denken verhindert dann die Korrektur der sich festsetzenden Kluster von Irrtümern. So ein kollektives Irrtumskluster ist zum Beispiel die Vorstellung, dass wir in eine freie und demokratische Grundordnung haben. Bei genauer Betrachtung ist diese Behauptung bzw. die Annahme, eine Rechtfertigungsideologie, ein Produkt der Parteienherrschaft, die ihre Existenzberechtigung nicht aus der Wirklichkeit oder dem Grundgesetz ableiten kann.

Eine andere Gefahr - besonders für die Ökonomen

Eine andere Gefahr – besonders für die Ökonomie – ist, dass Erkenntnisse und Inhalte und Lehrmeinungen einzelner Denker und Forscher aus den Reihen der verblichenen oder leben-

den als sakrosankt erklärt werden. Für die Nachgeborenen und für die Lebenden bleibt immer die Verpflichtung, die Erkenntnisse von gestern auf ihre Anwendbarkeit für heute und morgen zu überprüfen. Es ist dabei völlig unangebracht, einzelne Vor-uns-Denker und Neben-uns-Denker zu verteufeln oder in den Himmel zu heben. Alle Denker sind Glieder einer Erkenntniskette, die schwache und starke Glieder haben kann, aber nie endet. Auch kann man den Vor-uns-Denkern nicht anlasten, was die nach ihnen Geborenen aus ihren Erkenntnissen und Lehren gemacht haben oder machen. Marx soll z. B. ausdrücklich gesagt haben, dass er kein Marxist ist.²⁹ Wenn die Umsetzung des Neoliberalismus der Chicagoer Schule viel Unansehnliches gebracht hat, dann muss untersucht werden, ob in der Theorie oder in der Umsetzung Fehler begangen wurden.

Würde bei uns Milton Friedman auch so verteufelt werden und würde er als Sündenbock für die negative ökonomische Entwicklung benannt werden, wenn mit der Nennung seines Namens auch transportiert würde, dass er ein Jude ist. Wenn man sein Buch „Kapitalismus und Freiheit“ liest, kann der Leser feststellen, dass er nicht das Wohl aller Menschen aus den Augen verloren hat. Ich mag es, wie er schreibt, auch da wo ich gegenteiliger Meinung bin und nicht erkennen kann, dass der Kapitalismus die Freiheit fördert, sondern sie sabotiert.

Es gibt die Aussage, das es in der Ökonomie keine kleinen Fehler gibt. Das ist berechtigt, weil jeder Fehler immer Auswirkungen auf Millionen von Menschen hat. Am schlimmsten sind Fehler die sich durch eine Ideologie verfestigen. In der Weimarer Republik war das so. Die „rechtsgerichteten“ Demokraten konnten sich keine stabile Währung vorstellen, die nicht auf einer Golddeckung gegründet ist und die „linksgerichteten“ Demokraten konnten mit dem Marxismus die Währungsprobleme nicht sachlich richtig deuten und vermeiden. In dem Unverständnis der politischen Akteure des Währungsgeschehens ist die wahre Ursache des Scheiterns der Weimarer Republik zu finden.

Wer solche Sätze schreibt, muss sich selber auch fragen lassen, ob ihm selbst nicht eine Ideologie oder Utopie die Feder diktiert. Diese Frage begleitet mich ständig. Und wenn ich verneine, dass es so ist, kommt die nächste Frage, die ich mir stelle. „Ist das Nein vielleicht dar-

29 Da Marx Werk nicht von Widersprüchen frei ist, soll auch die Freiwirtschaft mit Marx begründet werden können. Von Georg Otto, dem Ugründer der grünen Partei gibt es eine Schrift mit folgendem Titel: „Warum der Marxismus scheitern mußte / Widersprüche zwischen Mehrwerttheorie – Grundlage der realsozialistischen Versuche – und der Geldtheorie von Marx - Basis eines Sozialismus in Freiheit? Auch von Prof. Dr. Dieter Suhr liegt dazu eine Arbeit vor: „Der Kapitalismus als monetäres Syndrom / Aufklärung eines Widerspruchs in der Marxschen Politischen Ökonomie.“ <https://www.dieter-suhr.info/de/>

in begründet, dass eine von dir nicht erkannte Ideologie dich bindet und ein Ja nicht ermöglicht? Nun ist es so, das, was die Freiwirtschaft lehrt, sind keine Glaubenssätze, sondern solche, die empirisch überprüfbar sind.

Im Laufe der Zeit von über 100 Jahren haben schon unzählige Menschen verschiedener Berufe und unterschiedlichen Alters, darunter sicher auch Theologen, die Sachrichtigkeit dieses ökonomischen Ansatzes geprüft. Es steht aber auch jedem Bürger frei, mit der Suche nach den Fehlern zu beginnen. Das ist der beste Kontrollansatz. Brillen, die die Wirklichkeit verzerren oder verfärbten, sind aber dabei nicht geeignet. Es wäre die Aufgabe der Erwachsenenbildung den Bürgern bei einer Orientierung in dem ständigen Streit um die Ökonomie behilflich zu sein.

Zurück zu dem zweijährigen Studium an der Akademie für Wirtschaft und Politik (AWP) in Hamburg. Die AWP mit dem Status einer Hochschule war eine Zwischenstufe zwischen der AfG und der HWP in ihrer Gesamtentwicklung. Sie wurde als Akademie der Gemeinwirtschaft gegründet, danach vermutlich mit wachsender Distanz zur Gemeinwirtschaft in Akademie für Wirtschaft und Politik umbenannt. Es folgte die Umbenennung in Hochschule für Wirtschaft und Politik. Zuletzt wurde sie Opfer des Wahns der Politiker - der allen Wählern einflüstert, dass größer auch besser ist - und der Universität in Hamburg eingefügt.³⁰

In dem von mir genutzten Studiengang wurde mehr geboten als die Studenten verarbeiten konnten, zumindest galt das für mich. Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Soziologie und Recht waren die Hauptfächer. Zusammen waren es rund ein Dutzend Lehrfächer. Um die Bandbreite anzudeuten, nenne ich die Themen zweier Arbeiten, die ich angefertigt habe: a) eine empirisch-soziologische Arbeit über die „Ursachen der Berufsunzufriedenheit von Seeleuten“ mit Entwicklung der Fragebögen für Seeleute und für solche Menschen, die es beruflich damals mit Seeleuten zu tun hatten. Die Erhebung der Daten und ihre Auswertung gehörte dazu. Die Arbeit b) war eine volkswirtschaftliche Arbeit. Der Titel: „Die Problematik flexibler Wechselkurse als Instrument des Zahlungsbilanzausgleichs“. Die Schwierigkeit bestand hier darin, dass ich entgegen des prüfenden Dozenten nachweisen musste, dass flexible Wechselkurse kein Problem, sondern die notwendige Lösung für die Behebung der Verzerrung der Wechselkurse sind. Die Verzerrung der Wechselkurse bestand in ihrer Abweichung

30 In meinem Gespräch mit dem verstorbenen Professor Dr. Wilhelm Nölling, das ich noch erwähnen werde, haben wir beide diese Entwicklung bedauert.

von der Kaufkraftparität der Währungen. Für Deutschland waren die fixierten Wechselkurse die Ursache für die Inflationierung der Währung, der Überhitzung der Konjunktur und des „Importes“ von Gastarbeitern. Hier musste sich der zu prüfende Gesellianer gegen den prüfenden Keynesianer durchsetzen.

Schon zu Beginn des Studiums im Oktober 1964 wusste ich, dass Karl Walker, ein volkswirtschaftliches Planspiel entwickelte hatte, mit dem der Zusammenhang zwischen Geld- und Güterbewegungen visuell überprüfbar gemacht werden konnten. Walker hat 1931 als Buchbindergeselle aufgrund seiner freiwirtschaftlichen Kenntnisse sein erstes Buch mit dem Titel „Das Problem unserer Zeit und seine Meisterung“ veröffentlicht. Die Wirkzeit des Buches war aber zu kurz und konnte daher nicht zur Abwehr des Unheils, das bei uns den Namen Hitler trägt, beitragen. Er war nicht der einzige freiwirtschaftliche Kämpfer gegen den Währungswahnsinn der Demokraten. Der mit Marxismus verblendete Blick der Sozialdemokraten konnte Walkers Zeichen nicht entziffern und die Goldlobby, zu der auch der Reichsbankpräsident Schacht gehörte, wollten alles andere, nur keine Lösung der Deflationskrise ohne Gold. Mit diesem Wissen im Hintergrund habe ich in der AWP für die Einladung von Walker geworben, damit er die Funktionsweise seines Planspiels demonstrieren konnte. Ein Widerwille der angesprochenen Dozenten war gleich zu spüren, obwohl doch eine Neugier seitens der Wissenschaftler angebracht gewesen wäre. Da ich mich nicht abwimmeln ließ, hat man Walker eingeladen, aber nicht, um zu erfahren, ob er brauchbares für den Lehrbetrieb zu bieten hat, sondern wie man mir zutrug, um ihn „abzuschießen“. Dabei war Walker politisch in der SPD organisiert. Meine hohe Meinung von der Wissenschaft hat hier mit dem Sinken begonnen.

Das Problem liegt aber nicht darin, dass Mitglieder der Wirtschaftswissenschaften schlechte Menschen sind oder gar bösartig die Gesellschaften in einem desolaten Zustand halten wollen. Die Ursachen dürften sein **a)** dass die Literatur unübersichtlich ist, **b)** wenn ein Mensch Professor der Volkswirtschaftslehre wird, dann erwartet das außenstehende Publikum, dass er ganze Lehrbücher im Kopf hat, das ganze Alphabet der Geschichte der Volkswirtschaftslehre vortragen und zu aktuellen ökonomischen Problemen die richtige Auskunft geben kann. Das dürfte selten der Fall sein. Um diesen Erwartungsdruck erträglich zu machen, werden Lehrmeinungspools gebildet und mit Zitier-Kartellen abgesichert. (Vorsicht! Es muss nicht so sein, wie ich es schildere. Vielleicht gibt es bessere Erklärungen.) **c)** Die Wirtschaftstheorie und -lehre ist ja entstanden, weil die Menschen die Mängel, Erfolge und Plei-

ten besser verstehen wollten. Aber dieses Bemühen war ja oft oder sogar meistens an Interessen gebunden: Wie können wir die Gefahren abwehren, wie die Fehler vermeiden und wie den Nutzen des Wirtschaftens der Menschen vermehren. Aber es gab auch immer entgegengesetzte Interessen: „Wie können wir mit der Wirtschaft unsere Macht stabilisieren und bewahren?“ Das galt und gilt, für den Einzelnen, für die Gruppe, die gesellschaftliche Schicht, die Gesellschaft als Ganzes oder für übernationale Zusammenschlüsse. Dabei kommen sich Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik so nahe, dass ein klarer Trennstrich oft gar nicht mehr möglich ist. Man kann mit einiger Berechtigung sagen, die Wirtschaftswissenschaft und die Wirtschaftspolitik bedingen sich gegenseitig.

Das Denken einzelner Forscher und das Wollen der Gefolgschaft, sind dann manchmal gar nicht mehr auseinander zu halten. Man sieht das gut bei Marx und den Marxisten. Wenn es richtig ist, dass er gesagt hat, dass er kein Marxist ist ³¹, macht das doch deutlich, dass er sich nicht mit dem Marxismus identifizieren wollte oder konnte. Bei Keynes liegt es doch ähnlich so. Neulich las ich in der Schrift „Gesell, Keynes und die moderne Nationalökonomie“ von Karl Walker folgendes:

Wohl drückt sich Keynes in seiner Allgemeinen Theoriein Bezug auf Empfehlungen wirtschaftspolitischer Art noch mit einiger Zurückhaltung aus; der Begriff „defizit spending“, der in der Folgezeit für die Keynesische Schule geradezu programmatisch geworden ist, findet sich hier überhaupt noch nicht. Aber immerhin schreibt Keynes, nachdem er seine Zweifel darüber geäußert hat, daß der Einfluß der Bankpolitik auf den Zinsfuß an sich genügen wird, eine Optimumrate von Investitionen zu bestimmen. „Ich denke mir daher, daß eine ziemlich umfassende Verstaatlichung der Investitionen sich als das einzige Mittel zur Erreichung einer Annäherung an Vollbeschäftigung erweisen wird; obschon dies nicht alle Arten von Zwischenlösungen und Verfahren ausschließen muß, durch welche die öffentliche Behörde mit der privaten Initiative zusammenarbeiten wird.“ (S.7 / Erste Hervorhebung von TA)

Hier wird aber auch deutlich warum die Sozialdemokraten in der Mehrheit vom Marxismus zum Keynesianismus wechseln konnten, weil auch bei Keynes dem Staat ein breiter Handlungsraum in der Wirtschaft belassen wird. Heute hat man schon wieder vergessen, dass der Keynesianismus zur Stagflation (eine Zusammensetzung von Stagnation und Inflation) geführt hat. Und deshalb konnten die Neoliberalen der Chicagoer Prägung die Keynesianer

³¹ Ich habe das bei Adolf Damaschke in seiner zweibändigen „Geschichte der Nationalökonomie“, 1922, gelesen. Eine andere Quelle, wo der Sachverhalt bestätigt wurde, habe ich vergessen.

aushebeln. Die Führungsmannschaft der SPD hat doch bestimmt heimlich gejubelt, dass die Corona-Pandemie ihnen ermöglicht hat, die Politik der schwarzen Null auszuhebeln. Die Freude wird nicht von Dauer sein. Neulich war ich in einem Meinungsaustausch per E-Mail-Liste mit Prof. Felix Fuders, der in Chile Volkswirtschaft lehrt.

Wir kamen auf das Buch *Kapitalismus und Freiheit* zu sprechen. Er meinte, dass die Chilenen, die zum Studieren nach Chicago gereist wären, um dann in Chile den Neoliberalismus einzuführen, Friedman wohl nicht verstanden hätten .

Ähnlich geht es Gesell. Einmal haben Gegner von seinen Erkenntnissen und seiner Lehre ein Zerrbild gemacht und versucht, durch Verleumdung seiner Person, den Zugang zu ihm zu erschweren. Zum anderen hat die Verdrängung dieses Wissens aus der Forschung und Lehre dazu geführt, dass in dem Bemühen dieses Wissens zu erhalten, sich bei einzelnen Freunden der Freiwirtschaft in der Vergangenheit ein sektiererisches Verhalten eingestellt hatte. In der Gegenwart ist es eher so, dass zwar wieder mehr von Gesell gesprochen wird, aber wenig Korrektes aus seiner Lehre verhandelt wird. Die Regionalwährungen haben das Interesse an Gesell und Freiwirtschaft wachgehalten. Am meisten wird das historische Experiment (als „Wunder von Wörgel“ bezeichnet) in der Deflationkrise vor dem Zweiten Weltkrieg benannt. Diese Modelle der Regionalwährungen, die in Deflationszeiten gut funktionieren, aber in Inflationszeiten nur durch „Gesinnungstreue“ aufrechterhalten werden können, bauen zwar auf Gesells Erkenntnissen auf, kommen bei ihm aber nicht vor. Die Gründung von Regionalwährungen haben ihre Ursache in der Uneinsichtigkeit der Zentralbankleitungen, der Regierungen und der Parlamente. Aber auch der Mangel an Erkenntniswillen in der Wirtschaftswissenschaften, die sich mit bombastischen Begriffen und Modellen schmücken, aber einfache Zusammenhänge nicht mehr begreifen, sind die Förderer der Notbehelfe in Form der Regionalwährungen.

Gesell ist zu der klaren Erkenntnis gekommen, dass in einer dezentralen Wirtschaft, wenn eine Papierwährung oder eine abstrakte Währung ³² verwendet wird oder werden soll, die Währung bei einer Verwaltung zentralisiert sein oder werden muss. Damit ist aber kein Mandat der Zentralbank für Politik verbunden. Die Zentralbank wird dabei an klare Regeln gebunden. Weil das freiwirtschaftliche Modell in der Weimarer Zeit politisch nicht durchgesetzt werden konnte, haben Kenner aus der Freiwirtschaft diese Erkenntnisse in regionalen Modellen angewendet und bewiesen, dass die Annahmen der Konjunkturbelebung durch um-

32 Den Begriff *digital* und die Technik, die dazugehört, gab es zu seinen Lebzeiten noch nicht.

laufgesichertes Geld stimmen – zuerst in Schwanenkirchen.

(<https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%A4ra>)

und dann in Wörgl in Tirol. (https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Wunder_von_W%C3%B6rgl)

Der von jüdischen Eltern abstammende Hans Cohn, emigrierte 1926 in die USA und vermittelte sein freiwirtschaftliches Wissen an Prof. Irving Fisher, der wiederum zahlreiche Städte zur Einführung von umlaufgesichertem Geld inspiriert hat. (Siehe: Hans Cohn, Einer der auszog die Welt zu verändern / Erinnerungen eines Jahrhundertzeugen, 1996.

Mir scheint, es fehlt in der Ökonomie ein Kontrollinstrument, mit dem die Wirkung der Lehren auf die reale Wirtschaft gemessen werden kann, also eine Erfolgskontrolle, nicht nur auf nationaler Ebene. Ich schätze, dass das Risiko der Fehlentwicklung der Wirtschaft um so größer ist, je uniformer die Lehrangebote und die Prüfungsschleusen zu einem guten Abschluss des Studiums sind.

Mit Bezug auf die Akademie hoffte ich auf klärende Gespräche zu diesem Komplex mit Prof. Dr. Wilhelm Nölling. Wilhelm Nölling war fast gleichalterig mit mir. Er hat, schon im Vorläufer der AWP, in der Akademie für Gemeinwirtschaft ³³ studiert, wurde von Professor Georg Hummel besonders gefördert. Er konnte anschließend in den USA weiter studieren und in Deutschland danach promovieren. Nölling wurde in meinem letzten Semester an der AWP Dozent, danach Bundestagsabgeordneter für die SPD, mehrmals Senator in Hamburg und Präsident der dortigen Landeszentralbank. Zum Schluss war er dann noch Professor an der Universität in Hamburg. Er gehörte mit Hankel, Schachtschneider, Starbatty zu der Gruppe, die beim Bundesverfassungsgericht gegen die Beteiligung Deutschlands an der Währungsunion geklagt haben.³⁴

Im Laufe der Zeit hat er hin und wieder Stellungnahmen von mir zugeschickt bekommen. Einmal bin ich ihm bei den Münchener Gesprächen der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft wieder persönlich begegnet. Irgendwann hat er zu mir telefonisch den Kontakt aufgenommen. Zuletzt im Jahr 2019. Da er erkrankt war, hat er seine Eingangspost gesichtet, um Verzichtbares auszusortieren und war bei Unterlagen von mir hängen geblieben. Im Herbst von

³³ https://de.wikipedia.org/wiki/Hamburger_Universit%C3%A4t_f%C3%BCr_Wirtschaft_und_Politik

³⁴ Mit meiner Verfassungsbeschwerde bin ich gescheitert:
<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/10.0%20Verfassungsbeschwerde.pdf>

2019, war ich mit meiner Frau bei ihm und seiner Frau auf seinem Bauernhof bei Hamburg. Ich hatte die Hoffnung, dass wir in der Folgezeit die Komplexe AWP und Währungspolitik für uns noch klären könnten. Bald danach kam seine Todesanzeige ins Haus. Ich bin darüber noch heute betrübt. Im Nachhinein sehe in Prof. Hummel auch als die Brücke dafür, dass zwischen Wilhelm Nöling und mir eine Verständigung in Sachen Ökonomie als möglich erschien, denn Hummel war der einzige Dozent in der AWP – wie ich schon schrieb –, der mir hinter der vorgehaltenen Hand sagte, dass er viel über Geld und Kredit bei Gesell gelernt hat.

Weitere Bemerkungen zum Umfeld in einer mich prägenden Zeit

Hier füge ich noch weitere Erinnerungen an erlebtes Leben ein, damit das, was ich berichte, verständlicher wird. Es sollte aber nicht als klagend oder anklagend verstanden werden. Zu wünschen ist aber, dass sich eine Politik nicht wiederholt, die solche Zustände hervorbringt, wie ich und mit mir die Kinder meiner Zeit, sie erlebt habe(n).

Eine bessere Politik mit besseren Ergebnissen erreicht man aber nicht mit Beten, Sonntagsreden und Verteufelung politischer Gegner. Zu bedenken ist aber, erlebte Zeiten sind formende Bestandteile des eigenen Lebens. Es ist unklug, sie verdrängen zu wollen, denn solche Versuche versperren einem den Blick auf die heiteren Seiten, die es in schwierigen Lebensabschnitten auch gibt. Außerdem sind gemachte Erfahrungen allgemein die Grundlage unserer Urteilsfähigkeit und der Grundstock unserer Weisheit, wenn wir diesen Zustand erreichen.

Wenn man sich meine vielen Stationen in meinem Lebenslauf ansieht, könnte man schließen, ich hätte es nirgendwo lange ausgehalten oder man hätte mich davon gejagt. Das war nicht so, in der Regel stellte sich ein Bedauern bei den Menschen ein, für die ich gearbeitet oder denen ich geholfen habe. Man muss die Zeit und die Umstände berücksichtigen, die mich auch geprägt haben. Abgesehen von einer Fahrt als Kleinkind mit meinen Eltern zu den Verwandten ins Memelland bin ich bis zu meinem 16. Lebensjahr nicht weit von Barßel, meinem Geburtsort in dem man mir lange das Heimatrecht streitig gemacht hatte, weggekommen. Oldenburg, Delmenhorst waren schon ferne Orte, konnten aber noch mit dem Fahrrad erreicht werden. Die Kreisstadt Cloppenburg, die weiter entfernt von Barßel ist als Oldenburg, dem Sitz der Landesregierung des damaligen Landes Oldenburg³⁵, habe ich (wahrscheinlich) erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Durchfahrt als Gast in einem Lastwagen

35 Heute Teil des Regierungsbezirks Weser – Ems und damit Teil von Niedersachsen.

gesehen. Ein Junge aus der Nachbarschaft und ich durften mit einem Lastwagen des Gemüse- und Fischhändlers gegenüber mitfahren, um in Emstek auf dem Weg von Cloppenburg nach Ahlhorn eine Ladung Weißkohl von einem Acker zu holen. Ich kann mich erinnern, dass der Laster ein französisches Militärfahrzeug war und Räder hatte, die in der Größe gar nicht zu dem Auto passten. Auf der Hinfahrt, hat unser Gemüsehändler, dessen Familie ursprünglich aus Holland kam, einen Anhalter angeschnauzt, weil der so spät ein Zeichen dafür gegeben hat, dass er gerne mitfahren wolle. Die Begründung: Er würde doch Benzin vergeuden, wenn er den LKW so aus voller Fahrt abbremsen würde. Es war eben alles knapp. Das Haus, in dem ich geboren wurde und meinen Eltern mit vier Kindern als Wohn- und Geschäftshaus ³⁶diente, hätten meine Eltern sicher gerne gekauft, aber in den Zeiten vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg hielten alle Eigentümer an ihren Immobilien fest. Die waren eben sicherer als das Geld. Diese Annahme hatte aber nur bedingt Gültigkeit, denn es zeigte sich, dass sie gegen Bomben und Beschuss auch keinen Bestand hatte. Ich erwähne das, weil es heute manchmal als eine Marotte der Deutschen hingestellt wird, wenn sie sich sorgen um die Geldwertstabilität machen. Dabei war es kein Naturereignis, dass das Geld entwertet wurde, sodass die Spareinlagen und Forderungen, die auf Geld lauteten, wertlos wurden, sondern es war ein Staatsverbrechen.

Im Krieg durfte ich einmal mit meinem Onkel Johann Zwanefeld auf seinem Schiff von Elisabethfehn über Oldenburg zu einer Baggerstelle auf der Weser bis kurz vor Bremen mitfahren, um Bausand nach E-fehn zu holen. Auf der Rückfahrt haben wir in Oldenburg vor der Schleuse zum Küstenkanal übernachtet und einen Fliegeralarm mit Bombenabwurf erlebt, bei dem ich vor Angst in die Hosen gepinkelt habe. Später wurde das Schiff dieses Onkels im Hafen von Bremen durch Bomben versenkt. Er selbst kam dabei ums Leben. Es war bei uns üblich, dass gestorbene Menschen vor der Beerdigung im offenen Sarg angesehen werden konnten. Bei diesem Onkel hat man das verhindert, weil der Zustand der Leiche das nicht zuließ. Seine Tochter (meine Kusine) Kätie – die als „zweiter Mann“ mit ihm auf seinem Schiff fuhr, überlebte, weil sie noch Platz in einem der kleinen Bunker fand, die wir damals Einmannbunker nannten, obwohl sie für mehrere Personen reichten.

Nach dem Krieg durfte ich mit meinem Onkel Fritz Ley auf seinem Schiff mit nach Blexen an der Unterweser fahren, um dort Torf, den er selber gestochen hatte, körbeweise zu verkaufen. Es wurde aber nicht gegen Geld verkauft, sondern der Torf wurde gegen nützliche Dinge

36 Damen- und Herrensalon und ein Fotoatelier.

eingetauscht. Nützlich war nicht nur das, was er und seine Familie verwenden konnten, sondern auch das, was sich gut zum weiteren Tauschen eignete. Die gegen Kriegsende gesprengten Brücken über den Elisabethfehnkanal waren zu der Zeit nur durch Behelfsübergänge in den Schleusen ersetzt worden. Es war eine Behinderung für die Nutzung des Kanals als Schifffahrtsweg, weil diese Notübergänge bei jeder Schleusung weggeräumt werden mussten.³⁷

Mein Aktionsradius in der Kindheit und als Jugendlicher war sehr klein. Schulausflüge zu anderen Orten gab es nicht. Einmal haben wir von der Schule aus eine Wanderung in das Umfeld von Barßel gemacht. Diese ist mir in Erinnerung geblieben, weil ich aus einer Viehtränke, die mit einer Pumpe gefüllt wurde, meinen Durst stillen wollte. Ich hatte plötzlich einen Frosch in den zusammengefügtten Händen, als ein Mitschüler die Pumpe betätigte. Ich habe vor meinem 16. Lebensjahr nichts von der Nordsee gesehen, obwohl wir nach den heutigen Verkehrsbedingungen gemessen, nur einen Katzensprung von Barßel bis dorthin machen mussten.

Baulich gesehen hat es in der Kriegszeit keine Änderungen in Barßel gegeben, wenn man nicht die Zerstörungen durch Bomben, die Sprengung des Kirchturms und den Bau von Panzersperren und eines Bunkers aus Holzstämmen, der mit Sand abgedeckt wurde, dazu zählt. Vor mehr als einem halben Jahrhundert wurde ich mal gefragt, welche Klasse ich bis zum Ende meiner Schulzeit erreicht hätte. Ich antwortete wahrheitsgemäß: „Die vierte!“ Ich wurde daraufhin gefragt, ob ich so häufig sitzen geblieben sei. Ich habe dann erklärt, dass unsere Schule nur vier Klassen hatte. Zeitweise wurden in jeder Klasse zwei Schuljahrgänge gleichzeitig unterrichtet und zur anderen Zeit wurde die Unterrichtszeit auf einen halben Vormittag verkürzt. Die Schuljahrgänge konnten dann getrennt nacheinander unterrichtet werden. Aber wenn man die reduzierte Stundenzahl und die Schulausfälle zusammenrechnen würde, kämen vermutlich nur vier Normal-Schuljahre heraus. Gegen Ende des Krieges wurde ich auch in die Mittelschule in Friesoythe umgeschult. Die Rückschulung in die Volksschule erfolgte aber bald, weil der Tieffliegerbeschuss des Zuges die Hin- und Rückfahrt zu gefährlich machte.

37 Das Schiff, das er vorhergehend sein Eigen nennen konnte, wurde im Krieg als er Urlaub hatte, im ägäischen Meer versenkt. Er und auch sein Bruder Ferdinand waren im Krieg mit ihren Schiffen zwangsverpflichtet für Transporte im ägäischen Meer. Dieser Onkel verlor dort nicht nur sein Schiff, sondern auch sein Leben. Zwei weitere Brüder meiner Mutter waren selbständige Schiffer unter Kriegs- und Nachkriegsbedingungen. Von dem weiteren und ältesten Bruder meiner Mutter heißt es, dass er die Rolle des selbständigen Schiffers aufgeben musste, weil ihn die Bücher zu sehr fesselten.

Gab es Bücher in meinem Umfeld? Ein Buch von dem Lügenbaron Münchhausen ist mir in Erinnerung, das haben wir nach dem Krieg in der Schule als Lesebuch gehabt, als das Unterrichtsmaterial „entnazifiziert“ wurde. Ich habe keine Statistik darüber gelesen, ob in den schwierigen Zeiten mehr oder weniger gelesen wurde als heute. Ich schätze, dass Bücher damals im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen teurer waren als heute. Das schließe ich daraus, dass ich heute nichts mehr von den Buchgemeinschaften höre und lese.³⁸ Der Zweck der Buchgemeinschaften war, Bücher zu einem bezahlbaren Preis kaufen zu können. Mein Vater war auch von 1929 bis 1939 Buchkäufer bei der Deutschen Buchgemeinschaft GmbH. Die Bücher hat er aber in einem großen Schreibtisch aufbewahrt, denn mein Elternhaus war so etwas wie ein Haus der offenen Tür. Wenn im Herren- oder Damensalon die Kundschaft sich staute, kam es bei der Abwesenheit der Haushaltshilfe vor, dass befreundeten oder vertrauten Kunden gesagt wurde, sie können sich in der Küche einen Tee kochen. Die Haustüren waren Nachts oft nicht verschlossen und die Zimmertüren nie.³⁹ Außerdem hatten meine Eltern auch keine Zeit und Ruhe zum Lesen. Die Arbeiten im Fotolabor wurden von meinem Vater abends gemacht, wenn Ruhe im Haus eingekehrt war. Die Bücher wurden nicht gelesen, aber wie ein Schatz gehütet.

Zu der Büchersammlung gehörten jene von Gustav Freytag „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ in 3 Bänden und „Soll und Haben“. Das weiß ich, weil ich sie vor mir liegen habe und mein Vater ganz stolz in den Büchern notiert hat: „gelesen 1968“ und „1979 neu gelesen“. 1968 war er 63 Jahre alt und krank. Ich habe von seinen Büchern „Parzival“ von Wolfram von Eschenbach und „Die Stadt in der Wüste“ von Antoine de Saint-Exupéry gelesen.⁴⁰ Da muß ich 15 Jahre alt gewesen sein und mich vor Arbeiten – die ich zu erledigen

38 Das mag daran liegen, dass sie nicht mehr zu meinen besonderen Aufmerksamkeitsfeld gehören.

Nachfolgend ein Link zum Thema: https://link.springer.com/chapter/10.1007%2F978-3-476-03345-1_7

39 Ich habe schon weiter oben berichtet, dass mein Vater aus dem Memelland kam. Vor seiner Wanderschaft als Friseurgehilfe – drei Brüder, einer Schwester und Kusinen folgend – in Westen wurde ihm in der Zeit der Besetzung des Memellandes durch Litauer ein Musikstudium angeboten, wenn er die litauische Staatsangehörigkeit annehmen würde. Er wollte alber Deutscher bleiben, obwohl sein Familienname litauischen Ursprungs ist. Die Gesellschaft für Namenskunde e. V. stuft den Namen Abromeit als nicht-deutsch ein. Und seine Mutter soll mit der litauischen Sprache vertraut gewesen sein. Es kann auch daran liegen, dass das Memelland vorwiegend evangelisch war und Litauen katholisch. Das Geigenspiel muss er sich autodidaktisch angeeignet haben, weil Geld für einen Geigenunterricht in der verarmten Familie wahrscheinlich nicht vorhanden war. Wenn es meinem Vater schlecht ging, dann hat er sich damit getröstet, dass sein Vater mit einem Hauslehrer und einem eigenen Reitpferd groß geworden ist. Er hat sein Leben lang Sehnsucht nach seiner Heimat gehabt, da er 1981 gestorben ist, hat er das Ende des Eisernen Vorhanges nicht mehr erlebt..

40 Hier stimmt meine Erinnerung nicht. Antoine de Saint-Exupéry stürzte 1944 tödlich mit ein Aufklärungsflugzeug tödlich ab. Und die Erstveröffentlichung des genannten Buches war 1948. Das Buch kann nicht aus den ursprünglichen Beständen meines Vaters sein. Es wurde später angeschafft oder ich habe damals etwas anderes gelesen.

hatte - gedrückt haben. Denn das Lesen geschah heimlich, weil immer wichtigere Dinge zu erledigen waren. Ich habe vom Inhalt vieles nicht verstanden, aber ich las in der Hoffnung weiter, dass Sätze oder Absätze kommen würden, die ich verstehe. Im Parzival stand vorne ein Leitspruch der etwa so anfang „Am Anfang sind sie Toren gleich .. und mit „... alle Menschen sind Parzival“ endete der Leitspruch. Dass ich „Die Stadt in der Wüste gelesen haben muss, habe ich erst gemerkt, als ich viele Jahre später wieder in das Buch von Antoine de Saint-Exupéry las. Abgesehen von dem Bücherschatz meines Vaters war mein ganzes Lebensumfeld arm an Büchern. Ich selbst hatte auch das Empfinden, alle Dinge die ich schön und interessant fand, seien nicht für mich, sondern für andere Menschen, die ein Anrecht darauf hätten. Groschenromane habe ich wohl gelesen. Eine Serie hieß Tom Prox oder so ähnlich. An Nick Knatterton kann ich mich auch noch erinnern.

Ich habe diese Hefte auch in der Fotoklasse in Berufsschule unterm Tisch haltend gelesen, wenn etwas vorgetragen wurde, was mich nicht interessierte oder ich es nicht verstand. Diese Hefte habe ich intensiv gelesen, so, dass es auch vorgekommen ist, dass ich auf dem Heimweg den Umsteigebahnhof Ocholt nicht wahrgenommen habe und vom nächsten Zughalt in Augustfehn einen sehr langen Fußweg nach Hause in Barßel zu gehen hatte. Als ich 16jährig als Schiffsjunge in Brake an der Unterweser vor einem Schaufenster eines Buchladens stand und einen Hinweis las, dass man dort auch Bücher leihen könnte, habe ich überlegt, ob ich damit auch gemeint sein könnte. Ich habe meinen Mut dann zusammen gefasst, bin in den Laden gegangen und habe gefragt, ob ich auch ein Buch leihen könnte. Die Antwort lautete: „Ja, sie müssen nur 5 DM Pfand hinterlegen.“ Ich antwortete: „Ja, dann nehme ich eins mit!“ „Welches Buch möchten sie dann mitnehmen?“ Ich: „Ein dickes, ich habe das ganze Wochenende Zeit!“ Ich weiß nicht mehr, was für ein Buch ich dann mitgenommen und gelesen habe, nur, dass ich es tatsächlich gelesen habe, ist mir in Erinnerung.

Als ich 1956 auf einem schwedischen Frachter als Matrose anheuerte, hatte ich schon lange bemerkt, dass die Allgemeinbildung bei mir zu kurz gekommen war. Da habe ich mir von Vaters Bücherbestand Bände von Gustav-Freitag in den Seesack gepackt. Ich habe fast nach jeder Wache darin gelesen. Ich kam aber nie weit. Nach ein paar Seiten schlief ich ein. Beim nächsten Griff nach dem angefangenen Buch habe ich dort weitergelesen, wo ich noch Erinnerungen an dem Inhalt hatte. Wie weit ich gekommen bin, weiß ich heute nicht mehr.

Eine andere Erinnerung an ein Erlebnis als Schiffsjunge etwa im Jahr 1951 kommt in mir

hoch. Zur Erläuterung: Theateraufführungen kannte ich bis dahin nur von den Laienspielgruppen in Barßel. Kinovorführungen gab es vielleicht zweimal im Jahr. Und die konnten wir Kinder nur selten besuchen. Jetzt zu einer Situation als Schiffsjunge. Es muss 1950 oder 1951 gewesen sein: Wir lagen mit dem Schiff an einem Wochenende in einem der dänischen Häfen, ich war an Land gegangen und sah, dass viele Menschen einem bestimmten Gebäude zustrebten. Ich bin ihnen gefolgt und sah an der Außenwand des Gebäudes einen Aushang. Den Text konnte ich nicht lesen, aber nach den Bildern geurteilt musste es ein Kino oder Theater sein. Ich habe dann geschaut, wie hoch der Eintrittspreis war und ob ich mir den erlauben konnte. Meine Heuer als Schiffsjunge betrug damals monatlich 36 DM plus Essen und Kojen. Ich bin hineingegangen und habe mir eine Eintrittskarte gekauft. Es war ein Theater. Ich war überwältigt. Einen solchen schönen Saal (Theaterraum) hatte ich noch nie gesehen. Ich war von der Atmosphäre und von dem Geschehen auf der Bühne – obwohl ich die Sprache nicht verstand – gefesselt. Und zwar so, wie in einem jener Abenteuerfilme, die ich heimlich in der Zeit der Berufsschultage in Oldenburg angeschaut hatte. Ich war einfach glücklich so etwas sehen und erleben zu dürfen. Zur Berufsschule ist anzumerken, dass der 1. Besuch in der Berufsschule für mich etwas Peinliches oder Bedrohliches war. Ich war 14 Jahre alt. Die Stadt Oldenburg war mir fremd. Das Gebäude der Berufsschule erschien mir bedrohlich. Ich sollte mich zwischen mir fremde Menschen setzen. Meine Angst vor dem nicht selbst ausgesuchtem Neuen ließ meinen Gang vom Bahnhof zur Schule immer langsamer werden. Dadurch kam ich zu spät. Als ich die Klasse gefunden hatte, hatte der Unterricht schon begonnen. Als ich gesagt hatte, dass ich an dem Unterricht teilnehmen sollte, wurde mir als erstes aufgetragen einen Lebenslauf von mir zu schreiben. Das war mir mehr als peinlich, denn ich hatte damals schon die Vorstellung, man könne meine krakelige Schrift nicht anderen zeigen.⁴¹ Es stellte sich danach heraus, dass der Lehrer – ein kriegsversehrter Malermeister – ein ganz passabler Mensch war. Aber zu den Mitschülern passte ich nicht. Nur ein Mädchen, dessen Vater auch Fotograf war, war in meinem Alter und hatte wie ich nur den Volksschulabschluss. Sonst war der Mindestschulabschluss die mittlere Reife.⁴² Ein Gutteil der Schüler hatte das Abitur aufzuweisen, darunter solche Abiturenten, die schon Kriegserfahrungen als Soldat hatten.

41 Vielleicht war mir auch schon meine Rechtschreibschwäche bewusst. Ich weiß es nicht mehr.

42 Die mittlere Reife hatten meine Eltern für mich auch vorgesehen. Ich wurde nach dem 4. Schuljahr zur Mittelschule nach Friesoythe geschickt. An diese Zeit habe ich nur in Erinnerung, dass der Unterricht von Nonnen geleistet wurde und dass wir häufig im Bunker saßen. Der Besuch der Mittelschule für mich und andere aus meiner Klasse musste bald wegen des Kriegsverlaufes abgebrochen werden. Es musste immer damit gerechnet werden, dass der Zug von Tieffliegern angegriffen wird. Es folgte wieder der Besuch der Volksschule.

Wieder zurück zum Thema *Barßel* und *Elisabethfehn*

In der Zeit im und nach dem Krieg war die ganze Gegend im Vergleich mit heute in einem Zustand, den wir heute in den Entwicklungsländern vorfinden oder ihnen zuschreiben. So kann ich es heute beurteilen. Als ich noch keine Vergleichsmöglichkeiten hatte, ist mir das nicht aufgefallen. Man kann den damaligen Zustand daran erkennen, dass es keine Kanalisation und keine zentrale Wasserversorgung gab. Für meine Eltern war das eine besondere Erschwernis, weil ja Wasser im Friseurgeschäft und im Fotolabor ein Arbeitsmittel war. Das Wasser musste in der Waschküche mit einer Pumpe aus einem Bohrbrunnen eimerweise geschöpft werden. Manchmal reichte das Wasser nicht, dann musste es aus einem Brunnen, der in der Swaten Riege (Schwarzen Reihe) seinen Ort hatte, geholt werden. Für die Kopfwäsche musste das Wasser auf dem mit Torf geheizten Küchenherd erhitzt werden. Und nach dem Umzug meiner Eltern nach Elisabethfehn war die Wasserversorgung noch schwieriger. Der Brunnen lieferte nur braunes Moorwasser. Es konnte nur das in einer Zisterne gesammelte Regenwasser gebraucht werden.

Ein Großteil der Bevölkerung konnte sich mit einer Arbeit vor Ort nicht ernähren. Soweit sie nicht in der See- oder Binnenschifffahrt und nicht in der Wasserstraßenbehörde und -wirtschaft unterkamen, mussten sie sich Arbeit in den Städten Oldenburg und Bremen suchen. Nicht wenige Bürger auch solche, die dort als Flüchtlinge gelandet waren, zogen weg. Manche landeten auch im Ruhrgebiet. Der Wandel vom damaligen Zustand zum heutigen ist überall deutlich sichtbar.⁴³

Mit der Beschreibung der Lage der Kinder im Krieg und nach dem Krieg – die nicht auf diese Gegend beschränkt ist – könnte nicht nur ich viele Seiten füllen. Das Auffälligste ist wohl, dass die Unterrichtsstunden in der Schule viel geringer war als heute. Ich kann mich erinnern, dass nicht nur ich die Ausdehnung der Schulstunden im letzten Schuljahr nach dem Krieg auf den ganzen Vormittag als Freiheitsberaubung empfand. Die Prügelstrafe in der Schule als Erziehungsinstrument – die nicht nur bei mangelhaften Betragen eingesetzt wurde, sondern auch, wenn die Lernergebnisse allzu schlecht waren - war noch gesellschaftlich anerkannt.⁴⁴ Wir waren viel uns selbst überlassen, weil die Väter im Krieg, in der Gefangenschaft oder schon den „Heldentod“ gestorben waren. Nach dem Krieg waren die Väter

43 <https://www.barssel-saterland.de/> <http://www.fehnmuseum.de/en/start/> <https://barssel.de/> <https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabethfehn>

44 Darüber sollten sich heutige Pädagogen und Eltern nicht zu sehr erregen, denn den Vorwurf, eine unmögliche Pädagogik betrieben zu haben, werden sie auch noch von den nachfolgenden Generationen ernten, und zwar trotz ihrer Vorstellung, sie würden alles besser machen, als die Vorgängergenerationen von Pädagogen und Eltern.

beschäftigt, sich neu zu sortieren.⁴⁵ Die Mütter hatten ja neben der Versorgung der Familie in Mangelzeiten zum Teil auch im Erwerbsleben die Rolle der Männer übernommen. Die Kinder in dieser Zeit kannten keine elektrischen und schon gar keine elektronischen Unterhaltungshaltungs- und Spielgeräte. Telefone gab es wenige und wurden von den Kindern nicht genutzt. An die Nutzung des Radios während der Kriegszeit habe ich nur wenige Erinnerungen. Die Sondermeldungen zur Corona-Pandemie erinnern mich häufig an die geschönten Sondermeldungen zum Kriegsverlauf, die mit einem Fanfarenklang eingeleitet wurden. Irgendwann stand plötzlich ein uniformierter Mann in unserer Wohnküche⁴⁶ und schnauzte meine Mutter und eine Nachbarin an, die am Tisch saßen und Briefe an ihre Männer schrieben. Er fragte, ob sie ins Gefängnis kommen möchten. Die Ursache für seinen Auftritt war, dass er am Fenster gelauscht hatte, als meine ältere Schwester und ich an der Sendereinstellung gedreht hatten und bei einem Sender verharrten, der Stimmen in einer fremden Sprache übermittelte, die wir nicht verstanden. Das fanden wir wohl interessant. Fremdsender zu hören war aber verboten.

Mahnungen und Verbote wurden plakatiert. Mit dem Schattenbild eines Mannes, der einen Sack auf den Schultern trug und als **Kohlenklau** benannt wurde. Es wurde so zum Stromsparen aufgerufen. Zur Beachtung der Verdunkelung gab es auch Hinweise. Es gab Ärger, wenn die Fenster und Türen in der Dunkelheit Licht nach draußen ließen. Lästig waren auch die nächtlichen Fliegeralarme, weil man dann aus dem Bett musste, um in den Kartoffelkeller zu hocken. Und alles war ein Geheimnis. Auf einem Plakat zu diesem Thema stand: **Der Fein hört mit!** Wir wussten aber nicht was geheim bleiben sollte, weil wir die Geheimnisse ja nicht kannten. Einmal lagerten große Kabeltrommeln mit Kabeln am Gütergleis, solche die unter die Erde verlegt werden sollten. Für den Strom der Hausversorgung gab es die Oberleitungen. Wir konnten uns also die Verwendung der Kabel nicht erklären. Wir dachten wir seien auf ein Geheimnis gestoßen, das wir gar nicht kennen durften. Beim Klettern auf die etwa 150 bis 200 cm hohen Trommeln, bin ich abgerutscht und habe mir seitlich des linken Knies eine ordentliche Wunde zugezogen. Zu Hause habe ich mich nicht getraut zu sagen was wirklich passiert ist, ich hab dann gesagt, ich wäre gegen eine Bordsteinkante gefallen.

45 Der Aufstieg des Nationalsozialismus hatte die alte Bedeutungshierarchie unter den Bewohnern in den Dörfern geändert. Diese musste nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ wiederum neu definiert werden, was nicht konfliktfrei verlief.

46 Eine gute Stube hatten wir nicht, die meisten Räume im Haus wurden von dem Doppel-Geschäft beansprucht.

Spielzeug gab es nicht viel. Ich habe mir zu Weihnachten mehrmals eine elektrische Eisenbahn gewünscht. Aber es gab immer nur eine Holzeisenbahn, die die Ortsgruppe der Hitlerjugend gebastelt hatte. Einmal gab es eine Eisenbahn mit einem Federmotor zum Aufziehen, ein andermal einen Panzer aus Blech, der Funken beim Fahren aus dem Geschützrohr sprühte. Irgendwann kam ein Freund meines Vaters aus vergangener Zeit ins Haus. Er versprach mir einen Ball, den er mitbringen wollte, wenn er das nächste Mal wiederkäme. Er kam nicht wieder und ich habe mehrere Jahre auf diesen Ball gewartet. Ein Schulkamerad hatte einen Tretroller mit Antrieb durch eine Zahnradstange und ein Zahnrad. So einen Roller hätte ich gerne gehabt. Aber die Kinder in der damaligen Zeit wussten, dass die Eltern nicht einfach in ein Geschäft gehen konnten, um das zu kaufen, was die Kinder begehrten. Es war immer ein Glücksfall, wenn Kinder etwas Besonderes bekamen.⁴⁷

Einmal erzählte mir meine Mutter nach dem Krieg, sie hätte eine elektrische Eisenbahn kaufen können, aber der Preis – ausgedrückt in Gramm Fett – war ihr zu hoch gewesen. Das habe ich ihr nachgetragen. Ich könnte es heute ja nicht erzählen, wenn die Enttäuschung damals nicht so groß gewesen wäre. Wenn ich mich mal bei meinem Vater über irgend einen Mangel beschwerte, dann sagte er, wir seien doch im Vergleich mit seiner Kinderzeit gut versorgt. Er hätte zum Beispiel nur im Winter Schuhe tragen können. Ich denke auch, dass meine Eltern uns im Rahmen der damaligen Verhältnisse aufgrund der Möglichkeiten der Tauschgeschäfte, die ihnen ihre Handwerke boten, uns mit Essen und allen anderen Dingen, die nicht unmittelbar zum Lebenserhalt gehörten, überdurchschnittlich versorgt haben.

Aber Kinderfahrräder oder einen Fußball waren illusorische Wünsche. Wir haben das Radfahren mit den Fahrrädern für Erwachsene gelernt und da waren die Reifen nicht selten mit Überlappungen geflickt oder der fehlende Reifen samt Schlauch wurden mit einem festen Wassergummischlauch ersetzt, der an den Enden mit starkem Garn oder Draht zusammengefügt wurde. Fußball haben wir barfuß oder mit Holzschuhen gespielt. Der Ball wurde aus einem alten Strumpf geformt, der mit Heu aufgefüllt war.

An Langeweile haben wir nicht gelitten, wenn auch im Dorf nicht viel passierte. Das kriegsrische Geschehen am Himmel war unser Fernsehen. Wenn mal wieder Pferde gescheut hatten und durchgegangen waren, wurden wir durch die Lärmspur, die die mit Eisen bereiften Räder der Ackerwagen oder Kutschen auf der geklinkerten Straße erzeugten wurden, darauf

⁴⁷ Ein Glücksfall war es auch immer, wenn wir Jungs mit Munition spielten und kein Unglück passierte.

aufmerksam gemacht. Wenn es still wurde wussten wir, wo das Ergebnis des Geschehens zu besichtigen war. Ich erinnere mich an eine zerschmetterte Kutsche, die beim Abbiegen in eine Nebenstraße in Richtung Pferdestall gegen eine Hausecke geschleudert und zertrümmert wurde. Der Kutscher war vorher abgesprungen. Ein anderes Mal hatte ein durchgehendes Gespann einem angespanntem, stehendem Pferd die Deichsel in die Brust gerammt und aufgespießt. Im Krieg gab es auch Pferdemusterungen, da mussten die Bauern immer befürchten, dass sie ihre besten Pferde an das Militär abliefern mussten. Trecker waren damals bei uns noch fast so selten, wie Luftschiffe, von dem ich einmal eins am Himmel schwebend gesehen habe.

Wir haben auch deshalb keine Langeweile gehabt, weil wir begeisterte Gruppenspieler waren, in denen sich oft der Krieg spiegelte. Wir waren bei unseren Methoden nicht zimperlich. Auch Streifzüge durch die Gegend gehörten dazu. Und wo grünes auf den Äckern oder an den Bäumen wuchs, haben wir geprüft, ob da etwas Essbares dabei war. Ich kann mich auch an unsere Kontrollgänge zum Genossenschaftsschuppen erinnern. Wir haben dann geschaut, ob wieder ein Güterwagen mit Zuckerrübenschnitzeln entladen wurde. Die Zuckerrübenschnitzel waren Futter für das Vieh, uns schmeckten sie auch gut. Eine besondere Mahlzeit war es, wenn der Spielkamerad, dessen Vater Bäcker war, ein großes ganzes Brot mitbrachte, das so schnell von unserer Korona⁴⁸ verputzt wurde, wie hungrige Fische das in einem Teich hineingeworfene Futter vertilgen.

Als gegen Ende des Krieges ein feindliches Flugzeug abgeschossen wurde und hinter einem Wohnhaus am Barßeler Kanal abstürzte, gehörte ich zu den Jungen, die am nächsten Morgen zur Besichtigung da waren. Als ich etwas entfernt im Acker mit weichem Moorboden eine Kuhle sah und fragte, wie die entstanden sei, erhielt ich Antwort, da wäre ein Besatzungsmitglied gelandet und gestorben. Wir haben uns MG-Munition in die Hosentaschen gesteckt, die wir später am Bahnhof abgefackelt haben. Wir hatten vorher die Geschosse aus den Geschosshülsen entfernt und das Pulver mit der Glut aus einem Ofen auf einem Kehrblech gezündet.

Für den Volkssturm, der in Richtung des Ortes Lohe in Marsch gesetzt wurde, um nach möglichen Mitgliedern der Flugzeugbesatzung, die mit dem Fallschirm abgesprungene sein könnten, zu suchen, habe ich den Laufburschen gespielt. An den von den Wegen abgelege-

48 Korona war damals eine gängige Bezeichnung für eine Gruppe stromernder Jungen.

nen Versteckmöglichkeiten, die für die alten Männer zu mühsam waren, habe ich vergeblich nach Mitgliedern der Bomberbesatzungen gesucht. Ich kam mir wie ein Held vor. Als ich abends darüber Zuhause berichtete, gab es statt Lob Dresche. Meine Mutter musste auf diese Weise wohl ihre Angst verarbeiten, die sie mal wieder um mich gehabt hatte.

Solche Geschichten habe ich noch mehr im Kopf: Die Einquartierung von ungarischen Soldaten im Friseurladen gehört auch dazu. Vorher hatte ich schon Eindrücke von friedlich lagernden Zwangsarbeitern, die damals Fremdarbeiter hießen, um das Haus herum, weil von ihnen Passbilder gemacht werden sollten. Eine andere Erinnerung: Da war ein französischer Kriegsgefangener, der in der Nachbarschaft als Schumachergeselle arbeitete. Er durfte nach Hause fahren, weil er einem deutschen Jungen, der ins Eis eingebrochen war, das Leben gerettet hatte. (Er hat zwei Jungen aus dem Wasser geholt. Einer hat es nicht überlebt.) Weiter: Da ist der Zwangsarbeiter, der geflohen war, und am Rande unseres Dorfes aufgegriffen wurde als er in einem Garten seinen Hunger stillen wollte. Ich vermute heute, dass er auch wohl die Vergeblichkeit seiner Selbstbefreiung eingesehen hatte. Ich habe ihn besonders in Erinnerung, weil er eine rohe Kartoffel aus der Hosentasche zog und aß. Wir Jungs haben alles essbares Grünzeug gegessen, aber rohe Kartoffeln nicht. Ich erwähne ihn auch deshalb, weil keinerlei Feindseligkeiten vonseiten der anwesenden Dorfbewohner gegen ihn ausgingen. Er gab mir eine Fünzigpfennigmünze und sagte: „Brot“. Ich bin zum nächsten Bäcker gelaufen, habe das Anliegen des Geflüchteten geschildert und Brot bekommen, obwohl ich nicht die erforderlichen Brotmarken hatte. Danach ist er mit zum Viehhändler genommen worden und ist wie ein Gast behandelt worden. Ich konnte es mit eigenen Augen beobachten. Das besagt natürlich nicht, dass er bei der Rückkehr in sein Lager nicht misshandelt wurde.

Als wir gegen Ende des Krieges dann von Barbel zu meinen Großeltern am Bollinger Kanal ausgewichen sind, weil meinen Eltern die Lage in Barbel zu gefährlich wurde, wurden die wichtigsten Geräte aus den beiden Geschäften zu den Großeltern gekarrt und in einem Betonsilo, das nicht befüllt war, versteckt und gesichert. Eine zweite Kammer des Silos haben wir zum Bunker umgebaut. Es hat lange gedauert, bis ich eine Lücke für den Eingang in die Betonwand mit einem Hammer und Meißel geklopft hatte.

Eine Einquartierung von deutschen Soldaten gab es auch auf dem Hof der Großeltern. Ein Kalb landete im Kessel der Feldküche. Gegenüber auf der Straßenseite des Kanals war der Rückzug einzelnen deutscher Soldaten zu beobachten. Dann von Kolonnen von Zwangsar-

beitem oder KZ-Häftlinge. Später marschierten einzelne deutsche Soldaten, die sich ergeben wollten, mit einer weißen Binde um den Kopf gebunden in entgegengesetzter Richtung. Den Begriff Konzentrationslager kannte ich damals noch nicht und von solchen Lagern hatte ich auch nie gehört, obwohl Esterwegen und Börger Moor nicht weit weg von Barbel und Elisabethfehn entfernt liegen. Aber für uns war es eine Gegend, wo wir nie hinkamen und gesprochen wurde auch nicht darüber.

Weil meinen Eltern die Lage auch am Bollinger Kanal zu unsicher wurde, sind wir weiter ins Moor gezogen. Wir fanden ein Quartier mit nassen Moorwänden, das sich andere für den Notfall aus dem Hochmoor herausgestochen und nach oben hin vermutlich mit Feldbahnschienen und Grassoden aus dem Hochmoor abgedeckt hatten. Einzelne deutsche Soldaten zogen durch das Moor, vermutlich ohne genaues Ziel. Über uns konnte man die Geräusche hören, die abgeschossene Granaten erzeugen. Wir sind dann weitergezogen und fanden Quartier in einem kleinen Bauernhof, wo wir im Heufach schlafen konnten. Von dort aus konnten wir durch ein kleines Fenster im Stall den Feind auf dem Vormarsch sehen. Damals hieß der Feind noch nicht Befreier. Gottlob entwickelte sich später in Barbel ein lockeres Verhältnis zu der Besatzung. Die hatten reichlich zu essen, davon landete große Reste im Abfall. Frische Eier hatten sie aber nicht und da habe ich mit ihnen kleine Geschäfte gemacht, Eier gegen Rauchwaren. Meine Eltern hatten plötzlich weibliche und männliche Polen als Kunden. In mehreren Fehndörfern mussten die Einheimischen ihre Häuser räumen und zu den Bewohnern auf der anderen Seite des Kanals ziehen, um Platz zu machen für Polen, die als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen waren.⁴⁹ Wenn ich bei den Polen Bilder ablieferte, dann wurden diese mit dauerhaften Lebensmitteln bezahlt, die aus den USA stammten. Auch im Damensalon galten Lebensmittel als Zahlungsmittel, schwarzer Tee war zu diesem Zweck besonders beliebt.

Das Ende des Krieges und die Zeit danach habe ich als besonders verrückt in Erinnerung. Meine jüngere Schwester wurde von einer Gräfin unterrichtet. Sie hatte sich bei einem Vetter, der sich auf der Flucht eine Tuberkulose „angelacht“ hatte, angesteckt und durfte nicht zur Schule. Dann hatte ein Mann um Arbeit im Herrensalon gebeten. Mein Vater hat sie ihm gewährt, weil es ihm aufgrund seiner Behinderung eine willkommene Entlastung war. Nach kurzer Zeit wurde dieser Mann von der Militärpolizei verhaftet, später verurteilt und hinge-

⁴⁹ Die Stadt Haren an der Ems mussten die deutschen Bewohner ganz räumen und Haren wurde dadurch für eine Weile eine rein polnische Stadt.

http://www.haren.de/haren_ems_erleben/geschichte/maczkow_-_eine_episode_polnischer_geschichte/art_361.html

richtet.⁵⁰ Mein Vater wurde schon vor dem Kriegsbeginn eingezogen und durch einen Schlaganfall außer Gefecht gesetzt. Da war Karl, der Mann meiner Kusine, der Berufsmusiker war und zum Dienst als Sanitäter eingezogen wurde. Weil er sich an der Front beim Einsatz verlaufen hat, ist er im KZ Börgermoor gelandet. Wenn ich Karl, den Mann meiner Kusine und den hingerichteten Mann – mir schwirrt der Name Euler durch den Kopf – nicht gekannt hätte und sie mir nebeneinanderstehend mit der Frage vorgestellt worden wären, wer von beiden der Böse sei, hätte ich es nicht sagen können. Hannah Arendt hatte schon recht, wenn sie von der Banalität des Bösen sprach.

Mein Vater hatte sich auch mit einem Polen angefreundet, der nicht aus den Reihen der polnischen Kundschaft kam. Er hat auf eine Weise bei uns auf der Gitarre gespielt, die ich später nicht mehr beobachten konnte. Es war von einer Hawaii-Gitarre die Rede. Meiner älteren Schwester hat er Geigenunterricht gegeben. Für meinen Vater langte es nach dem Schlaganfall beim Militär nur noch für ein paar Lieder am Weihnachtsabend. Die Fähigkeit für die Einschätzung des Talents, das das Geigenspiel erfordert, war nicht von seiner Lähmung betroffen. Ich wurde jedenfalls nicht einmal gefragt, ob ich auch das Geigenspiel erlernen möchte. Ich kann mich erinnern, dass ich mich daraufhin verkrochen und Tränen in ein Kissen geweint habe. Meiner Erinnerung nach hat der polnische Musiklehrer den zweiten Schuster im Dorf ersetzt, als der an der Front gefallen ist oder als vermisst gemeldet wurde. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser Kontakt schon im Krieg offen bestand, die Kontakte zwischen Einheimischen und den Fremden wurden ja von der NS-Herrschaft bekämpft. Meine ältere Schwester hat mir vor längerer Zeit erzählt, dass dieser Pole, für den ich leider keinen Namen habe, ihr einen Ranzen aus Leder gemacht hätte. Wenn das richtig ist, dann war das nach dem Krieg, als sie als Dreizehnjährige zur Berufsschule gefahren ist. Ich hoffe immer noch, jemand zu finden, der mir etwas über die Lebensgeschichte dieses Menschen erzählen kann. Ich füge auf der nächsten Seite ein Bild ein, da ist er und wir Geschwister zu sehen. Der ältere Junge bin ich.

Nach dem Krieg kam ein Polizeimeister mit seiner Familie, die aus Ostpreußen stammten, zu uns ins Dorf. Für meinem Vater kam damit ein weiteres Stück Heimat ins Dorf, die zu einer freundschaftlichen Beziehung zwischen den beiden Familien führte.

Die damals noch lebende Schwester meines Vaters kam mit ihrem Mann, ihren Stiefkindern, einem Stiefenkel und einer Nichte (einer Kusine von mir), die Waise war, noch vor dem

⁵⁰ Ich kann mich nicht erinnern, dass unsere Familie eine Benachrichtigung über den Vorgang erhalten hat.

Kriegsende aus Heidekrug (Memelland) über Dänemark zu uns in die Gemeinde Barßel. Sie hatten vor der Flucht Bettzeug und Fahrräder per Bahn zu uns nach Barßel auf den Weg gebracht. Dass die Fahrräder nicht bei uns angekommen sind, hat niemanden verwundert, aber großen Pakete mit Wäsche sind nach dem Krieg noch zugestellt worden. Das erschien der ganzen Familie wie ein Wunder. Die Freude darüber war entsprechend groß. Meine Großmutter, die mit dem erkrankten Enkel zurückgeblieben war, kam erst nach Kriegsschluss bei uns an. Sie hoffte aber, wieder nach Heidekrug (heute Šilutė) zurückfahren zu können, um bei ihrem Mann beerdigt zu werden. Daraus wurde nichts. Weil sie nur noch schlecht sah, ist sie in Elisabethfehn in den Kanal gelaufen und ertrunken. Sie wurde dort auf dem evangelischen Friedhof neben ihrem Enkel beerdigt.



Polnischer Schumacher und Musiklehrer mit den Geschwistern Abromeit

Barßel war (und ist heute noch) ein Dorf mit einem kleinstädtischen Charakter, weil die Häuser dicht bei dicht standen. Die wohnwirtschaftlich bebaubare Fläche war sehr eng, weil das Umland im Herbst und Winter unter Wasser stand. Die Flüsse Soeste ⁵¹ und das Barßeler Tief ⁵² rahmen Barßel ein und liegen im Tiede-Bereich der Ems. Das Sperrwerk in Leer gab es

⁵¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Soeste>

⁵² Karte vom Leda-Jümme-Bereich:

noch nicht und die Eindeichung erfolgte viel später. Bei mir lösten unser „Jahreszeiten-Meer“ immer wieder eine unbändige Sehnsucht aus, die aber kein klares Ziel hatten.



Auch das ist Barßel etwa 1935, rechts im Bild Tristan und Isolde im Hintergrund der Fahrdamm von Barßel nach Barßelermoor. Auch die Zugbrücke über die Soeste ist zu sehen. Sie wurde wie die viele weitere Brücken am Ende des Zweiten Weltkrieges von deutschen Soldaten als sinnlose Verteidigungsmaßnahme gesprengt. Die überfluteten Wiesen gab es im Herbst und im Frühjahr.



https://www.lm-n.de/fileadmin/LV_DATEN/NI/Downloads/Kartenwerke/Leda-_J%C3%BCmme-Gebiet_I.pdf

Dieses Bild zeigt die überfluteten Wiesen von der anderen Seite der Soeste, wenn der Frost uns riesige Eisflächen bescherte. Hier wird auch deutlich, dass Barßel immer wieder bis zum Bau des Sperrwerkes in Leer und der späteren Eindeichung vom Hochwasser bedroht war. Die Personen im Vordergrund sind Tristan und Focko, daraus schließe ich, dass das Bild von meinem Vater im Winter 1944 / 45 gemacht hat. Der Kirchturm wurde nämlich am 29. April 1945 aus Gründen der Verteidigung gesprengt und erst 1954 wieder aufgebaut.⁵³

Meine Lieblingsorte im Dorf waren die Werkstätten: die Schmiede, die Klempterei, zwei von drei Tischlereien, die Fahrradwerkstätten, der Stellmacher, der Bauhof eines Bauunternehmers, die Fischräucherei und der landwirtschaftliche Betrieb des Krankenhauses mit August Pining als Verwalter. Dann gab es noch zwei Sägereien, die eine gehörte dem Vater eines Schulkameraden und die andere war die Sägerei Deters, sie hatte Bahnanschluss und lag an der Soeste, die damals noch nicht eingedeicht war.

000000000



Ein Bild von Barßel von oben aus dem Jahr 1940.

53 >> Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges trafen Barßel mit voller Wucht. Der traurige Höhepunkt: Am 29. April 1945 – vor genau 70 Jahren – sprengten deutsche Soldaten mit Seeminen den Kirchturm der katholischen Kirche in Barßel. Die [Wehrmacht](#) wollte mit der Sprengung verhindern, dass feindliche Truppen den Turm als Markierung für Flakbeschuss auf den Ort nutzen.

Der Barßeler Heimatforscher [Heino Weyland](#) hat der NWZ sein Archiv geöffnet, dessen Dokumente von diesem Ereignis erzählen. Kurz vor dem Kriegsende lag die Barßeler Kirche in Trümmern, zerstört durch die Wehrmacht. ...

Nach der Fertigstellung der Kirche am 27. Juni 1947 wurde noch bis 1954 mit dem Bau des Turmes gewartet.

Architekt [Ludger Sunder-Plasmann](#) rekonstruierte ihn nach alten Fotografien. <<

https://www.nwzonline.de/cloppenburg/politik/kirchturm-in-schutt-und-asche_a_27,0,938742030.html



Ein Bild von Barßel von oben aus den 70ern Jahren, dass mit dem folgenden Link zu erreichen ist.

https://www.nwzonline.de/cloppenburg-kreis/barssel-aus-der-vogelperspektive-in-den-70ern_a_50,3,2660837437.html



Barßel 1991



Mein Geburtshaus



Bild von einem Rundflug vom Sportflugplatz Barbel aus. 1991



Erinnerung an Baumtransporte, die ich als Drei- oder Fünffähriger in Barbel gesehen habe.

000000000

Diese Sägerei war unser „Abenteuerspielplatz“. Da könnte ich viel von berichten. Ich will hier nur von einer Begebenheit erzählen, die ihren Ausgangspunkt dort hat. Zu sagen ist noch, dass es eigentlich merkwürdig ist, dass es in einer waldlosen Gegend zwei Sägereien gab. Wir hatten nur den Klosterbusch, ein Überbleibsel von einem Kloster, von dem nur eine Kapelle übrig geblieben ist. Er gehörte nicht mehr zur Gemeinde Barßel. Und dieser Wald war für uns als Kinder als Spielgelegenheit zu weit weg. Aber auf der Ostseite der Säger Ems, war noch ein kleiner Wald, den wir passierten, wenn wir zu Fuß oder mit dem Fahrrad auf den Weg zu unseren Verwandten, den Zwanefelds, in Bibelte wollten.

Die Sägerei Deters hatte sich auf das Sägen von Eichenbäumen spezialisiert. Diese wurden in vergangener Zeit mit der Eisenbahn und speziellen Transportgestellen⁵⁴, die von Pferden gezogen wurden, aus dem Ammerland angeliefert. Ich habe sie noch als Kleinkind beobachten können. In der Zeit als ich mit anderen Jungs durch die Gegend streifte und wir uns auf dem Lagerplatz der Sägerei Deters tummelten, kamen die Baumstämme mit Eisenbahnwaggons.

Unser „Abenteuer-Spielplatz“ an der Soeste bestand insgesamt aus dem Lagerplatz für Baumstämme, der Sägerei, der Fischräucherei von Kosmis, und dem landwirtschaftlichen Betrieb des Krankenhauses. Ergänzt wurde das Areal manchmal durch eine Schute, die am Kai der Sägerei lag und nach dem Krieg durch einen Bauhof eines Bauunternehmers ergänzt wurde. Nur im Winter waren die Eisflächen auf den angrenzenden überschwemmten Wiesen interessanter. Heute stehen dort Häuser für betreutes Wohnen. Die Soeste wurde verlegt und eingedeicht.

Eine „Geschichte“ aus dem Krieg war diese: Das Eisenbahngleis, das zur Sägerei führte, endete mit einem Prellbock, nicht so einem, wie sie in Sackbahnhöfen zu besichtigen sind, sondern einem, der aus Bahnschwellen gebaut war und mit einem Sandhaufen hinterfüllt war. Das war unser Berg, wohl der höchste in dem flachen Land. Wir standen zu drei oder vier Jungen oben auf dem Prellbock, als vom Westen kommend mehrere tieffliegende Flugzeuge kamen. Wir rissen die Arme hoch und bejubelten die sich nähernden Flugzeuge, die wir für

⁵⁴ Diese Stransportgestelle bestanden aus zwei einsenbereiften Rädern, die mit einer Achse in Form eines Torbogens verbunden waren und einer langen Deichsel für zwei Arbeitspferde (Belgier ?) verbunden waren. Das Hauptgewicht lag auf den Rädern. Die verjüngten oberen Enden schleiften auf der Straße. Ich habe nach längerem Suchen ein Bild im Netz gefunden, dass eine Ähnlichkeit mit meinen Erinnerungen hat, als ich etwa fünf Jahre alt war. Es folgt nach der Reihe mit Bildern von Barßel.

deutsche Abfangjäger hielten. Unsere Gefühlslage war etwa so, wie die der heutigen Jungs, die Fans eines im Abstieg begriffenen Fußballclubs sein mögen, der einen neuen Trainer erhält, um den Abstieg zu verhindern. Wir wollten natürlich auch, dass unsere Abfangjäger, die Sieger blieben. Merkwürdigerweise stiegen die Tiefflieger nach rechts schwenkend an, um dann mit einer Linkskurve zum Sinkflug anzusetzen. Und da sahen und hörten wir in Richtung der vermeintlichen deutschen Abfangjäger am Himmel auch schon Geschosse explodieren. Da war uns klar, dass es feindliche Tiefflieger waren. Wir sprangen von unserem „Berg“ und schmissen uns ins Gleisbett, obwohl uns das nichts genutzt hätte, wenn wir im Visier der Tiefflieger gewesen wären. Wir kapierten sehr schnell, dass die Tiefflieger einen Zug der im Bahnhof stand, angriffen. Die Tiefflieger hatten abgedreht und wir liefen zum Bahnhof, um zu sehen, welche Folgen dieser Angriff hatte. Am Bahnhof angekommen, konnten wir sehen, dass die Lokomotive Dampf und Wasser verlor. Der erste Waggon hatte auch Einschüsse. Wir erfuhren, dass der Schaffner in Erwartung, dass ein solcher Angriff geschehen könnte, die Zugreisenden alle aus dem ersten Waggon in die danach folgenden Wagen gescheucht hatte und allein im ersten gesessen hätte, aber nicht verletzt wurde. Der Zug endete mit einem angehängten nach oben offenen Güterwaggon. Darauf stand eine Zwillingsschraube, bedient worden war die Schraube von einem Soldaten, der nach der Ausstaffierung seiner Uniform geurteilt, mehr war, als ein einfacher Soldat. Irgend welche alte Verwundungen waren auch sichtbar. Wir schlossen daraus, dass er nicht mehr fronttauglich war. Er stand fluchend auf dem Bahnsteig, weil ein Geschoss im Rohr explodiert war. Er schimpfte auf die Saboteure. Da die Ballerei im ganzen Dorf zu hören war, hatte meine Mutter diese auch gehört, angebunden an den Damensalon, hat sie sich einmal mehr gefragt, wo steckt Tristan nur wieder. Später für meinen Bericht erntete ich kein Lob, sondern eine Strafpredigt.

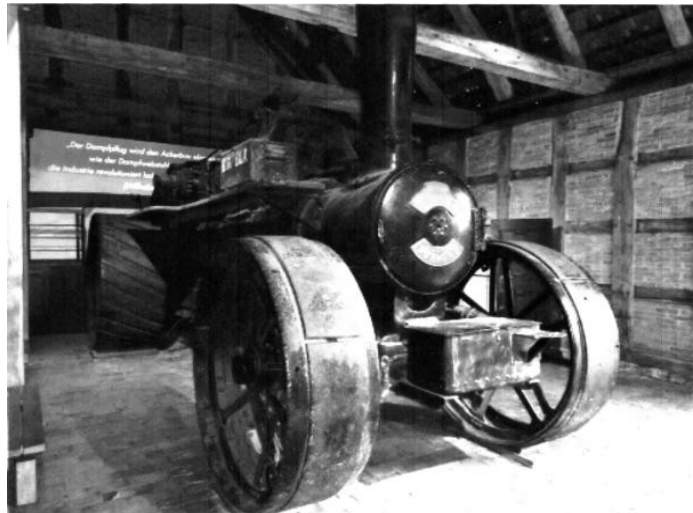
Mir fällt „So zärtlich war Suleiken“ von Siegfried Lenz⁵⁵ ein, in dem es den Hamilkar Schaß und den Adolf Abromeit gibt. Den Adolf Abromeit habe ich als doof in Erinnerung. Hamilkar Schaß aber als einen Menschen, der sich so auf eine Sache konzentrieren konnte, dass ihn nicht einmal ein Gewehr, das auf ihn gerichtet war, vom Lesen abhalten konnte. Ich muss wohl als Junge etwas von der Eigenschaft von Hamilkar Schaß gehabt haben, die sich aber nicht auf das Lesen bezog, sondern auf das Zuschauen,⁵⁶ z. B. in den Werkstätten, die ich benannt habe. Das Bedürfnis, ein Geschehen oder ein Ereignis zu erfassen, konnte stär-

55 Der folgende Link führt zu einer Würdigung des Werkes von Lenz, zeigt aber nebenbei auch auf die Konflikte, die um den verlorenen Osten in der BRD das politische Klima in der BRD mitbestimmte.
<http://www.eckhard-ullrich.de/alte-sachen/1496-siegfried-lenz-so-zaertlich-war-suleyken>

56 Wenn ich die Groschenhefte, von denen ich berichtet habe, mit einbeziehe, galt es auch für das Lesen.

ker sein als der Durst, der Hunger, der sich einstellte oder die folgende Abreibung, die zu Hause drohte.

Ich will diese Ausdauer im Zusehen anhand einer Geschichte mit Lokomobilen erzählen.



<https://www.holidaycheck.de/m/lokomobile-fuer-den-tiefpflug/8c6b89b7-23af-3fa5-94f3-fda82279be44>

Der nächste Link führt noch zu einem anderen Bild. Dort ist die Trommel gut zu sehen, die für ein Drahtseil vorgesehen ist, das zu dem anderen Ende des zu pflügenden Feldes über die Trommel eines dort stehenden Lokomobils mit einer gleichen Trommel führte. Dazwischen war ein Tiefpflug montiert, der durch eine Kippvorrichtung in beiden Richtungen pflügen konnte.

*Wenn eine Furche fertig war, rückten die Lokomobile um eine Furchenbreite vor. Die Lokomobile standen und rückten vor. Sie standen quer zur ziehenden Furche. Es folgt ein allgemeiner Link zum Thema Lokomobil: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lokomobile>
Es folgt ein Link Pflug im Einsatz: <https://www.youtube.com/watch?v=hk-ktzVIK9Y>*

OOOOO

Es war nach dem Krieg an einem Tag, an dem kein Schulunterricht stattfand. Ich schließe das daraus, das ich alleine am Gütergleis mit den Waggonen war, auf denen Lokomobile standen, die über eine Rampe abgeladen werden sollten. Wenn es ein normaler Schultag gewesen wäre, hätte unsere Korona sich schon verabredet gehabt, um sich dieses Ereignis nicht entgehen zu lassen. Es ist möglich, dass ich eine Besorgung machen sollte und diese nicht ausgeführt habe, weil mich diese Ungetüme fesselten. Die ganzen Vorgänge, die ich beobachten konnte, liefen im Zeitlupentempo ab. Es dauerte schon ewig, bis die Lokomobile auf dem Schlackenweg neben dem Gleis standen. Ob der Tiefpflug der im Einsatz von zwei Lokomobilen an einem Drahtseil hin und her gezogen wurde auch dabei war, weiß ich nicht mehr. Der war für sich alleine auch ein Ungetüm. Die Lokomobile sollten im Rahmen eines Ems-

landprogramms zum Einsatz kommen, um Ackerland zu schaffen. Der Weg führte vom Bahnhof an der Barßeler Mühle vorbei zum Ortsteil Barßelermoor. Passiert werden musste die neue Holzbrücke, die eine Zimmerei als Ersatz für die am Kriegsende gesprengte alte Brücke über die Soeste gebaut hatte. Bis die Lokomobile bei der Brücke waren, hatte es schon den ganzen Tag gedauert. Ich wollte aber noch ihre Überfahrt über die Brücke sehen, obwohl mich der Hunger und der Durst quälten. Der Zimmermann wurde befragt, ob die Brücke das Gewicht trägt, was er bestätigte. Das erste Lokomobil fuhr auf die Brücke und ... Ja, die Brücke hielt, aber ... Die in der Soeste stehenden Stützpfähle, die als erstes beim Bau der neuen Brücke im Flussbett eingespült oder eingerammt worden waren, sanken wie ein Zahnstocher beim Aufspießen von Käsestückchen in den Käse, in den Flussboden. Die Brücke war in der Mitte abgesackt. Die Vorderräder des Lokomobils standen auf der Mitte der Brücke im Wasser. Für diesen Tag war Feierabend. An die Fortsetzung der Überführung der Lokomobile zum Einsatzort habe ich keine Erinnerungen. Am Schluss als Anhang füge ich einen Zeitungsbericht aus dem Jahr 1950 zum Thema Landkultivierung ein. Als Vergleich einen Artikel über die heutigen Bemühungen die Moore wieder zu beleben.

Eingebunden in eine große Verwandtschaft

Mein Onkel Johann Zwanefeld kommt in diesem Text schon vor. Er hatte mit Margarete, der ältesten Schwester meiner Mutter, fünf Kinder, zwei Mädchen und 3 Jungs. Sie wohnten in der Siedlung Biebelte, die zum Saterland gehört. Da meine Mutter aber noch 7 Geschwister hatte, die jeweils zwei, vier oder mehr Kinder hatten, war ich bzw. meine 3 Geschwister und ich mit Kusinen und Vettern mit den weiteren Familiennamen Ley und Martens reichlich eingedeckt. Vergessen darf ich auch nicht die Kusinen und Vettern meiner Mutter. Ein Bruder meines Großvaters mütterlicherseits ist in die USA ausgewandert.^{57 58} Er war das fünfte von zehn Kindern meiner Urgroßeltern.

Und gegen Kriegsende kam noch meine ostpreußische Verwandtschaft aus dem Memelland über Dänemark kommend dazu. Meine ostpreußische Großmutter kam mit einem Enkel nach dem Krieg noch hinzu. Sie war mit dem kranken Enkel auf der Flucht zurückgeblieben. Und

57 Die nachkommen dieses Bruders meines Großvaters haben meine Kusine Helene, die sich nach dem Kriegsende als Krankenschwester bei der Pflege von befreiten KZ-Häftlingen Tuberkulose zugezogen hatte, das Leben gerettet, weil sie nach der Entfernung der halben Lunge zur Behandlung ausreichend Penicillin geschickt hatten.
http://www.tristan-abromeit.de/pdf_helene/helene_0.pdf

58 Als ich 13 oder 14 Jahre alt wurde, haben meine Eltern in einem Gespräch mit mir über die trüben Aussichten in Deutschland gesprochen und ausgelotet, ob ich bereit wäre in die USA auszuwandern. Auch daran, dass Eltern in einem so frühen Alter eines ihrer Kinder überlegten, es ziehen zu lassen, kann man messen, wie die Verhältnisse damals in Deutschland waren.

dann gab ja auch noch die Brüder meines Vaters. Der älteste Bruder ist schon im Ersten Weltkrieg in Belgien gefallen. Einer ist auf dem Weg in den Westen in Berlin hängen geblieben und zwei haben in der Zwischenkriegszeit in Rheinhausen gesiedelt und Familien gegründet. Ein Onkel und einer seiner Söhne sind im Zweiten Weltkrieg gefallen. Mein Großvater Ferdinand Abromeit, geb. 5. Mai 1850, gestorben am 4. November 1928 war nach Erzählungen meines Vaters in dem Schwadron der Husaren, die im Krieg 1970 / 71 Napoleon III. Am 2. September 1970 gefangen genommen haben.⁵⁹

In der Siedlung Bibelte gab es merkwürdigerweise auch einen Bibelkreis an dem meine me-melländische Tante und ihr Mann teilnahmen. Er war mein dritter Onkel, der den Vornamen Johann trug. Nach Bibelte sind meine Geschwister und ich gerne gegangen. Das Anwesen meiner dortigen Verwandten spielte auch eine Rolle beim Schwarzschlachten. Ein Begriff wie der von der Schwarzarbeit. Es sind Tätigkeiten, die die Bürger ausüben, weil sie diese für notwendig halten, aber vom Staat verboten sind. Ich halte diese Tätigkeiten nicht für moralische Verfehlungen der Bürger, sondern für Verfehlungen in der Gesellschaftsgestaltung. Das Schwarzschlachten hatte seine Ursache darin, dass es im und nach dem Krieg nicht genügte Geld zu haben, sondern Bezugsscheine oder Marken, weil die Lebensmittel und ein großer Teil der Ge- und Verbrauchsgüter rationiert waren. Wer nun in der Lage war ein Schwein oder andere Vierbeiner zu mästen und dann zu schlachten, dem wurde diese Möglichkeit bei der Zuteilung der Bezugsmarken angerechnet und das Schwarzschlachten verboten. Es war aber gang und gäbe, dass die Leute sich nicht daran hielten. Die allgemeine Knappheit von Nahrungsmitteln war der eine Grund, aber die Gewerbetreibenden, die für das wertlos gewordene Geld keine Betriebsmittel und Materialien zur Verarbeitung kaufen konnten, brauchten Nahrungsmittel als Zahlungsmittel. Da das Schwarzschlachten in unserem Dorf mit der engen Bebauung zu auffällig war, fand neben dem regulären Schlachten im Dorf das Schwarzschlachten auf dem Hof der Großeltern im Bollinger Moor und bei den Zwanefelds in Bibelte statt. Da bei uns die Schweine keine Chance hatten, sehr groß zu werden, habe ich mehrmals Schweine mit einem Handwagen zum Schlachtplatz gebracht. Nun gab es zu der Zeit noch nicht so viele Asphaltstraßen, auf der einen Seite der Kanäle waren Sandweg, auf denen es sehr schwer war, einen beladenen Handwagen zu ziehen und auf der anderen Seite waren geklinkerte Straßen, auf denen die eisenbereiften Räder viel Lärm erzeugten. Ich kann mich an eine Fahrt mit dem Handwagen im Winter bei Schneetreiben in der Nacht erinnern, wo ich als Dreizehn- oder Vierzehnjähriger so einen Transport ohne jeg-

⁵⁹ Sogar so ein Ereignis hatte noch Bedeutung für meinen Vater, dem das Leben nicht gut mitgespielt hatte.

liches Licht machte und mich lautlos mit dem Handwagen auf den frisch fallenden Schnee bei einer Sichtweite unter 10 m vorwärts bewegte. Plötzlich hörte ich ein Pferd vor mir schnaufen, ohne dass ich es sehen und einen Wagen hören konnte. Es stellte sich heraus, dass ein Fuhrwerk auf Gegenkurs mit einem Schwein in einer Gitterbox war.

Ein paar Bilder aus Elisabethfehn⁶⁰



Haus der Großeltern Jann und Berendjemina Ley bis nach dem Zweiten Weltkrieg am Bollinger Kanal



Das Nachfolge-Haus der Großeltern und ihrem Sohn Hinrich, zu einer Zeit als der Bollinger Kanal noch nicht auf einen Entwässerungsgraben reduziert wurde.

⁶⁰ Leider keine optimale Auswahl, da ich immer noch nicht meinen Bilderbestand geordnet habe.



Elisabethfehn, Dreibrücken, Barßeler Kanal, Blickrichtung nach Barßel
Foto von meinem Vater Franz Abromeit, erste Hälfte der vierziger Jahre.



Die Torfkoksfabrik am Elisabethfehnkanal / Bild TA 1955 ⁶¹



Die Schleuse bei den (ehmaligen) drei Brücken. Eine ist entfallen, weil der Barßeler Kanal dicht gemacht wurde.
Bild: theoretisch könnte es von mir sein. Da ich mich nicht daran erinnern kann, sage ich: „unbekannt“.

⁶¹ Siehe auch: „Patent – Das Torfkokswerk in Elisabethfehn“ / Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Moor – und Fehnmuseum Elisabethfehn vom 13. September 2020 bis 31 Oktober 2021.



E-fehn 100jähriges Jubiläum 1990 / eigene Aufnahme
Die Familie Ley meiner Mutter war von Beginn an dabei.



<https://christuskirche-elisabethfehn.de/willkommen/>

Kirchen spielen auch heute noch eine Rolle in der Gemeinde Barßel, da meine vorhandenen

Bilder zurzeit nicht zugänglich sind, habe ein Bild von der Kirche, zu der sich meine elterliche Familie zugehörig fühlte, aus dem Netz einkopiert. Es ist die Kirche, deren Innenraum heute so gestaltet ist, dass ich mich als Nichtchrist darin bei Kurzbesuchen in E-fehn gerne in die leere Kirche setze und mich nicht fremd fühle. Das heißt aber nicht, dass ich keine Distanz zum christlichen Glauben habe oder den Kirchen als Organisationen unkritisch gegenüberstehe. Wenn die Kirchen heute unter den Mitgliederschwund leiden, dann liegt es nach meiner Einsicht daran, dass der christliche Glaube an einem Glaubwürdigkeitsschwund leidet.

Der auf dem Bild zu sehende Baumbestand und das Verhältnis der Kirchen untereinander haben sich seit meiner Konfirmationszeit 1948 gewaltig geändert.

Ich kopiere noch eine Lageskizze der Kirchen in der Gemeinde Barßel aus der *Ökumenischen Gemeindezeitung Die Brücke* vom Oktober 2021 ein. Das ist ein Ausdruck von Gemeinsamkeit, die in den 40er und 50er Jahren nicht vorstellbar war.



Ich selber bin 1950 von Barßel aus als Junge auf dem Küstenschiff *Heinrich* angemustert und war seitdem immer nur sporadisch in dieser Gegend. Der Kapitän und Eigner des Schiffes war aus dem Ortsteil Barßelermoor. Der Musterungsbevollmächtigte war der Kaufmann und Gastwirt August (?) Möller in Barßel. Er hat meinem Vater klargemacht, dass es keinen Sinn ergibt, mich in Barßel in seinem Geschäft festzuhalten und hat ihm die Zustimmung dazu abgerungen, dass ich zur See fahren durfte. Die Erklärung war nicht widerrufbar. Damals war es bei uns in der Gegend üblich, dass alle Frauen mit Tante und alle Männer mit

Onkel angesprochen wurden. Die Onkels, mit denen man verwandt war, wurden mit dem Vornamen ergänzt und die nicht verwandten Onkels mit dem Familiennamen. Das führte dazu, dass ich den Kapitän, den ich nicht kannte, der aus unserer Gemeinde stammte, auch mit Onkel Jürgens ansprach und vom Steuermann gleich ermahnt wurde, das zu unterlassen.

Auf dem Bild mit der evangelischen Kirche ist in der linken Hälfte im Hintergrund eine Treppe zu einer Plattform auf dem Gelände des Moor- und Fehnmuseums schwach zu sehen. So hoch soll das Moor ursprünglich vor dem Abbau gewesen sein.

https://de.wikipedia.org/wiki/Moor-_und_Fehnmuseum_Elisabethfehn

000000000

Zwischenstand der Schilderung

Bis hierher bin ich am Beginn des Jahres 2021 gekommen. Ich hatte dann Gründe das Schreiben des Textes zu unterbrechen und bin jetzt im November 2021 nicht mit dem zufrieden, was ich lese. Ich habe aber keine Kraft und Lust, den Text – bis auf vorgenommene Streichungen – in eine bessere Form zu bringen. Ich will meine Geschichte einigermaßen verständlich und kurz zu Ende zu bringen. Stückwerk bleibt es allemal. Wir haben jetzt schon die Hälfte des November hinter uns. Ich hoffe noch für meine Kinder, Enkel und Urenkel eine kommentierte Geschichte der Wirkungen meiner Begegnung mit der Freiwirtschaftsschule auf mein Leben und die Wirkungen auf die mir nahestehenden Menschen zu fertigen. Der Start ist aber viel zu spät, weil viele Personen, die über meinen Einsatz für eine wichtiges und gutes Anliegen keine Auskunft mehr geben können, weil sie schon unter der Erde liegen. Und mit Urteilen über sich selbst sollte man vorsichtig sein, das eigene Gedächtnis ist da nicht immer zuverlässig.

000000000

Was für jene, die den Ball *Freiwirtschaft* aufgreifen, wichtig ist!

Hier wollte ich unter dem Titel „*Das Prekariat als ungewolltes Selbststudium*“ über eigene erlebte sozial und ökonomisch schwierige Zeiten mit meinen beiden Familien berichten. Schwierigkeiten, die wenigstens zum Teil durch mein Streben, einem Außenseiterwissen eine öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen, verursacht wurden. Der Grund war aber

nicht, Mitleid zu erheischen, sondern verständlich zu machen, dass ich nicht nur aufgrund einer besseren Theorie eine andere Sozial- und Wirtschaftspolitik anstrebe bzw. anstrebe, sondern weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie es ist, in prekären Verhältnissen zu leben und wie dadurch mir nahestehende Menschen in ihrem Lebensgefühl und ihrer Lebenswirklichkeit beeinträchtigt wurden. Die für eine glaubwürdige Beschreibung erforderliche Offenheit verträgt sich aber nicht mit dem Schutz der Privatsphäre der betroffenen Personen, die ich in irgendeiner Weise benennen müsste. Es kann hier ja nicht wie in eine soziologische Studie eine Anonymisierung der mitbetroffenen Personen gelingen. Ich habe meinen diesbezüglichen Startversuch abgebrochen, um den Bericht für meine Kinder und Enkel später weiter auszuführen.

Wichtig ist mir an dieser Stelle auf das Folgende hinzuweisen: Für die Erarbeitung und Verbreitung einer Erkenntnis, einer Idee, eines politischen Programms oder einer Religion ist sicher nachweisbar, dass sich einzelne Menschen dafür aufgeopfert haben. Aber für eine wirkliche Expansion des jeweiligen Anliegens spielt nicht nur die Glaubwürdigkeit bzw. Qualität der Idee und die Opferbereitschaft einzelnen Aktivisten eine Rolle, sondern auch, ob es gelingt, dass eine genügend große Anzahl von Wirkern für die betreffende Sache ihr Brot mit ihrem Engagement verdienen können. Dabei darf diese Tätigkeit aber nicht zu einem Brotberuf verkommen, weil das die aus dem Idealismus gespeiste Antriebskraft bremsen würde.

Was würde aus den Parteien, Gewerkschaften, anderen Verbänden und auch den Kirchen, wenn die ganze Arbeit, die zur Erhaltung und Pflege ihres Anliegens ehrenamtlich erledigt werden müsste. Die Organisationen, die sie gebildet haben, würden alle gewaltig schrumpfen. Das ist aber kein Grund dafür, dass der Staat all diese Organisationen, die um die Durchsetzung ihrer Ziele ringen, zu finanzieren oder auch nur finanziell fördert. Es ist an staatlicher Förderung genug, wenn der Staat die Bürger weniger schröpft, so dass diese selber entscheiden können, welche Ideengemeinschaft mit einem Anteil ihres Einkommens gefördert werden soll. Das ist eine Bedingung einer freien Gesellschaft mit einem chancengleichen Wettbewerb der Ideen zur Gesellschaftsgestaltung. Das sage ich hier, damit das Nachfolgende nicht missverstanden wird.

Wenn die Haupteinsichten der Freiwirtschaftsschule bei der Gesellschaftsgestaltung zur Anwendung oder zum Durchbruch kommen soll, dann ist die Umkehrung des Spruches „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!“ in „Der Mensch lebt nicht allein von der Idee!“ , zu be-

rücksichtigen. Ein überdurchschnittlicher Einsatz für die gemeinsame Idee bedeutet für den Einsatzfreudigen einen unterdurchschnittlichen Einsatz für seine ökonomische Lebenshaltung. Der Verlust beim Broterwerb muss nach Möglichkeit ausgeglichen werden, besonders, wenn Familien davon abhängig sind. Die Alternative ist, die Arbeit für die Idee wird zum Broterwerb (nicht zum Brotberuf). Das heißt aber nicht, dass eine Idee, die eine Kraft werden soll, die eine Gesellschaft, einen Kontinent oder gar die Welt prägen soll, ohne ehrenamtliche Mitwirker auskäme. Es ist vielmehr so, dass die Zahl der ehrenamtlichen und der hauptberuflichen Mitwirker an der Verbreitung einer Idee oder eines praktischen Wissens sich gegenseitig bedingen. Was wäre aus dem Archiv für Geld- und Bodenreform und aus der Veröffentlichung der gesammelten Werke geworden ohne einen hauptamtlichen Mitarbeiter? Das heißt nicht, dass der ehrenamtliche Einsatz für die Freiwirtschaftsschule als gering zu bewerten ist, sondern, dass die Zahl der Mitwirker an dem großen Werk einfach zu gering war und ist.

Zu einer Gruppenbildung kommt es nur, wenn mehrere Menschen ein gemeinsames Interesse oder Anliegen haben. Das Anliegen kann eine Förderung von möglichen Zuständen oder eine Abwehr von Bedrohungen sein. Die Gruppenprozesse, die dann ablaufen, dürften dann aber unabhängig von den Zielen sein. Besonders dann, wenn der Erfolg einer Gruppe ausbleibt, sollte es selbstverständlich sein, das Ziel auf die Erreichbarkeit und den Einsatz für die Zielerreichung auf die Qualitäten zu überprüfen. Aber wichtiger ist, ob hier sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten der Gruppendynamik beachtet werden. Es ist dann sinnvoll Hilfe von außen anzufordern. So wie ein Arzt nicht selber die Krankheit, die er heilen soll, gehabt haben muss, so ist es auch für einen Gruppentrainer nicht erforderlich, die gleichen Ziele einer Gruppe, deren Selbstblockaden er helfen soll aufzulösen, inhaltlich genau zu verstehen.

Die Selbstblockaden können vielerlei Formen haben, zum Beispiel die interne oder die externe Kommunikation. Die Umformung eines alten Selbstverständnisses in ein nicht gelungenes neues. Unsicherheit über alte theoretische Aussagen die im Widerspruch zu neueren Theorien stehen und bei denen der Widerspruch nicht aufgelöst wurde. Auch die religiöse und philosophische Offenheit der Freiwirtschaftslehre kann bei mangelnder Einübung von Toleranz blockierend wirken. Auch die mangelnde einfache Beschreibung bzw. Differenzierung von Marktwirtschaft und Kapitalismus können Hemmnisse sein. Auch, dass in der Wirklichkeit gleiche Inhalte unter verschiedenen Bezeichnungen angeboten werden, dürfte sich werblich

negativ auswirken.

Eine weitere Blockade war und ist der Umgang mit Vorwürfen, die Freiwirtschaft sei belastet durch eine Verstrickung in das NS-Regime. Die Reaktionen darauf waren zu häufig ein peinliches Schweigen, anstatt mit dem Wissen über die Vorgänge, wie sie wirkliche waren, zu argumentieren. Selbst bei jüdischen Autoren kann man lesen, dass es ohne die verheerende Deflation keinen Hitler gegeben hätte. Und mein ehemaliger jüdischer Parteifreund Fred Braun, der meine Position in einem Parteiausschlussverfahren vertrat, sagte, dass die Deutschen nur noch die Wahl gehabt hätten, sich der KPD oder der NSDAP anzuschließen. Er sei Mitglied der KPD geworden. Später wurde er aus dem KZ entlassen, weil er mit einer Nichtjüdin verlobt und bereit war nach Palästina / Israel auszuwandern.

Die Deflationskrise wurde aber aktiv – wie vorher die Inflation – von den Freiwirten bekämpft. Die SPD z. B. hat sich diesen Einsichten aktiv verschlossen und hat so ihre eigenen Verfolger groß gemacht und das Elend der Nazizeit mitbewirkt. Der verstorbene Faschismuskritiker Arno Klönne schrieb mir damals auf eine Anfrage, dass die Haltung in Bezug auf die Gegnerschaft und die Befürwortung der NSDAP, die bei den Freiwirtschaftlern zu beobachten war, praktisch bei allen Gruppen, die ein idealistisches Anliegen hatten, vorlag.⁶²

Heute (25.11. 2021) war in der HAZ ein Bericht mit nachfolgender Überschrift zu lesen:

Der Mann, der zum Bückeberg ruft
Bernhard Gelderblom hat mit dem Gedenkort für die Reichserntedankfeste der Nazis in Emmerthal eines der umstrittensten Projekte der letzten Jahre in Niedersachsen durchgesetzt. Nun ist das Areal fertig. Die Debatten sind verstummt, aber der Unmut ist nicht verschwunden.

Im Text ist zu lesen:

... Das Reichserntedankfest wurde das erste Mal 1933 veranstaltet, mit 300 000 Besuchern, die mit Sonderzügen herangeschafft und in Zeltstädten untergebracht wurden; 1937 waren es dann eine Million Zuschauer. Danach macht das Kriegsgeschehen weitere Feste unmöglich. ...

Und vorher heißt es:

... Von dort stieg Adolf Hitler den aufgeschütteten, wie einen Laufsteg erhöhten „Führerweg“ hinab zum Rednerpult am Fuß des Bergs, und nach

⁶² Der Vorgang ist mit den Stichworten „Ultrarechte Tendenzen“ auf meiner Internetpräsentation zu finden.

seiner Ansprache stieg er wieder hinauf, mitten durch eine kreischende, begeisterte Menge.

Gelderblom sprach von „inbrünstiger Hingabe“ der Zuschauerinnen und Zuschauer damals – und genauso sollte es auch aussehen, genauso wurde es fotografiert, genauso hatten es Propagandaminister Joseph Goebbels und Hitlers Lieblingsarchitekt Albert Speer geplant. Es ging bei den Reichserntedankfesten nach außen um die Würdigung des Bauernstandes, aber eigentlich arbeiteten die Nazis, denen das christliche Fest herzlich egal war, am Image des von seinem Volk innig geliebten Führers und an ihrer Kriegspropaganda. ...

Aber auch in diesem Bericht ist nichts über die Ursachen zu lesen, die zu „inbrünstiger Hingabe“ führten. Gerhard Ziemer⁶³ schreibt in seinem Buch „Inflation und Deflation zerstören die Demokratie“, 1971, u. a.:

Wichtiger ist aber etwas anderes. Wir haben in Deutschland den Wunsch, nach allem, was geschehen ist, der Umwelt und unseren eigenen nachfolgenden Generationen erklären zu können, warum in den dreißiger Jahren von einem arbeitsamen, vernünftigen und friedliebenden Volk wo kommunistische und über 200 nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete gewählt werden konnten. Wir müssen erklären können, warum auch die deutsche Mitte in der Billigung des Ermächtigungsgesetzes schließlich ihre Zustimmung zur Kanzlerschaft Hitlers gab. Das ist ohne das Elend der Massenarbeitslosigkeit, mit der die demokratischen Parteien nicht fertig geworden waren, nicht zu begründen. Die Dauer und das Ausmaß der Wirtschaftskrise aber waren keine höhere Gewalt, sondern beruhten auf dem Versagen politisch wohlmeinender, aber volkswirtschaftlich unkundiger Männer. Dieses Versagen war in den Motiven wieder zurückzuführen auf das Versagen anderer unkundiger Männer, die als verantwortliche deutsche Politiker die fünfjährige uferlose Inflation betrieben hatten. Inflationsangst und Deflationskrise hatten sich auf unheilvolle Weise miteinander verstrickt. Die deutsche Demokratie ist nicht an Ideologien, sondern an ihren Währungskrisen zugrunde gegangen. Das ist keine tröstende Erkenntnis. Sie ändert und rechtfertigt nichts an den Untaten, die Hitler und der Nationalsozialismus begangen haben, machen es aber verständlich, warum die Mehrheit des deutschen Volkes sich dem Nationalsozialismus untergeordnet hat.

63 Dr. Jur. Gerhard Ziemer, Jahrgang 1904, Studium der Rechts- und Finanzwissenschaft in Jena, München und Berlin, nach Referendar- und Assessorexamen zunächst richterliche Tätigkeit in Pommern, dann bis 1945 Vorstandsmitglied der Pommerschen Bank und Generallandschaftssyndikus der Pommerschen Landschaft; nach dem Krieg Mitbegründer und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Lastenausgleichsbank in Bonn-Bad Godesberg. Quelle: Klappentext des Buches.

Er hatte zunächst für die Massen nicht Blut und Tränen, sondern nach langer Krise Arbeit und Brot gebracht. (Seite 224)

Und wie konnte Nahum Goldmann ⁶⁴ folgendes in seinem Buch „Mein Leben . USA . Europa . Israel“, 1981, auf der Seite 8 schreiben, wenn Antisemitismus und völkisches Denken die Ursache für das Unglück mit Hitler war:

Die Kurve meines Lebens und meiner Tätigkeit, wie sie im ersten Band dargestellt wurde, begann gewissermaßen an einem Gipfel jüdischer Existenz - der Lage der Juden in der Weimarer Republik, dem erfolgreichsten und schöpferischsten Kapitel der gesamten jüdischen Galut-Geschichte - doch mit dem Wachstum der nationalsozialistischen Partei und besonders der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, führte die Linie abwärts, in eine entschieden antisemitische Politik, die dann in der grausigsten Katastrophe jüdischer Geschichte, der Vernichtung von sechs Millionen europäischer Juden, endete.

Es gibt schon eine „Schuld“ der Freiwirtschaft, die wurde aber nicht direkt von ihnen verursacht, sondern dadurch, dass sie lehrten, wie aus der Deflationskrise herauszukommen sei. Und unter Hitler wurde dieses Wissen angewendet, so dass die von der jahrelangen Krise gebeutelten Deutschen Hitler zujubeln konnten und hinterher aus Dankbarkeit weggeschaut haben, als sich das NS-System als verbrecherisch offenbarte.

Gustav Cassel, der zu seiner Zeit ein hochangesehener schwedische Ökonom war und zu dem auch Freiwirte Kontakt hatten, schreibt in der deutschen Ausgabe seines Buches „Der Zusammenbruch der Goldwährung“, 1937:

Was man auch immer von Dr. Schachts Währungspolitik und seiner Art, die deutsche Währung unter der nationalsozialistischen Regierung zu manipulieren, denken mag, man muß ihm auf jeden Fall das große Verdienst zuerkennen, daß er ein für allemal den Humbug, eine Währung mittels geliehener Goldreserven zu "stärken", entlarvt hat. (S.176).

Wenn ich den Beitrag von dem Freiwirt, Autor und Verleger Will Noebe in seinem Taschenbuch „Geheime Mächte“ zu Hjalmar Schacht richtig in Erinnerung habe, dann war Schacht der Hauptakteur, bei der Anbindung der Deutschen Reichsmark an die goldene Kette (Bindung der Geldmenge am Goldbestand). Er hat sich wahrscheinlich durch das Ergebnis, das

⁶⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Nahum_Goldmann

er damit erzeugt hat und unter dem Einfluss der Goldwährungsgegner - zu der mit Ausnahme von wenigen Wissenschaftlern in der Hauptsache die Freiwirte gehörten - eines Besseren besonnen. Schacht hat Hitler zu dem wirtschaftlichen Erfolg verholfen, aufgrund dessen sich zu viele Deutsche dem Regime verpflichtet fühlten. Hitler erntete von den Aufklärungsbe-
mühungen die vor allem der Arbeiterschaft und ihrer politischen Organisation der SPD zugute kommen sollten, von dieser abgelehnt und nicht verstanden wurden.. Den Beitrag von Noe-
be zu Schacht ist unter dem folgenden Link zu finden:

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/96.3%20Doku.Noebe.Schacht.pdf>

Auf den Komplex Nazi-Vergangenheit bin ich hier ausführlicher eingegangen, weil er nach meiner Einsicht eine besonders große Blockierung der Entwicklung der Freiwirtschaftsschule nach dem Zweiten Weltkrieg war und noch ist. Dabei ist es richtig, dass es auch „rechte“ Vertreter der Freiwirtschaft gab. Aber so wie es auch „rechte“ und „linke“ Vertreter in den Parteien, Verbänden und Kirchen gab und gibt. Gesell hätte sich ja nicht eine Heilung der Krankheit *Nationalismus* durch die Freiwirtschaft erhofft, wenn er diese Erscheinung nicht zu seinem Lebzeiten wahrgenommen hätte.

Das Problem ist, dass die Freiwirte, die mit der Nachkriegsbeschreibung des Nationalsozialismus und der Verbrechen, die er verursacht hat, nicht den Blick auf den Nationalsozialismus haben - bzw, haben können – aus der Perspektive der Not, in der die unterschiedlichen Demokraten in Deutschland – und zweitrangig auch die Sieger des Ersten Weltkrieges – die deutschen Bürger getrieben hatten.

Bei allem was ich gehört, gelesen und als Kind in dieser Zeit erlebt habe, halte ich es für eine verschleiernde Zweckpropaganda, das die damaligen Deutschen Lust auf Mord und Krieg hatten. Für die meisten Deutschen war es eine Entscheidung für den Kommunismus oder für den Nationalsozialismus. Weil es neben der Antikommunismuspropaganda auch genügend sachlich richtige Informationen darüber gab, was unter der Fahne Kommunismus in Russland geschehen war und die möglichen Schrecken der NSDAP nur theoretischer Natur waren. Zu viele Deutsche wählten die Hitler-Partei als Rettungsanker. Aber diesen hätte man bestimmt nicht ergriffen, wenn die Folgen in voller Schrecklichkeit sichtbar gewesen wären. Natürlich hat es auch unter den Freiwirten solche gegeben, die eine bessere Vorschau auf das kommende Übel hatten. Auch die Veranstaltung von Freiwirten in Berlin vor der Wahl Hitlers zum Kanzler, die sie unter dem Motto „Ohne Hitler ins Dritte Reich“ durchgeführt haben und die deshalb von der SA gestürmt wurde, zeigt, dass man nicht blind gegenüber den

Gefahren war, die von einer auf Hitler ausgerichteten NSDAP drohten. Politisches Handeln ist immer mit dem Risiko verbunden, schuldig zu werden und zwar ganz egal wie man sich entscheidet. Und wer sich aus allem heraushalten will, kann auch nicht der Schuld ausweichen. Der größte Feind der Menschen im politischen Zeitgeschehen ist die mangelnde Aufklärung und diese war vor Hitler und danach allgemein und speziell durch die Freiwirtschaft zu schwach.

Gesamtgesellschaftlich wurde in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg die Schuld der Deutschen als eine neue Religion installiert. Die Hauptfunktionen dieser Religion war und ist, das Versagen der Demokraten in der Zeit der Weimarer Republik zu kaschieren und die Deutschen zu einer politisch knetbaren Masse zu machen. Dass man sich unter diesen Umständen von freiwirtschaftlicher Seite aus bemühte, das Modell der Natürlichen Wirtschaftsordnung (NWO) in Bezug auf den Nationalsozialismus als sauber herauszustellen, war und ist berechtigt. Aber die Freiwirte haben auch viel Aufklärungsenergie damit vergeudet sich gegenseitig als belastet einzustufen, um selber als politisch rein zu erscheinen. Aus Angst, sie hätten noch eine Leiche im Keller, haben sie sich auch viel zu kleinlaut gegen unberechtigte Vorwürfe und Unterstellungen gewehrt. Schon diese Abgrenzungsbemühungen und Rücksichtnahmen auf den eigenen guten politischen Ruf hat auch die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Freiwirte zu Schuldigen gemacht, weil dieses Verhalten die mögliche Aufklärungsquote über die Wurzeln der ökonomischen Übel unserer Zeit klein gehalten hat. Schuldig geworden sind die Nachgeborenen – die sich in Bezug auf das Geschehen in der Zeit der NSDAP-Herrschaft berechtigt für die Unschuldigen halten – auch dadurch, dass sie nicht verhindert haben, dass die freiwirtschaftliche Botschaft ihre Klarheit verloren hat. (Ich verwende hier das Wort schuldig nicht als Vorwurf, sondern als Zustandsbeschreibung.)

Es liegt sicher in der Natur der freiwirtschaftlichen Idee, dass sich ihre Vertreter einer zentralistischen Organisation verweigern. Ich schätze aber, dass sie auch in Situationen, in der sie mit verlogenen Unterstellungen besonders von marxistisch orientierten Linken bezichtigt wurden, Mitverursacher des Elends zu sein, das die Nazis verursacht haben, sich nicht mit einer Stimme öffentlichkeitswirksam dagegen wehrten, lag und liegt daran, dass sie sich der Rolle und der Zielsetzung der Freiwirtschaft nicht sicher sind. Man wollte lieber als links orientiert gelten als rechts. Dabei ist diese Selbsteinstufung gemessen an der herrschenden öffentlichen Meinung über die Nazi-Vergangenheit und den erlebten rechten Konservatismus in der BRD berechtigt, aber nur wenn man den linken Konservatismus, das Versagen und die

Verbrechen, die unter der linken Fahne in der Vergangenheit und anderswo geschahen, ausblendete. Jedenfalls haben die Vorwürfe von außen und die Unfähigkeit, sich dagegen zu werden und die Neigung, sich lieber selbst zu verschleißen die Attraktivität sich in einer freiwirtschaftlichen Gruppe einzubringen, minimiert. Oder krass formuliert: Wir haben zu oft das Geschäft unserer Gegner betrieben.

Als ich 1983 Hermann Müller, wahrscheinlich damals das älteste Gründungsmitglied der ersten grünen Zelle der GRÜNEN, dem aufgrund eines Flugblattes, ultrarechte Tendenzen unterstellt wurden, verteidigt habe, wurde mir von linken Grünen wegen gleicher Tendenzen ein Parteiausschlussverfahren angehängt. Obwohl offensichtlich klar war, dass hier nicht nur einzelne Personen ausgegrenzt werden sollten, sondern die ganze freiwirtschaftliche Zielrichtung, hat es keinerlei Unterstützung seitens der Freiwirtschaft für mich gegeben. Mir ist das erst im Nachhinein aufgefallen, vielleicht weil ich nicht darum gebeten habe. Wahrscheinlich weil alle Angst hatten, selber mit der Faschismus(vorwurfs)keule getroffen zu werden. Ich habe nur eine Stimme oder einen Brief in Erinnerung mit dem Hinweis, dass ich nur stellvertretend die Hiebe bekäme, obwohl ich doch gar nicht direkt gemeint wäre und nur für einen anderen in die Bresche gesprungen wäre. Wenn ich mich recht erinnere, sprach oder schrieb der Freund und Landarzt Dr. Hans Weitkamp in diesem Sinne.

Das Ringen um die Berücksichtigung der freiwirtschaftlichen Erkenntnisse ist ein Kampf. Kämpfe ohne eine Mindestsolidarität unter den Kämpfenden können nicht mit einem Sieg enden.

Es gibt sicher noch mehr Selbstblockierungen in der Freiwirtschaft, so zum Beispiel auch das Problem, dass wir uns in notwendigen theoretischen Erörterungen festbeißen und vergessen den Menschen zu erklären, wozu das Anstreben der Freiwirtschaft eigentlich gut sein soll und auch das Bemühen, unter allen Umständen die Guten sein zu wollen, hemmt und stempelt uns zu der Kategorie von Menschen, die ihrem selbstgewählten Auftrag zur Aufklärung ökonomischer Zusammenhänge nicht gerecht werden. Der Umgang mit den Blockierungen, die als von außen verursacht zu betrachten sind, ist ein weiteres großes Thema.

Zum Schluss plädiere ich dafür zu sorgen, dass sich junge Menschen nicht ohne angemessene Einführung in die Gedankenwelt der Freiwirtschaft verlieren. Sicher ist es möglich in einer Einführungsschrift auf das Großartige und die Schwierigkeiten mit der Freiwirtschaft

hinzuweisen und mit einer Dokumentation der Eingaben und Appelle an die Regierenden und Forschenden in der Weimarer Republik und im Nachkriegsdeutschland zu dokumentieren, das die Freiwirtschaft vergeblich gegen den Untergang der Weimarer Republik und eine bessere Entwicklung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg gewirkt hat. Es muss aber auch aus der Einführung hervorgehen, mit welchen Schwierigkeiten die Freiwirte zu kämpfen haben. Hingewiesen sollte auch werden, dass die Freiwirtschaft als marktwirtschaftliche Ordnung im Gegensatz zur Zentralverwaltungswirtschaft, die immer noch von marxistisch orientierten Sozialisten angestrebt wird, eine Stütze der Demokratie ist. Man kann auch sagen, die Demokratie und die Marktwirtschaft können nur im Zusammenwirken ihre optimale Form erreichen. Aber ausschließlich schriftliche Informationen erreichen nicht die nötige Sicherheit im Urteil über die gesellschaftlichen Möglichkeiten, die die Freiwirtschaft bietet. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass undogmatische persönliche Gespräche eine notwendige Ergänzung zur schriftlichen Aufklärung sind. Ich selber falle für die Mitwirkung an schriftliche und mündliche Einführungen in die Freiwirtschaftstheorie aus. Mein Herz sagt mir, dass meine Zeit zu Ende geht.

Anhang: Der Wandel in Betrachtung der Moore

Ich habe, um auf Umweltaspekte meines Lebensumfeldes in meinen ersten 16 Lebensjahren hinzuweisen und auf meine Ausdauer als Knabe bei der Beobachtung von Vorgängen zu verdeutlichen, auf Lokomobile hingewiesen (Bild auf der Seite 50). Lokomobile wurden bei der Kultivierung von Moor- zu landwirtschaftlich nutzbaren Flächen eingesetzt. Je zwei Lokomobile – je eines am Ende einer Fläche – zogen an Seilen einen riesigen Plug durch das Moor. Bei der Suche nach einem Bild von einem Lokomobil auf meinem Rechner stieß ich auf eine Abschrift eines Artikels, der in der Zeitung „Der Münsterländer“ vom 4. Januar 1950 über die Moorkultivierung veröffentlicht wurde und den ich als PDF-Datei vom Fehn- und Moormuseum erhalten habe. Etwa zur gleichen Zeit als ich den Artikel auf meinem Rechner entdeckte, brachte die Hannoversche Allgemeine Zeitung (HAZ) einen Artikel über heutige Bemühungen Moore wieder zu vernässen. Anhand beider Artikel kann man gut den Wandel der Sicht auf die Moore verdeutlichen. Als der Münsterländer den Artikel veröffentlichte war die Fehnsiedlung gerade mal 70 Jahre alt. Und über die Fehnkolonisten sagte man: „Der ersten Generation der Tod, der zweiten die Not und der dritten das Brot!“ Als die Zeit der Generation, für die das Brot kommen sollte, anbrach, hatte das Moor schon fast seine ökonomische Ernährungsfähigkeit für viele Familien verloren. Ich hatte als Jugendlicher das

Gefühl, die Zeit sei in dieser Gegend stehen geblieben. Dabei haben die Fehnsiedlungen eine rasante Entwicklung durchgemacht. Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Moore - wenn überhaupt - nur auf Knüppelwegen passierbar. Von meiner Großmutter mütterlicherseits habe ich eine Erzählung in Erinnerung, dass man in ihrer Jugend Menschen, die in E-fehn starben, durch das Moor zum Friedhof in Barßel tragen musste. Das waren leicht 3, 5 oder mehr km. Die Evangelische Christuskirche wurde 1899 / 1900 gebaut, der Friedhof neben an vermutlich später.

In einer Hörkassette mit Begleitheft und dem Titel „Mit Henry M Doughty durch Friesland und Mecklenburg“, die 1890 / 1891 stattfand und die als NDR-Sendung im Jahr 2000 entstanden ist heißt es unter anderem ⁶⁵:

... Dieser britischer Aristokrat hatte sich eine Fahrt durch deutsche Gewässer vorgenommen. Er wollte über den Hunte-Ems-Kanal (Teilstück davon ist der heutige Elisabethfehn-Kanal), davon hatte er gehört. Die Fahrt entwickelte sich dann aber zu einem „Blindflug“ - so würden wir heute sagen. In dem Begleitheft zur Kassette heißt es dazu:

... Ein wenig Wehmut packt die Besatzung des Segelkahns schon, als sie im Sommer 1890 die Niederlande verlässt, über Groningen und Delfzijl hat sich die Crew ein erstes Reiseziel gesetzt, Emden. Sie nutzen die Thiede, um mit dem Schiff voranzukommen, nach gerade einmal drei Stunden haben sie ihr Ziel erreicht. Nicht ohne ironischen Unterton beschreibt der Engländer seine erste Begegnung mit der deutschen Obrigkeit. Doughty ist einigermaßen besorgt, wieviele Zwanzigmarkstücke man ihm dort wohl abnehmen wird, doch die Zöllner werden nach einigen Gläsern Sherry umgänglich:

„Sie - müssen - zahlen,“ verkündeten sie langsam aber streng, „fünf- und-neunzig Pfennige.“

Auf dem weiteren Weg in Richtung Oldenburg stellen die englischen Seefahrer erstaunt fest, dass hier fast alles genauso aussieht wie in den Niederlanden, hinter den Deichen stehen Windmühlen und niederländisch anmutende Bauernhäuser, eine vor ihrer Haustür sitzende Familie ruft anerkennend „mooi schip“, auch sprachlich scheint der Weg vom Plattdeutschen zum Holländischen nicht weit zu sein. Schwieriger gestaltet sich die Navigation. „Is this the way to Oldenburg?“ lautet die Frage, die sie immer wieder

⁶⁵Hier übernommen aus meinem Text 83.2 „Geraffter Lese- und Reisebericht / Anmerkungen und Links über und zu Elisabethfehn und Umland“ <http://www.tristan-abromeit.de/pdf/83.2.Elisabethfehn.pdf>

stellen, und auf die sie die unterschiedlichsten Antworten bekommen. Schließlich müssen sie feststellen, dass der Kanal nach Oldenburg, den sie eigentlich nutzen wollten, niemals fertiggestellt wurde⁶⁶. So gelangt die Mannschaft über den Ems-Hunte-Kanal nach Augustfehn.⁶⁷ Doughty stellt verwundert fest, dass hier selbst an einem Sonntag gearbeitet wird und die Frauen die gleichen kraftraubenden Arbeiten ausführen wie ihre Männer. Die Mannschaft der »Gipsy« muss umplanen, es geht zurück nach Emden, von dort reist Doughty samt Anhang mit der Eisenbahn über Oldenburg nach Bremen. ...

Wenn das stimmt, was ich soeben gelesen habe, dann ist der Barßeler Kanal älter als der Elisabethfehnkanal (ursprünglich Teil des Küstenkanals). Das habe ich nicht vermutet. Ich war der Meinung dass der Barßeler Kanal nach dem Bau der Eisenbahnstrecke Oldenburg – Leer – Emden gebaut wurde, um den Torf in Augustfehn auf die Bahn umzuladen. Aber:

1876 begann der Bau des 3,2 Kilometer langen Barßeler-Kanals von Drei-
brücken in nordöstlicher Richtung, der das Barßeler Tief kreuzt und später
in das Godensholter Tief mündet. Drei Jahre ging der Bau des Bollinger Ka-
nals los, beginnend vom Hunte-Ems-Kanal gegenüber des Barßeler Kanals,
der in südwestliche Richtung führte und letztendlich bei Utende in die Sag-
ter-Ems mündete.⁶⁸

Das lässt den Zweifel bei mir aufkommen, dass es als Verbindung von E-fehn nach Barßel nur einen Fußweg durchs Moor gab. Meine Großeltern haben am Bollinger Kanal gesiedelt und meine Eltern sind Anfang der 50er Jahre nach E-fehn am Barßeler Kanal gezogen. Mein Vater wäre lieber nach Bad Zwischenahn gezogen, weil diese Kleinstadt ihn an Heydekrug (heute Šilute), seine Heimat erinnerte. Das ließ sich aber nicht realisieren. Die Bedeutung der Kanäle und Flüsse als einzige Verkehrswege verloren durch den Bau der Eisenbahn zwischen der Anschlussstelle Ocholt (der Bahn zwischen Oldenburg nach Leer) an Bedeutung und nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Entwicklung des Straßenverkehr bis auf die Nutzung durch Sportboote fast ganz, aber nicht auf einmal. Als 1954 das Haus meiner Eltern abgebrannt war, habe ich den Bausand für den Neubau noch mit der Schubkarre aus dem Schiff am Kanal entladen. Und keine 100 Meter vom Wohnhaus meiner Eltern und

66 „Niemals“ stimmt nicht, es müsste heißen „noch nicht“. TA

67 Auch das ist ungenau. Wenn die Reisenden mit ihrem Boot nach Augustfehn gekommen sind, dann nicht über den unfertigen Küstenkanal sondern über die Leda, die Jümme und das Aper Tief oder über die Sagter Ems, Dreyschlot, Jümme und Aper Tief.

<https://www.water-ways.net/de/laender/Deutschland/wasserstrassen-ostfrieslands-sued-leda-juemme-elisabethfehn.php>

68 <https://www.om-online.de/om/kustenkanal-wurde-vor-85-jahren-ingeweiht-41060#:~:text=1963%20wurde%20der%20Friesoyther%20Kanal,in%20das%20Godensholter%20Tief%20m%C3%BCndet.>

Schwester entfernt habe ich 1955 die auf der nächsten Seite eingefügten Bilder von meinem Vetter Hinrich beim Torfgraben gemacht. Aus Erzählungen innerhalb der Familie habe ich in Erinnerung, dass er sich in der Schule im Alter von 13 Jahren erfolgreich gegen eine Prügelstrafe gewährt hat. Das beendete seine Schullaufbahn und er hat danach Busch für den Bühnenbau gebunden und gesammelt. Später wurde er in diesem Bereich ein erfolgreicher Unternehmer.⁶⁹



Hier sieht man, wie die obere Schicht, der Weißtorf abgebunkert wurde. Der Weißtorf wurde in die Torfpütt geworfen, die entsteht, wenn der jetzt zu sehende Schwarztorf abgegraben war und in die Tiefe gegraben wurde. Der gestochene Torf wurde auf eine Lore gestapelt und dann wie auf dem nächsten Bild zu sehen ist, zum ersten Trockengang auf das Feld gekippt, wo in den Jahren davor der Torfstich schon erfolgt war.



69 Wichtige Informationen zum Moor und zur Torfgewinnung findet man auch unter:

<https://www.warum-torf.info/torfgewinnung-in-deutschland/torfgewinnung-torfabbauverfahren>

Auch sollten Interessierte die Schätze im Moor- und Fehnmuseum in Elisabethfehn nicht übersehen.

www.fehnmuseum.de

Die einzelnen Torfsoden wurden nach dem ersten Abtrocknen per Hand in einzelne Torfringe zum weiteren Trocknen gestapelt. Wenn der Torf getrocknet war, wurde er in großen runden Haufen gestapelt. Nach meiner Erinnerung hatten die Haufen die Größe von ein vördel, halvet und fullen Dagwerk (viertel, halbes und volles Tagewerk). Beim Presstorf, der mit Maschinen gefördert, gepresst und mittels Laufbändern ausgetragen wurde, hies bei uns stuken genannt und war die erste Handarbeit. Die Torfunternehmen bezahlten diese Arbeit nicht mit Geld, sondern mit fertigem Torf. Es war wohl im Jahr 1949, ich war Fotografenlehrling bei meinem Vater, da baten mich meine Eltern, auch ins Moor zu gehen, um auf diese Weise Torf für den Geschäftshaushalt zu besorgen. Ich habe es gemacht und habe ein paar Wochen mutterseelenallein im Moor Presstorf gestukt.⁷⁰ Das Feld, das ich zu stuken hatte, schien mir unendlich groß. Als danach in der Fotografenklasse der Berufsschule von den Berufsschülern ein Gruppenbild gemacht wurde, sah ich zwischen den vielen Bleichgesichtern wie ein farbiger Gast aus Afrika aus. Torf war für mich in dieser Zeit ein nicht wegdenkbares Material. Das Torf bergen gehörte dazu, wenn der Großvater oder der Bruder des Großvaters mit einem Pferdegespann uns Torf nach Barbel brachte. Nach dem Krieg musste jeder Schüler einen Torfsoden mit in die Schule bringen, damit der Ofen den Klassenraum heizen konnte. Der mit Torf beheizte Ofen am Heiligabend in der Kirche, wo der Pastor wohl nie aufhören würde über Dinge zu reden, die ich nicht verstand und genauso der Kampf um einen warmen Platz am Ofen im Konfirmandenunterricht sind mit gegenwärtig. Weißtorf wurde auch als Streu für das Vieh im Stall benutzt und als Isoliermaterial im Kühlturm des Schlachters. Die Kühlung erfolgte, wenn es genug gefroren hatte mit dem Eis aus dem kleinen Hafen.

Das Moor und der gewonnene Torf hat den Menschen dort und in anderen Gegenden einen Lebensraum mit einer bescheidenen Existenz und Nahrung gegeben. Das wurde besonders erforderlich als die Ausgebombten, Flüchtlinge und Vertriebenen zu uns kamen. Dies war die Zeit als die abgetorften Flächen mit den Lokomobilen durch das Tiefpflügen zu Ackerland geformt wurden. Dazu jetzt der angekündigte Zeitungsbericht aus dem Jahr 1950:

Aus der Zeitung DER MÜNSTERLÄNDER / Mittwoch den 4. Januar 1950 als PDF-Datei erhalten vom Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn. www.fehnmuseum.de

⁷⁰ Ich war unsicher ob *stuken* der richtige Begriff ist, weil stuken auf Plattdeutsch auch für stauchen steht, dann fand ich aber in einer Übersetzung von Plattdeutsch auf Hochdeutsch den Hinweis: „winddurchlässiger Torphaufen de Stuuk, auch: Stuke und stuken für Torf aufschichten zum Trocknen. Beim Presstorf waren diese Haufen kleiner als beim Stichtorf.

Aus Heideland wurde fruchtbarer Äcker

(Hh) Barßel. Ein großes Projekt im alten Amtsbezirk Friesoythe, die Verbesserung des Bodens und Urbarmachung weiter Ödlandflächen, zusammengefaßt in dem Wort Bodenkultur, ist im vergangenen Jahre erfolgreich angelaufen. Über 600 Hektar konnten vor immer wiederkehrenden Überflutungen, die oft verheerenden Schaden anrichteten, geschützt werden. Große, Ödflächen.,, wurden durch Tiefpflugarbeiten in den Kulturstand gesetzt und große Moorflächen durch Überspülungen besser nutzbar gemacht.

Der Norden des Kreises Cloppenburg, man kann als solchen fast den ganzen alten Amtsbezirk Friesoythe ansprechen, ist mit seinen weiten Moor- und versumpften Wiesenflächen schon lange Jahre ein Gebiet, in dem nur durch ein großzügiges Entwässerungsprojekt ein guter Bodenkulturstand erreicht werden kann.

Die großen Wiesenflächen, hauptsächlich in den beiden nördlichsten Gemeinden Barßel und Strücklingen, haben durch die durch dauernde Überflutungen hervorgerufene Versumpfung nur einen sehr mäßigen Ertrag, und die Grasnarbe dieser sonst guten Böden setzt sich nur aus Pflanzengesellschaften des nassen und sumpfigen Standortes mit geringem Futterwert zusammen.

Aus diesem Grunde wurde schon vor dem Kriege mit der Planung des Leda-Jümme-Projektes begonnen. In diesem Rahmen sollen das Gebiet des Kreises Cloppenburg bis ungefähr an Friesoythe grenzend, zusammen mit großen Gebieten des Ammerlandes und Ostfrieslands, einmal durch den Bau eines Sperrwerkes in der Leda bei Leer vor den über zwei Meter über Normal-Null auflaufenden Sturmfluten, und zum anderen durch Eindeichungen der Vorfluter (Sagter-Ems, Soeste, Barßeler-Tief usw.) und Anlegung von Schöpfwerken gegen das von oberhalb drängende Niederschlagswasser, geschützt werden.

Im vorigen Jahr konnten nun die ersten größeren Baumaßnahmen durchgeführt werden. Als erste Hochwasserschutzmaßnahmen wurde die Bedeichung einer Teilstrecke am Barßeler Tief bei Nordloh durchgeführt.

Im Rahmen der Seitenentwässerung wurden im Bezirk drei neue Schöpfwerke errichtet, und zwar in Barßelermoor ein Werk mit einer Förderleistung von 400 Liter in der Sekunde und in Reinshaus und Elisabethfehn je eins mit der Förderleistung von 150 Liter in der Sekunde.

Über 600 Hektar sind durch diese Anlagen in Zukunft vor jeder Überflutung gesichert, und die Erträge dieser Flächen werden gegenüber den Vorjahren erheblich gesteigert werden können.

Als Folgemaßnahme dieses Projektes wurden im Raume um die Ortschaft Harkebrügge große Tiefpflugarbeiten durchgeführt. Heidesand, Bleichsand, Pechsand und Ortsand, vielfach auch Ortstein in Untergrund, ließen hier große Flächen ohne Tiefpflugarbeiten nicht mit nachhaltigem Nutzen kultivieren. In diesem Jahre wurden über 300 Hektar tiefgepflügt. Diese Flächen stellen heute einen wertvollen und ertragsicheren Boden dar. Aus Ödland, bewachsen mit Glocken- und Besenheide, ist in einem Jahr fruchtbarer Ackerboden geworden.

Mit den bei der Küstenkanalverbreiterung anfallenden Sandmassen konnten; große Moorflächen entlang des Kanals überspült und somit besser nutzbar gemacht werden. So sind in diesem Jahre wichtige Schritte zur Hebung der Bodenkultur getan worden, die nach den vorliegenden Plänen in diesem Jahr noch bedeutend erweitert werden sollen. In dem Plan für das kommende Jahr ist die Bedeichung der Sagter-Ems von Osterhausen bis Bibelte und des Weißen Moores bei Barßel vorgesehen. Neue Schöpfwerke sollen in Bibelte und Strücklingen errichtet werden, die über 1000 Hektar kultivierten Boden von Überflutungen freihalten werden. Im Harkebrügger Gebiet sollen weitere 300 bis 400 Hektar tiefgepflügt werden. Auch am Küstenkanal wird nach Weiterführung der Ausbauarbeiten die Bodenverbesserung durch Überspülungen wieder einsetzen.

Ich füge noch zwei Artikel aus der genannten Ausgabe von dem „Münsterländer“ ein. Aus diesem Bericht über die Hollandgänger kann man ableiten unter welchen ökonomischen Bedingungen die Fehnsiedlungen entstanden sind.

Mähen und Torfstechen brachte Gulden

(ei) C l o p p e n b u r g. Als die wirtschaftlichen Verhältnisse im Oldenburger Münsterland vor gut 100 Jahren noch sehr dürftig waren und viele Kötter und Heuerleute. Ja selbst Bauernsöhne in der Heimat nicht ihr Auskommen fanden, war die Hollandgängerei sehr im Schwange und jährlich zogen in der Zeit „tüsken Saien und Maihen“ d. h. In den Monaten, wo nichts zu verdienen war, Tausende von Süddenburgern nach Holland, um hier durch Grasmähen oder Torfstechen blanke Gulden zu verdienen.

Im Frühjahr ging die Reise los, tagelang vorher wurde alles, was zum Leben notwendig war wie Wäsche, Arbeitszeug und eine gehörige Portion „konzentrierter“ Lebensmittel in den großen Rucksack gepackt und der oft 50 Pfund schwere Inhalt drückte auf dem 5 bis 6 Tage dauernden Anmarsch erheblich.

Häufig nahmen die Hollandgänger auch noch große Rollen gebleichten Leinens, das sog. „Löwentinnen“ mit, das in Holland sehr begehrt war und zu guten Preisen abgesetzt werden konnte. Dieses Leinen war im Winter von den fleißigen Frauen gesponnen und verarbeitet worden und bedeutete eine gute Nebeneinnahme.

Die Hollandgänger zogen geschlossen los, von ihren Angehörigen bis zur Gemeindegrenze begleitet. Auf allen Dörfern stießen neue Scharen zu ihnen. Der Hauptsammelplatz für die „zeitweisen Auswanderer“ aus Süddoldenburg und dem Emsland war Lingen. Von hier aus wurde das große Gepäck durch Frachtwagen zum Bestimmungsort transportiert und nur mit einem Ranzen versehen marschierten die Arbeitswilligen kolonnenweise zur Grenze.

Es gab Jahre, in denen 25 000 Hollandgänger und ca. 900 Frachtwagen die Emsbrücke bei Lingen passierten. Beim Grenzort Enschede (= an der Scheide) wurde an einem dort stehenden hohen Kreuz kurze Rast gemacht, und nach Verrichtung einer Andacht überschritt man die Grenze.

Von hier aus verteilten sich die Arbeiter auf die einzelnen Dörfer und Gehöfte. Ein Kötter, der der holländischen Sprache in Wort und Schrift mächtig war, spielte bei der Arbeitsvermittlung den Dolmetscher. In Holland genossen die Hollandgänger nicht das Ansehen, das man ihnen wegen ihres grenzenlosen Fleißes und ihrer Redlichkeit, die selbst oft von den Holländern gerühmt wurde, hätte entgegenbringen müssen.

Die Arbeit war unendlich schwer. Sie begann mit Sonnenaufgang und endete mit Sonnenuntergang. Der Hollandgänger wußte am Abend, wo er tagsüber gewesen war und es schmerzten ihm alle Knochen. Es wurde im Takt gemäht und zwar solange, bis „das Gras vor einem hoch kam“, d. h. bis einem die Sinne täuschten.

Die Behandlung und Unterkunftsmöglichkeiten, die den fleißigen Wanderarbeitern zuteil wurden, standen in keinem Verhältnis zu ihrer schweren Arbeit. Der größte Teil übernachtete auf Heu- oder Strohlager, das man auf den Heuböden der Scheunen errichtet hatte. In kühlen Nächten legte man zusätzlich Kartoffelsäcke über die „Gemeinschaftsdecke“

Die Verbindung mit der Heimat vermittelte ein sog. „Hollandbote“ d. h. ein Postbote, der von den Hollandgängern selbst angestellt und besoldet wurde. War nichts Besonderes los, so übermittelte man ihm mündlich die Grüße, die er sich notierte und überbrachte. Später schrieb man dann auch regelmäßig Briefe.

War dann der letzte Arbeitstag gekommen, war aller Kummer vergessen. Nach der Lohnauszahlung ging es mit der vollen Geldkatze auf demselben Weg heimwärts. Die Angehörigen bereiteten zu Hause alles auf einen festlichen Empfang vor. Die jungen Burschen ritten ihnen entgegen, jeder wollte die Heimkehrer zuerst sehen. Wenn dann der Zug ins Dorf kam, begann eine herzliche Begrüßung und dann feierte man die Rückkehr, die ein Festtag ersten Ranges darstellte, im Dorfkrug. Auch die Frauen zogen mit, und bald hub ein großes Erzählen an, und wenn die Daheimgebliebenen immer noch mehr wissen wollten, so spann man schließlich „Hollandjägerlatein“.

Bis zum Jahre 1875 hielt diese jährliche Wanderung nach Holland an. Erst der wirtschaftliche Aufschwung unserer Heimat und die neuen Arbeitsmöglichkeiten im Ruhrkohlenbergbau brachte die Hollandgängerei zum Erliegen, zumal in Holland infolge des Fortschritts der Technik zunehmend Maschinen die Menschenkraft ersetzen.

Pater Laurentius Siemer im Vatikansender

Als ich in der gleichen Ausgabe der Zeitung *Der Münsterländer* vom 4. 1. 1950 einen Beitrag über den Pater Laurentius Siemer sah, konnte ich nicht widerstehen, diesen hier einzufügen. Dies hat mehrere Motive: Eines der heutigen Gebäude des Moor- und Fehnmuseums ist sein Elternhaus. Er, der Katholik, ist quasi im Schatten des Kirchturms der evangelischen Kirche aufgewachsen. Der Garten, in dem er vermutlich gespielt hat, war mein Fluchtweg, auf dem ich die nötige Distanz zu meinen Verfolgern aus der Reihe der Mitkonfirmanden (1947/48) erreichte. (Wir fochten einen Krieg der Knöpfe aus.) Er ist der Beweis dafür, dass auch das platte armselige Land großartige Menschen hervorbringen kann. Eine mögliche Begegnung mit ihm in meiner Jugend, hätte mich vermutlich früher mit den Katholiken ausgesöhnt. (Ich wusste von seiner Existenz nichts, obwohl ich oft an seinem Elternhaus vorbeiging. Von einem Pater Siemer hatte ich in Barßel gehört, aber den hielt für einen der Schwarzhäcker, die mir das Heimatgefühl in meinem Geburtsort nicht gönnten.) Und der weitere Grund ist, ich habe einen Brief von ihm an einen französischen Glaubens- und Ordensbruder zu der Frage der Schuld der Deutschen gelesen und in meine Internetpräsentation eingestellt, der lesenswert ist. Siehe:

Texte 21.8 Der Nationalsozialismus in der Heimatgeschichte / T. Abromeit / Mai 1999

Die Schuld der Deutschen Ein Brief aus dem Jahre 1948 / P. Laurentius Siemer OP

<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/21.8%20NS%20in%20der%20Heimatgeschichte.pdf>

Und jetzt der Beitrag aus dem „*Münsterländer*“:

Pater Laurentius Siemer im Vatikansender

(NWZ) Vechta. Am 2. Januar brachte der Vatikansender ein 15 Minuten dauerndes Interview mit Pater Laurentius Siemer über die „Katholische Deutsche Akademikerschaft“

Pater Siemer, der langjährige Provinzial des Dominikaner-Ordens in Deutschland, der in Verbindung mit dem 20. Juni 1944 zum Tode verurteilt wurde und sich bis zur Kapitulation auf einem Bauernhof in Süddoldenburg verborgen hielt, ist seit dem Frühjahr 1949 Generalsekretär der KDA, in der sich die ehemaligen katholischen studentischen Verbände mit anderen katholischen Akademiker Vereinigungen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengetan haben. Der Präsident der KDA ist Staatssekretär a. D. Dr. Lammers.

Unmittelbar gehe es um die Pflege der religiösen und sozialen Gesinnung unter den katholischen Akademikern und um die aus dieser Gesinnung hervorgehende Tat im kirchlichen und im öffentlichen Leben. Mittelbar gehe es um die religiöse und sozial-ethische Bildung und Erziehung der Jungakademiker, erklärte Pater Laurentius. Weiter sprach er über die Organisation der KDA. Der „Osservatore Romano“ wird über das gleiche Thema einen Artikel in italienischer Sprache bringen. JH

Der Sinneswandel in der Moor-Nutzung

Nun zu den schon erwähnten Berichten in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 12. November 2021 auf der Seite 10 / Niedersachsen & der Norden

Wasser für die Moore

Nach mehr als einem Jahrzehnt Vorlaufzeit hat das umfangreichste Naturschutzprojekt im Raum Hannover begonnen. Vier durch den Menschen geschundene Moore werden wieder vernässt und sollen ihren Ursprungszustand erreichen. Von Bernd Haase

und

KLIMASCHUTZ

Olaf Lies: Wir müssen umgehend auf Torfprodukte verzichten

Ich will und kann hier keine gründliche Bearbeitung des Themas versuchen, sondern nur auf einige Aspekte der Probleme hinweisen. Es sind auch zahlreiche Beiträge zum Moor, seine Kolonisierung und die heute angestrebte Wiedervernässung im Netz zu finden. Zum Beispiel: **Moorkolonisierung** / <https://de.wikipedia.org/wiki/Moorkolonisierung>

Als die Menschen anfangen, sich die Moore nutzbar zu machen, haben sie wohl nicht einmal geahnt, dass sie damit dem Klima schaden. In der Regel war es die nackte Not, die sie zu ihrem Tun antrieb. Eine Rückentwicklung ist praktisch, technisch und aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte nicht möglich. Bernd Haase schreibt in seinem Beitrag:

Otternhagener, Bissendorfer, Helsdorfer und Schwarzes Moor sind Hochmoore, entstanden seit dem Ende der letzten Eiszeit vor 9000 Jahren durch Zersetzung von Pflanzenmaterial in Flachseen.

Der Abbau und die Besiedlung des Moores hat z. B. vor rund 1 ½ Jahrhundert in Elisabethfehn begonnen. Das ist nur eine Zeitspanne von ein paar Sekunden im Vergleich mit der Zeit, die die Moore für ihre Entstehung benötigten. Das sollte aber kein Grund dagegen sein, die restlichen Moorflächen dort nicht zu schützen, wo es sinnvoll ist. Aber kein Beschlussgremium sollte sich einbilden, die neue Sicht auf die Moore durch Gesetze fixieren zu können.

Schon bis zur nächsten Wahl kann sich die Sicht der Politik auf dieses Thema wieder gewandelt haben. Wenn Beschlüsse und Umsetzungen zum Schutz der Moore eine Generation lang halten, dann ist das in der Dynamik der Entwicklung der heutigen Gesellschaften, die sich weiter entwickeln schon eine lange Zeit, aber für die benötigte Zeit, die eine Renaturierung der Moore benötigt, fast belanglos. Die Bemühungen zeigen nur den guten Willen ihrer Initiatoren. Die Renaturierer müssten dem Spruch der Fehnkolonisten, Tod für die erste Generation, Not für die zweite und Brot für die dritte einen neuen Inhalt geben.

In dem zweiten Artikel aus der HAZ in der Rubrik Niedersachsen ... vom 12. 11. 2021 ist ohne Nennung des Verfassers am Anfang zu lesen:

Angesichts des voranschreitenden Klimawandels will der niedersächsische Landtag den Moorschutz vorantreiben. Da sich die Flächen größtenteils in Privatbesitz befinden, gestaltet sich die Renaturierung jedoch schwierig. Daher diskutiert die Grünen-Fraktion sogar über Enteignungen. Diesen Vorschlag lehnt Umweltminister Olaf Lies (SPD) allerdings ab. Stattdessen müsse man gemeinsam mit den Beteiligten Wege finden, die für sie profitabel sind.

Als ich las, dass der niedersächsische Umweltminister Olaf Lies für das Moor, das im Privateigentum ist, einen Weg sucht, der die Renaturierung für alle Beteiligten profitabel macht, habe ich zuerst gedacht, er will etwas Unmögliches. Dabei wäre es egal, ob man mit *profitabel* wirtschaftlich oder rentabel meint, denn die Renaturierung setzt eine Nichtnutzung voraus. Und die Nichtnutzung ermöglicht weder das eine noch das andere. Dann habe weiter überlegt, ob die Renaturierung für die Privateigentümer doch profitabel gemacht werden kann. Das erste Ergebnis sieht so aus: Um das Areal wird ein nicht so leicht überwindbarer Zaun gezogen. Das Moor wird durch Knüppelweg für Besichtigungen begehbar gemacht und

die Eigentümer dürfen Eintrittskarten verkaufen. Die zweite Lösung wäre, den Eigentümern würde erlaubt, auf ihren Moorflächen von der Größe X (die auch durch Zusammenlegungen entstehen kann) eine Windkraftanlage zu bauen, wobei nicht mehr als x-Prozent der Flächen für die Zufahrt und den jeweiligen Standort für die Renaturierung verloren gehen darf. Für beide Lösungen kann ich keine Sympathie aufbringen. Die dritte Lösung, die ich gedanklich gefunden habe ist optisch schon besser. Niedersachsen zahlt den Eigentümern für die Nichtnutzung eine Pacht. Diese müsste aber schon wesentlich höher liegen, als die Pacht für landwirtschaftlich nutzbare oder für Torfgewinnung freigegebene Flächen. Aber hier taucht die moralische Frage auf, warum soll die Allgemeinheit dafür zahlen, dass eine Minderheit Geld dafür bekommt, dass sie darauf verzichtet, durch ihr Eigentum das Klima zu schädigen? Da ist es besser, das Land Niedersachsen kauft die Moore auf.

Durch das Thema ***Lösung der Klimaschädigung durch die Nutzung der Moore*** kann ich ungeplant noch einmal anders begründen, warum ich stolz bin, ein Freiwirt geworden zu sein, auch wenn das nie zu einem Vorteil, sondern als Nachteile für mich und meine Familie geführt hat. Die Reformen des Bodenrechts und des Geldes als Voraussetzungen zu einer Marktwirtschaft ohne Kapitalismus zu kommen sind die großen im wortwörtlichen Sinne weltbewegenden Themen dieser - aus der offiziellen Wirtschaftswissenschaft und -politik – zum Schaden der Gesamtgesellschaft ausgegrenzten Ökonomieschule. Einen kleinen - wenn auch ungenügenden – Beitrag gegen diese Verdrängung von Erkenntnissen geleistet zu haben, ist die Nahrung dieses Stolzes. Dabei ist nicht jener Stolz gemeint, von dem der Volksmund sagt, dass er wie die Dummheit aus dem gleichen Holz ist.

Wenn die Grünen-Fraktion im Niedersächsischen Landtag sogar über Enteignung von Boden nachdenkt, dann sollten sie nie den Begriff Enteignung isoliert benutzen.

- 1.) Die Kommunisten haben das Wort durch die Entrechtung und Vertreibung der Eigentümer zu einem Unwort gemacht.
- 2.) Der Artikel 15 des Grundgesetzes ermöglicht zwar den Grund und Boden zu vergesellschaften, aber koppelt einen solchen Vorgang nach Art. 14 (3) an eine Entschädigung.
- 3.) Schon der Bischof von Lisieux (1325 – 1382) lehrt in seinem Traktat über Geldabwertungen, dass Gesetze nicht geändert werden sollten, es sei denn, die neuen hätten eine wesentlich bessere Qualität, weil sonst das Volk zu murren begänne. Aber hierzu sind nach meiner Ansicht unsere Volksvertreter nicht in der Lage, weil vermutlich die große Mehrheit keine Ahnung von den Problemen und Wirkungen des Bodenrechts hat und durch Verlust der ord-

nungspolitischen Orientierung von einer Gesetzgebungsmanie befallen ist. So, dass die Bedingungen für ein besseres Bodenrecht nicht gegeben sind. Ich spreche nicht von der Dummheit der Volksvertreter, sondern von ihrer Verwirrung als Folge der Verirrung in der offiziellen Lehre von der Ökonomie (VWL und BWL), die den Boden als normales Sachgut definiert und ihn so betrachtet, wie solche, die von Menschenhand hergestellt werden können.

Als Freiwirte, die Urgründungsgruppe der ersten politischen grünen politischen Organisation, die Grüne Liste Umweltschutz (GLU) in Niedersachsen (eine Vorstufe der GRÜNEN auf Bundesebene) das Thema Bodenrecht in die Programmatik einbringen wollten, wurde ihnen von den marxistisch orientierten Mitgliedern unterstellt, die Blut- und Bodenideologie der Nazis propagieren zu wollen. Diese Unterstellung sollte man aber nicht als Böswilligkeit interpretieren, auch wenn sie sich so angefühlt hat, sondern als Teil ihres Glaubenskrieges oder die Folge einer fehl gelaufenen ökonomischen Aufklärung. Es ist aber auch möglich, dass diese Unterstellung auch Teil einer Strategie zur Verteidigung des Monopols der Analyse des Kapitalismus durch den Marxismus war. Es wurde auch versucht, uns als eine Gruppe mit ultrarechten Ansichten einzustufen, dazu genügte ihnen schon, dass das Wort Zins knechtschaft im NSDAP-Programm zu lesen war und wir es wagten, das Tabu- und unverstandene Problem-Thema Zins zu benennen und zu bearbeiten.⁷¹ Damals galt es schon als faschistoid, wenn man sich offen zur Marktwirtschaft bekannte.

Und wenn ich das, was ich über den Inhalt des Koalitionsvertrages SPD, FDP und die Bündnis-Grünen gelesen habe, werte, dann geht die Verdrängung der wirklichen bedrohlichen Themen aus der Politik weiter. Es scheint nicht nur so, sondern es ist wohl so, dass die Parteiendemokratie auf Machterhalt und -zugewinn angelegt ist und nicht auf die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Das ist ein Mangel des Systems und nur am Rande des Charakters der Akteure. Die Charakterfrage spielt erst dann in der Politik eine Rolle, wenn Mängel erkannt werden und ihre Behebung aus Bequemlichkeit oder zum Schutz eigener Interessen oder der eigenen Partei erschwert oder verhindert werden.

⁷¹ Was sich hier vielleicht als Anklage der Marxisten liest, ist eher eine Anklage der politischen Mitte und der Wirtschaftswissenschaft, weil von hier aus besonders in den 60er Jahren die Ideologisierung der Ökonomie zur Verteidigung des Status quo mit dem Kapitalismus ausging. Die Folge war, dass die sich bildende Opposition in den Marxismus getrieben wurde. Die 68er sind nicht ohne Grund entstanden. In Bezug auf die Ökonomie war die BRD mit der Sozialen Marktwirtschaft, die schon lange verraten war „ebenbürtig“ mit einer Ideologie ausgestattet wie die DDR mit ihrem „Sozialismus“, der nicht ohne Grund „real existierender Sozialismus“ genannt wurde.

Als der verdiente und herausragende Sozialdemokrat Dr. Hans-Jochen Vogel gestorben ist, trafen sich zu seinem Ehren auf der Trauerfeier alle die Rang und Namen in der SPD haben oder sich selber zumaßen.⁷² H.-J. Vogel hat bis zu seinem Tode noch Hoffnung gehabt, dass sich die SPD auf ihr altes Ziel, ein neues Bodenrecht durchzusetzen, besinnt. Denn die SPD hat dieses Vorhaben aus Machterhaltungsgründen schon lange zu den Akten gelegt. H.-J. Vogel konnte noch kurz vor seinem Tod ein Buch mit dem Titel „Mehr Gerechtigkeit!: Wir brauchen eine neue Bodenordnung – nur dann wird auch Wohnen wieder bezahlbar“ beenden und herausbringen. Hat im letzten Wahlkampf irgendjemand von der SPD zum Bodenrecht etwas gehört? Ich nicht! Aber: „Koalitionsvertrag: Mietpreiskontrolle soll verlängert und verschärft werden.“ Als wenn dieses Instrument irgendetwas an dem Problem ändern könnte.

Aus meinem Text 22.1 Das Boden(un)recht, den ich zur Expo 2000 erstellt habe, füge ich jetzt zwei Aussagen ein, die zeigen, dass das Thema schon alt ist und auch bei bedeutenden Vertretern aus dem Lager der CDU und der Liberalen nicht fremd war.

<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/22.1%20Das%20Boden%28un%29recht%20Teil%20I.pdf>

Meine Quelle für dieses Zitat ist „**Die Bodenreform**“ von Adolf Damaschke, zwanzigste Auflage, 1923, Seite 243 ff. Naumann ist der Namensgeber der „Friedrich-Naumann-Stiftung für Freiheit.

„Friedrich Naumann ist von der Universität Heidelberg wegen seiner weitverbreiteten Andachten 'Gotteshilfe' zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden: In ihnen finden wir folgende 'Bodenreform-Andacht':

'Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. (Jesaja 5,8.)

Das Land gehört dem Leben des Volkes. Es ist dazu da, daß Menschen auf ihm atmen, arbeiten, wohnen, spielen und sich tummeln sollen. Land, das nicht in irgendeiner Weise Menschen zum Leben dient, daß sie Luft und Licht und Raum um sich herum haben, hat seinen Wert verloren. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht in Privatbesitz sein könnte; aber es ist gefordert, daß der Privatbesitz an Land kein Hindernis der Entwicklung aller Volksgenossen werden darf. Das ist die Ansicht eines so alten ehrwürdigen Propheten wie Jesaja.

Natürlich sind wir über Jesaja weit hinaus. Wir ertragen es, daß große Landstriche in einzelnen Händen und viele Bauplätze in der Macht weniger Gesellschaften sind. Es empört uns nicht mehr, wenn wir in den Außenteilen der großen Städte die unbebauten Grundstücke liegen sehen, auf denen Hunderte und Tausende von Familien wohnen könnten; aber der Herr des Bodens will sie noch etwas zurückhalten, bis sie sich bequemen, ihm noch etwas höhere Preise zu zahlen. Unsere Pastoren predigen nicht über die veraltete Meinung des israelitischen Propheten; unsere Kirchenpatrone halten derartige Stücke des Alten Testaments für

72 <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtinfos/Presse-Service/Presse-Archiv/2020/Zum-Tod-von-Hans-Jochen-Vogel.html>

Menschensatzung, und unsere Mitglieder des Kirchengemeinderats fühlen nichts vom alten Prophetensinn. Die Art Bibelglaube, die solche Worte wörtlich nimmt, ist nicht mehr da. Auch die Rechtgläubigen halten den Kampf des Propheten gegen die großen Landherren für etwas, was nur aus damaligen Verhältnissen erklärt werden kann. Warum soll man sich auch mit der Bibel praktische Ungelegenheiten machen? Dazu ist das Buch nicht da. Man legt es auf den Altar zwischen die Leuchter unter das Kruzifix und holt aus ihm persönliche Heilslehre heraus. Wie werde ich selig? ist die Lebensfrage der Frommen geworden. Wie richten wir unser Dasein Gott wohlgefällig ein? ist dabei zu kurz gekommen.

Natürliche sprach Jesaja aus seiner Zeit heraus und für seine Zeitgenossen, und es würde an sich ganz gut möglich sein, daß sein „Wehe“ heute nicht mehr Geltung hätte. Aber das Gewissen jedes sittlich stark empfindenden Menschen sagt gerade in diesem Falle: Jesaja hat recht!

Er hat recht; denn noch heute leben Menschen zwischen uns, für die „kein Raum mehr“ da ist. Diese Raumverkürzung ist eine Vergewaltigung des Lebens. Siehe, wie blaß sind die Kinder, die in engen Löchern aufwachsen! Siehe, wie unstet und flüchtig ist das arme Volk überall dort, wo ein Acker zum anderen gebracht ist bis zu Riesengütern! O komm, Jesaja, steige aus deiner steinernen Gruft und hilf uns, die wir jetzt leben, im Kampfe gegen das Unrecht! Nicht Politik sollen unsere Prediger predigen; aber wirkliches Leben sollen sie mit dem Lichte Gottes beleuchten. Oft scheint es, als ob Mord, Ehebruch und Diebstahl die einzigen Sünden seien, die des Kampfes wert sind. Wie aber steht es mit der Habsucht? Wie steht es mit der selbstsüchtigen Ausnutzung der Naturgaben Gottes? Hat hier kein Prophet mehr etwas zu sagen? Oder sagt ihr es wirklich, ihr Propheten, nur hören sie nicht auf euch? Dann, bitte, sagt es noch einmal, sagt es laut, sagt es grell, sagt es unmißverständlich wie Jesaja!

In der Religion des Alten und des Neuen Testaments ist ein starker Trieb zum einfachen Volke. Die Bibel ist parteiisch. Sie ist nicht so glatt, fein, poliert, daß sie nicht merkbare innere Härten besäße. Ist das nicht wichtig für alle diejenigen, die Christen sein wollen? Die Gefahr liegt so unendlich nahe, daß man das Evangelium der Liebe zum Evangelium der Gleichgültigen werden läßt. Es ist die alte menschliche Faulheit und Feigheit, die sich hinter dem Mantel der Liebe versteckt, um keinen Charakter zeigen zu müssen. Gewiß, auch den Sünder liebt Gott, auch den Landwucherer; aber gegen seine Sünde läßt er durch seinen ersten großen Propheten ein „Wehe“ schleudern, das noch heute trifft und gefühlt wird. Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen!“ (S.243 ff) ⁷³

Auf der Seite 106 unten in meinem Text 22.1 bringe ich mit einem Einschub eine Dokumentation von FDP-Äußerungen zum Bodenrecht.

Es folgen Aussagen von Konrad Adenauer, die ich ebenfalls Damaschkes Werk ab Seite 476 entnommen habe und die in meinem Text 22.1 ab Seite 130 zu finden sind:

„Oberbürgermeister Dr. Adenauer = Köln, der Präsident des Preußischen Staatsrates, führte aus:

⁷³ Wer interessiert ist, findet auch vom verstorbenen Bischof D. Kurt Scharf zu diesem Thema in meinem Text 22.1, beginnend mit der Seite 110 einen Predigt-Text.

"Wir sind die erste deutsche Generation, die Großstadtleben wirklich durchlebt hat. Das Ergebnis kennen Sie alle. Wir leiden nach meiner tiefsten Überzeugung in der Hauptsache in unserem Volke an der falschen Bodenpolitik, wobei ich das Wort Bodenpolitik im weitesten Umfange des Wortes nehme, als die Hauptquelle aller physischen und psychischen Entartungserscheinungen, unter denen wir leiden.

Die Stadt Köln hat ja auch schwer unter der Vergangenheit zu leiden. Sie wissen, daß wir über hundert Jahre Festung gewesen sind und daß daher auch beim besten Willen, und selbst wenn früher ein größeres Verständnis gewesen wäre, doch manches nicht hätte gebessert werden können. Der Festungsgürtel ist jetzt gefallen. Wir haben einmal und zum letzten Male die Gelegenheit, für viele Generationen, die nach uns kommen, wirklich ein bodenpolitisches Werk ersten Ranges zu vollbringen. Ich meine die Anlage des äußeren Festungsrayons. Die Gegner des Plans sind auf dem Posten - aber die Freunde des Plans lassen einige wenige für sich arbeiten und beschränken sich darauf, vielleicht später die Früchte zu genießen. Das ist natürlich ein unmöglicher Zustand.

Die bodenreformerischen Fragen sind nach meiner Überzeugung Fragen der höchsten Sittlichkeit. Es nützt Ihnen alles nichts, was Sie sonst machen, im Schulwesen, mit Kultur - mit dem Wort wird ja solch furchbarer Mißbrauch getrieben - die ganze Volkskunst, Volksbildung, alles das nutzt Ihnen nichts, wenn sie nicht das Übel an der Wurzel fassen!" "

Ich habe in 2000 das Zitat wie folgt kommentiert:

Die Tatsache, daß Adenauer dann, als er Bundeskanzler war, seine Einsichten, die er als Oberbürgermeister gewonnen hatte, vergessen hatte, ist offensichtlich Bestandteil einer Politikerkarriere. Vielleicht wollte Adenauer auch durch viele kleine Eigentümerparzellen – die immer ein Schutzwall für den Großgrundbesitz sind,- wie an anderer Stelle schon in ähnlicher Form gesagt habe - die Republik immun gegen kommunistische Einflüsterungen machen. Dies hätte er aber auch durch das Instrument des Erbbaurechtes erreichen können. Ich habe das Adenauer-Zitat vor Jahrzehnten ausgegraben und in den Umlauf gebracht. Inzwischen kommt es mit Arbeiten anderer Autoren wieder zurück zu mir.

Weiter oben habe ich auf einen Brief von Pater Laurentius Siemer hingewiesen, den ich in meinem Text 21.8 übernommen habe. Siemer, der selber ein von den Nazis Verfolgter gewesen ist, nimmt da zu der Schuld der Deutschen Stellung. Er bittet seinem französischen Ordensbruder um Verständnis, wenn der nicht so deutlich die Schuldbekenntnisse von den Deutschen wie erwartet wahrnimmt. Er weißt auch auf die Not der Deutschen und im Zusammenhang mit dem Bodenproblem auf folgendes hin:

(<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/21.8%20NS%20in%20der%20Heimatgeschichte.pdf> S. 23)

Über zwölf Millionen Ostdeutsche sind nach dem Westen und dem Süden Deutschlands übersiedelt worden, und immer noch strömen Ostdeutsche über Oder und Neiße und sogar aus der russisch besetzten Zone über die Elbe und Weser nach dem an sich schon überfüllten Westen. Wir fürchten, daß die Hungersnot dadurch

zu einer permanenten Erscheinung wird.

Denken die Franzosen daran, daß in Frankreich und Polen auf einen Quadratkilometer fünfundsiebzig Menschen wohnen, in Deutschland dagegen rund 200? Denken die Franzosen daran, daß Frankreich ein viel fruchtbareres Land ist als Deutschland und deshalb an sich mehr Menschen ernähren kann, als der deutsche Boden es zu tun vermag? Denken die Franzosen daran, daß Frankreich große Kolonien hat, die ihm eine gegebenenfalls entstehende Überbevölkerung abnehmen können, während Deutschland ein für allemal darauf angewiesen ist, mit seiner ungeheuren Überbevölkerung fertig zu werden? Denken die Franzosen daran, daß das deutsche Volk bei seiner Armut nicht in der Lage ist und in absehbarer Zeit kaum in der Lage sein wird, Lebensmittel einzuführen, um für die mindestens dreißig Prozent überschüssige Bevölkerung die nötigen Nahrungsmittel zu beschaffen?

Denken die Franzosen daran, daß durch die Demontage der Industriewerke dem Volke ein großer Teil der Möglichkeit genommen wird, Waren, die für die Ausfuhr geeignet sind, herzustellen und dafür Lebensmittel einzutauschen?

Heute haben wir eine starke Außenwirtschaft und es ist kein unlösbares Problem, fehlende Nahrungsmittel zu importieren. Wir können uns sogar erlauben, fruchtbare Äcker zu Golfplätzen zu machen. Zu bedenken ist aber, dass wir nicht nur nach dem Zweiten Krieg eine Landnot hatten, auch die Moorkultivierung, wie vorher die Auswanderungswellen waren Ausdruck der Landnot. 2020 hatten wir eine Bevölkerungsdichte von 233 Einwohner je km². In der Zahl drückt sich sicher auch der erneute zugewanderte Flüchtlingsstrom aus. Aber was bedeutet es für die schon bestehende Problemlage, wenn jetzt Deutschland zu einem offiziellen Einwanderungsland gemacht wird? Erstens wird der Natur- und Landschaftsschutz ein Luxus, den die Deutschen sich dann nicht mehr erlauben können. Zweitens werden die Renaturierungsmaßnahmen zum Schutz des Klimas spätestens nach ein paar Jahrzehnten abgebrochen oder rückgängig gemacht werden. Drittens werden die Bodenspekulanten, die eine feine Nase für künftige Entwicklungen haben, beim Aufkauf von Moorflächen die staatlichen Aufkäufer überbieten, denn sie müssen dann nur warten, um eine hohe Rendite bei der Weiterveräußerung einstecken zu können. Viertens gehören alle zu den Gewinnern, die schon Land haben und zu den Verlierern gehören dann die Landlosen – die Mieter und Pächter. Und am Ende der Entwicklung haben wir dann – wenn die entstehenden Spannungen nicht nach außen abgeleitet werden können – ganz ungewollt den großen Bürgerkrieg, der sich leicht zum europäischen Bürgerkrieg ausweiten kann.

Damit keiner auf die Idee kommt, dass ich hier eine Politik der geschlossenen Grenzen verrete, weise ich darauf hin, dass der Begründer der Freiwirtschaftsschule, Silvio Gesell

Staats- und Zollgrenzen für menschenfeindliche Einrichtungen hielt. Ich füge noch die ersten drei von 9 Punkten seiner Definition von Freiland ein. Freiland ist ein Wort, das auch der Jude Theodor Hertzka 1892 für sein „sociales Zukunftsbild“ benutzt hat.

Silvio Gesell

Der Sinn des Wortes Freiland

1. Der Wettstreit unter den Menschen kann nur dann auf gerechter Grundlage ausgefochten werden und zu einem hohen Ziele führen, wenn alle Vorrechte auf den Boden, private wie staatliche, aufgehoben werden.

2. Der Erde, der Erdkugel gegenüber sollen alle Menschen gleichberechtigt sein, und unter Menschen verstehen wir ausnahmslos alle Menschen - ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Bildung und körperlichen Verfassung. Jeder soll dorthin ziehen können, wohin ihn sein Wille, sein Herz oder seine Gesundheit treibt. Und dort soll er den Altangesessenen gegenüber die gleichen Rechte auf den Boden haben. Kein Einzelmensch, kein Staat, keine Gesellschaft soll das geringste Vorrecht haben. Wir alle sind Altangesessene dieser Erde.

3 Der Begriff Freiland läßt keinerlei Einschränkung zu. Es gilt unbeschränkt. Darum gibt es der Erde gegenüber auch keine Völkerrechte, keine Hoheitsrechte und Selbstbestimmungsrechte der Staaten. Das Hoheitsrecht über den Erdball steht dem Menschen, nicht den Völkern zu. Aus diesem Grunde hat auch kein Volk das Recht, Grenzen zu errichten und Zölle zu erheben. Auf der Erde, die wir uns im Sinne von Freiland nur als Kugel vorstellen können, gibt es keine Waren-Ein- und Ausfuhr. Freiland bedeutet darum auch Freihandel, Weltfreihandel, die spurlose Versenkung aller Zollgrenzen. Die Landesgrenzen sollen nur einfache Verwaltungsgrenzen sein, etwa wie die Grenzen zwischen den einzelnen Kantonen der Schweiz.

Aus: "Die Natürliche Wirtschaftsordnung", von Silvio Gesell, 9. Auflage 1949, Seite 92.

Hier übernommen aus meinem Text:

<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/62.7%20Anhang%207%20Begriff%20Freiland.pdf>

(Die Führung der NSDAP mochte Gesell nicht, weil sie ihn für einen Internationalisten hielten. In der Tat, er hielt den Nationalismus für eine Krankheit. Marxistische Agitatoren haben ohne Widerspruch der braven Demokraten in allen Parteien versucht, Gesell zu einem Tabuthema dadurch zu machen, in dem sie ihn als einen Rassisten verleumdeten.)

Ich selber halte Gesells radikale Forderungen nur dann für realisierbar, wenn die Länder, die ihre Grenzen gegenseitig öffnen wollen, in etwa den gleichen Entwicklungs- und Wohlstand erreicht haben, weil es sonst keinen Schutz unterschiedlicher Kulturprägung der beteiligten Gesellschaft – bei sonst übereinstimmender Grundnormen – mehr gibt. Bei gleichem Wohlstand der Völker kommt die natürliche Trägheit der Menschen zum Tragen und verhindert, dass die Menschen massenweise und dauerhaft über die Grenzen ziehen, weil sie dort, wie

alle Menschen, gerne ernten möchten, wo sie nicht gesät haben. (Adam Smith)

Aber Gesells Freilandbegriff erfüllt die Bedingung der Allgemeinen Menschenrechte, die erfüllt sein muss, wenn sie einen realistischen Aussagewert bekommen sollen.

Schon der >> Artikel 1 ([Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit](#))

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.<<

bleibt ein leeres Versprechen, wenn nicht alle Menschen das gleiche Anrecht auf die Nutzung Erde bekommen, denn die Erde ist die Grundlage ihrer Existenz. Weil die politischen Parteien und auch die große Mehrheit der Bürger in Deutschland, sich der Lösung dieses nicht einfachen Problems – national und international verweigert haben, haben sie sich eine neue Schuld aufgeladen und den Zuwanderungsdruck und die Spannungen aufgrund fehlender Verteilungsgerechtigkeit mit verursacht, der heute auf Deutschland und unseren europäischen Nachbarn liegt. Da jede Parzelle ein Monopol darstellt, kann sinnvollerweise jeweils nur einem Nutzer oder einer Gruppe von Nutzern das praktische Nutzungsrecht zugesprochen werden. Die dann verbleibende praktische Ungleichheit in der Nutzung der Erde muss ökonomisch durch Ausgleichszahlungen ausgeglichen werden.

An der Lösung des Bodenrechtsproblems mitzuwirken, ist Grund genug, um das Wirken der Freiwirtschaftsschule zu stärken, Dazu kommt ja noch die Geldreform, die eine Dauerkonjunktur mit Vollbeschäftigung bei fallenden Arbeitszeiten und ein kaufkraftstabiles Geld bringen und in Folge eine Einkommensverteilung entsprechend der Leistung und nicht nach dem Besitz von Eigentum bringen würde. Aber dazu kommt ein freies Bildungswesen, das den Bildungsfaschisten unterschiedlicher Couleur die Chance rauben würde, die Herrschaft über die Inhalte in den Köpfen der Bürger und deren Kinder anzustreben.

Man bedenke auch, dass die Freiwirtschaft den Bürgern ein selbstbestimmtes Soziales Netz mit geringeren Kosten ermöglichen würde, bei dem sie nicht länger zwangsweise die Mündel der Sozialpolitiker spielen. Hier kommt die Freiwirtschaft auch den Vorstellungen von Ludwig Erhard nahe. Die Freiwirtschaft zu realisieren bedeutet auch ein Dauerfest der wirtschaftlich selbständigen Bürger und dass das mit dem Motto *Small is beautiful* umschriebene Ziel eine Chance der Realisierung bekommt (L.Kohr und andere). Auch sollte nicht vergessen werden, dass das Modell Soziale Marktwirtschaft, das den Wohlstand für alle bringen sollte, gescheitert ist, weil in ihrem tragenden Gewölbe die Schlusssteine Geld- und Bodenreform nicht eingebaut wurden. Aus all den Gründen bekenne ich mich zur Freiwirtschaft.